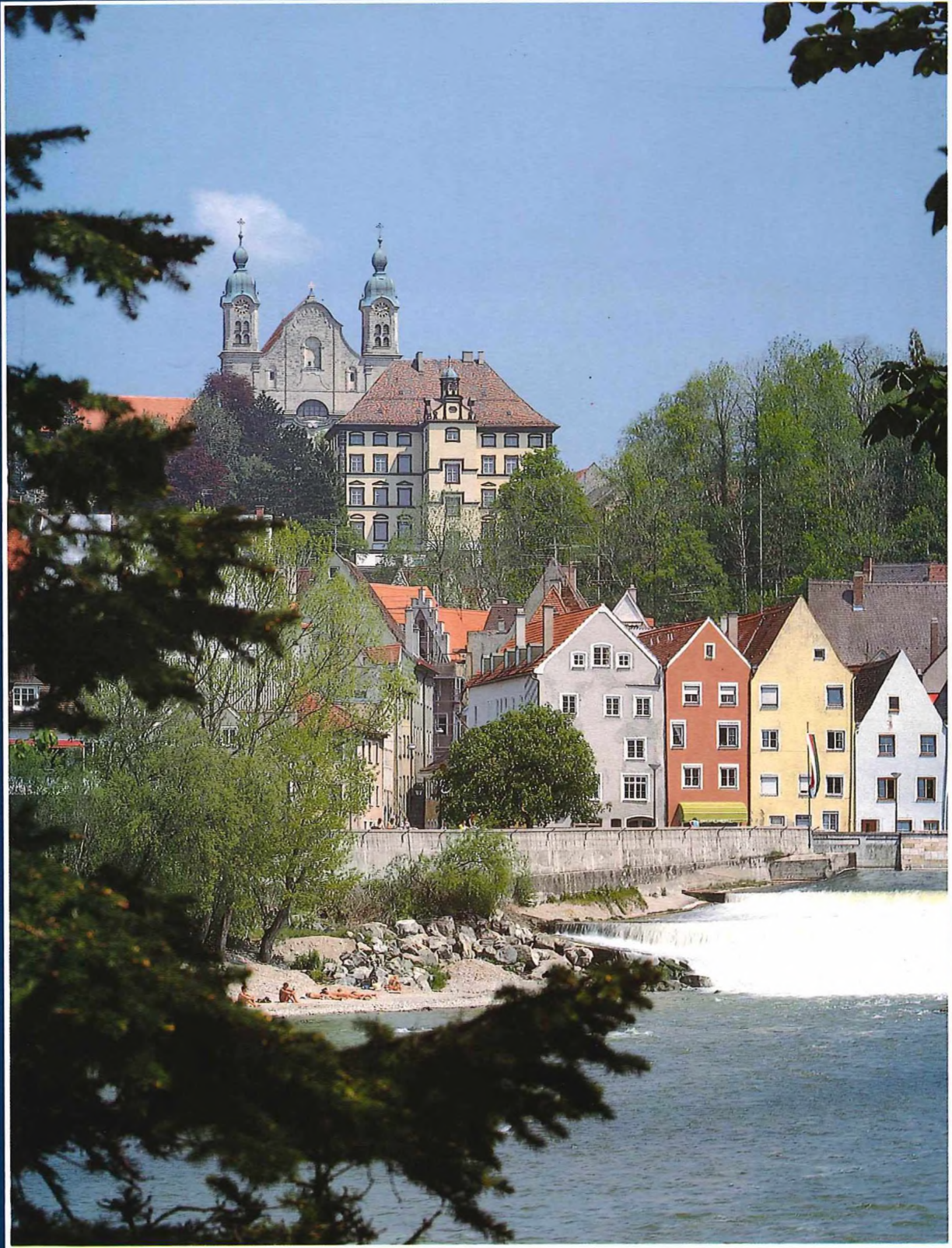


# LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

87./88. Jahrgang 1988/89



---

Der Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech  
dankt der Sparkasse Landsberg-Dießen  
für einen großzügigen Zuschuß zur Drucklegung

---

# LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

87./88. Jahrgang 1988/89

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech e.V., gegründet 1856

## INHALT

Feuchtbodensiedlungen in Bayern	Erwin Keller	3
Die Ausgrabung in der Feuchtbodensiedlung Pestenacker und ihre Zielsetzung	Guntram Schönfeld	4
Der grabungstechnische Ablauf der Feuchtbodengrabung Pestenacker	Norbert Reiche	8
Die Landsberger Katharinenkapelle	Dagmar Dietrich	9
Die Osteraufkirche bei Denklingen	Heide Weißhaar-Kiem	14
Karfreitags- und Büsserprozessionen im 17. und 18. Jahrhundert in Landsberg am Lech	Klaus Münzer	17
Die Gruft unter der Klosterkirche der Ursulinen	Heide Weißhaar-Kiem	24
Ein Fluß macht Stadtgeschichte – Landsbergs Lechwehr	Walter Drexl	28
Franz Caspar Freiherr von Donnersberg		
– Jugenderinnerungen 1770–1795, Transkription:	August Hagenbusch	32
200 Jahre Englischer Garten in Landsberg	Herbert Regele	41
Landsbergs Stadttheater – eine theatergeschichtliche Rarität hinter schmuckloser Fassade	Dagmar Dietrich	51
Wie Landsberg in den Theaterbann kam. Interessantes und Vergnügliches aus der Geschichte unseres Theaters	Walter Drexl	56
Der Tod des Brunnenmachers, Schöffelding 1809	Wilhelm Neu	67
Die Stadt Landsberg im Jahre 1817	Klaus Münzer	68
Wanderbuch eines Landsberger Kupferschmiedgesellen	Klaus Münzer	71
Landsberg und die Franzosen (Festvortrag zur Städtepartnerschaft mit St. Laurent-du-Var)	Klaus Münzer	74
An der Straße nach Süden – Landsberg und Italien (Festvorträge zur Städtepartnerschaft mit Rocca di Papa)	Anton Lichtenstern/ Enrico Fondi	76
Fünfzig Jahre Kunstzeitschrift „Die Gestalt“ aus Schondorf	Joachim Klumpp	79
Auf den Spuren der Baugeschichte. Von der Entstehung des Rathauses, von Handwerkerhäusern und dem Sandauer Tor	Dagmar Dietrich	81
Buchbesprechungen:		
Fuchstal – Bilder aus der Vergangenheit (K. Münzer)		
Lech-Isar-Land 1989 (K. Münzer)		84
Juliane Wetzels: Jüdisches Leben in München 1945–1951 (A. Lichtenstern)		85
Edith Raim: Unternehmen Ringeltaube. Dachaus Außenlagerkomplex Kaufering (A. Lichtenstern)		86
Aus dem Vereinsleben. Vorträge und Tagesfahrten 1986–1989		87
Unsere Toten 1988/89		88

## Zum Geleit

Dem Historischen Verein zur großen Freude konnte am 21. Dezember 1989 das Neue Stadtmuseum Landsberg im ehemaligen Jesuitengymnasium an der Helfensteingasse endgültig eröffnet werden – nach der Teileröffnung zum Ruethenfest 1987. Der Historische Verein hat eine enge Beziehung zur Landsberger Museumsgeschichte: Als „Museumsverein“ betreute er ab 1884 das im Vorjahre vom Realschullektor Dr. Krallinger in Räumen des ehemaligen Jesuitengymnasiums eingerichtete historische Museum, das 1898 unter J.J. Schober, dem Begründer der Landsberger Geschichtsblätter, in die alte Katharinenkapelle, nach dem letzten Krieg in den Mutterturm verlegt wurde. 1972 wurde unter Leitung von Stadtheimatspflieger Walter Hillenbrand das Museum im ehemaligen Herkomerhaus beim Mutter-

turm durch die Stadt neu eingerichtet. 100 Jahre nach der Begründung des Museums wurde die Idee wieder aufgegriffen, das ehemalige Jesuitengymnasium – nun ganz und gar – zum Museum umzugestalten. In mehrjähriger Arbeit sichtete ein Museums-Arbeitskreis, der sich fast ausschließlich aus Mitgliedern des Historischen Vereins – darunter der heutige Museumsleiter Hartfried Neunzert – zusammensetzte, die etwa 5000 Objekte und wählte aus, was auf den 1300 Quadratmetern Fläche präsentiert werden sollte. Heute beherrscht der repräsentable, 1688-92 errichtete Bau mit seinem wiederhergestellten Äußeren neben der Jesuitenkirche die Silhouette der Stadt am Lech, wie auf unserem Titelbild zu sehen ist.

*Klaus Münzer*

Umschlagbild:

Das Neue Stadtmuseum über den Häusern von Landsberg  
Foto: Gregor Peda, Passau

## AUTOREN

Dietrich Dagmar, Dr.,  
Oberkonservatorin am Bayer. Landesamt für Denkmalpflege  
Am Hofgraben 4, 8000 München 22

Drexl Walter, Redakteur i.R.,  
Katharinenstraße 44a, 8910 Landsberg a. Lech

Fondi Enrico, Bürgermeister,  
Corso Costituente, I-00040 Comune di Rocca di Papa

Hagenbusch August, Bürgermeister,  
8939 Igling

Keller Erwin, Dr., Landeskonservator,  
Leiter d. Abt. Bodendenkmalpflege des Bayer. Landesamts f. Denkmalpflege,  
Am Hofgraben 4, 8000 München 22

Klumpp Joachim, Rektor  
8121 Iffeldorf

Lichtenstern Anton, Studiendirektor,  
Bayerfeldstraße 3, 8910 Landsberg a. Lech

Münzer Klaus, Studiendirektor i.R.,  
Galgenweg 17, 8910 Landsberg a. Lech

Neu Wilhelm, Dipl. Ing., Landeskonservator i.R. und Kreisheimatpfleger,  
8919 Holzhausen a. Ammersee, Post Utting

Regele Herbert, Rektor i.R.,  
Am Englischen Garten 1, 8910 Landsberg a. Lech

Reiche Norbert, Grabungstechniker,  
Grabungsbüro, 8911 Pestenacker

Schönfeld Guntram, Dr., Grabungsleiter,  
Hauptstraße 1a, 8911 Pestenacker

Weißhaar-Kiem Heide, Dr., Kunsthistorikerin,  
Sonnenstraße 6, 8910 Landsberg a. Lech

## NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

### FOTOS:

Adolf E.: 25, 26, 27, 33, 34, 35, 39, 41,  
42, 47, 48, 49.

Bayer. Landesamt für Denkmalpflege:  
9, 13, 52, 53, 54, 55, 83.

Drexl W.: 29, 30, 31.

Grabungsbüro Pestenacker:  
4, 5.

Grausam G.: 65, 66, 81, 82, 83.

Heintz-Enzer: 74, 75.

Hirschbeck: 49.

Kuhn G.: 16.

Landsberger Tagblatt (sys): 80.

Peda G.: 46, 47.

Privat: 37.

Schöllhorn F.: 14, 15, 16.

Seidl-Cesare: 76, 77, 78.

Stadtbauamt Landsberg: 11, 45.

Sutor J.: 50.

### PLÄNE, SKIZZEN, KOPIEN:

Bayerisches Hauptstaatsarchiv  
München: 28, 43.

Driehaus J.: 3

Grabungsbüro Pestenacker:  
5, 6, 7, 8.

Münzer K.: 72.

Stadtarchiv Landsberg:  
19, 21, 41, 42, 56, 57, 58,  
60, 61, 63, 64.

## LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

Gegründet 1902 als Zeitungsbeilage; als Sammelbände bisher erschienen:

- |            |            |            |
|------------|------------|------------|
| 1. 1970/71 | 4. 1976/77 | 7. 1982-85 |
| 2. 1972/73 | 5. 1978/79 | 8. 1986/87 |
| 3. 1974/75 | 6. 1980/81 | 9. 1988/89 |

Schriftleitung: Klaus Münzer

Gesamtherstellung:  
Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer

# Feuchtbodensiedlungen in Bayern

Im Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft – Siedlungsarchäologische Untersuchungen

Von Dr. Erwin Keller

Nahezu unbekannt ist in Bayern eine Denkmälergattung, die man heute naturwissenschaftlich nüchtern Feuchtbodensiedlungen nennt. Darunter versteht man abgegangene See- oder Moorranddörfer, die es zwischen etwa 4000 und 800 v. Chr. in allen eiszeitlich vergletscherten Voralpenländern in unterschiedlichen Bauweisen gab, (Oberösterreich, Baden-Württemberg, Schweiz, Ostfrankreich, Norditalien).

Feuchtbodensiedlungen kommt bei der Lösung historischer, quellenkundlicher und ökologischer Fragen eine besondere Bedeutung zu, weil sich an diesen Plätzen unter Abschluß vom Sauerstoff der Luft auch organische Materialien wie Holz, Pflanzenreste, Textilien, Leder und Nahrungsmittel vorzüglich erhalten haben. Dadurch eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten zur Rekonstruktion der Wirtschafts- und Umweltgeschichte.

Nach modernen archäologischen und naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten untersuchte Feuchtbodensiedlungen vermitteln beeindruckend lebendige Bilder von Struktur, Organisation und Bestandszeit der Niederlassungen sowie vom zivilisatorischen Niveau der Bewohner. Das Werden und der Wandel der Kulturlandschaft sind an den Funden und Befunden ebenso ablesbar wie die Geschichte von Vegetation, Tierwelt und Klima.

Man kann sich heute kaum noch vor-

stellen, welche Euphorie die Entdeckung der ersten Pfahlbausiedlungen in den Seen und Mooren der Schweiz sowie Südwestdeutschlands hervorgerufen hat. Das war in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Literatur und Historienmaler bemächtigten sich des Stoffs und entwarfen in romantischer Verklärung Bilder längst untergegangener archaischer Kulturen, in denen Mensch und Natur noch im Einklang standen.

Obwohl das „Pfahlbaufieber“ im letzten Jahrhundert auch auf Bayern übergriff und 1863 auf der Roseninsel im Starnberger See jungsteinzeitliche Siedlungsreste freigelegt wurden, blieb diese Entdeckung jahrzehntelang singulär, denn auf weitere echte Pfahlbausipuren stieß man erst wieder 1921 in Polling bei Weilheim und 1934 hier in Pestenacker. Es wundert deshalb nicht, daß die Pfahlbauforschung in Bayern keine Wurzeln geschlagen und keine Tradition hat wie etwa in der Schweiz oder in Baden-Württemberg, wo Hunderte von Feuchtbodensiedlungen lokalisiert werden konnten. Da selbst der Zufall nur selten für einschlägige Objektnachweise sorgte, glaubte man allen Ernstes, die Kulturentwicklung sei in Bayern andere Wege gegangen als in den geologisch und naturräumlich ähnlich gegliederten Voralpenregionen der Nachbarländer.

Mit anderen Worten: Man war fest davon überzeugt, daß es hierzulande keine spezifischen Pfahlbaukulturen

gegeben habe und beteiligte sich deshalb auch nicht an dem seit 1983 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramm „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“, das den Einstieg in die moderne Feuchtbodenarchäologie ermöglicht hätte. Man überließ damals Baden-Württemberg allein das Feld.

Mittlerweile ist Bewegung in die erstarnte Szene gekommen: 1985/86 wurden bei Kempfenhausen vor dem Ostufer des Starnberger Sees Untersuchungen einer jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlung durchgeführt, die 3 bis 4 Meter unter dem Wasserspiegel auf einer Aufwölbung des Seebodens, d.h. auf einer ehemaligen Insel lag. Zufallsentdeckungen in Ergolding, Lkr. Landshut, Nassenfels, Lkr. Eichstätt, und im Wellheimer Trockental bei Remertshofen kamen hinzu.

Würde man, was noch nicht geschehen ist, die bayerischen Seen und Moore mit moderner Technik systematisch auf Feuchtbodensiedlungen prospektieren, so würde sich zeigen, daß im Neolithikum und in den älteren Metallzeiten der Pfahlbau auch bei uns gang und gäbe war, bevorzugt jedoch in nassen Tallandschaften.

Aufgrund einer veränderten Ausgangssituation lag es nun nahe, sich nachträglich um die Aufnahme in das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu bemühen, nachdem sich Baden-Württemberg für die Verlängerung des Förderungszeitraums von Mitte 1988 bis Mitte 1993 eingesetzt und die Integration Bayerns ausdrücklich befürwortet hatte.

Dem von Dr. Schönfeld ausgearbeiteten Aufnahmeantrag wurde entsprochen, so daß wir am 1. August d. J. in der seit 1934 bekannten Feuchtbodensiedlung von Pestenacker systematische Ausgrabungen vornehmen konnten. Die Wahl fiel deshalb auf diesen Platz, weil sondierende Untersuchungen, die 1972 stattfanden, und Versuchsbohrungen, die Dr. Winghart im letzten Jahr durchführte, ergeben haben, daß die aus organischem Material bestehenden Funde einen noch überdurchschnittlich guten Erhaltungszustand aufweisen. Man konnte also von überdurchschnittlich guten Forschungsergebnissen ausgehen, und diese Erwartungen wurden bisher nicht enttäuscht.

Ein Wort noch zur Finanzierung der Ausgrabungen: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat zunächst für den Zeitraum von Mitte 1988 bis Mitte 1990 DM 600 000 bewilligt, und im gleichen Zeitraum steuert das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege DM 400 000 bei.

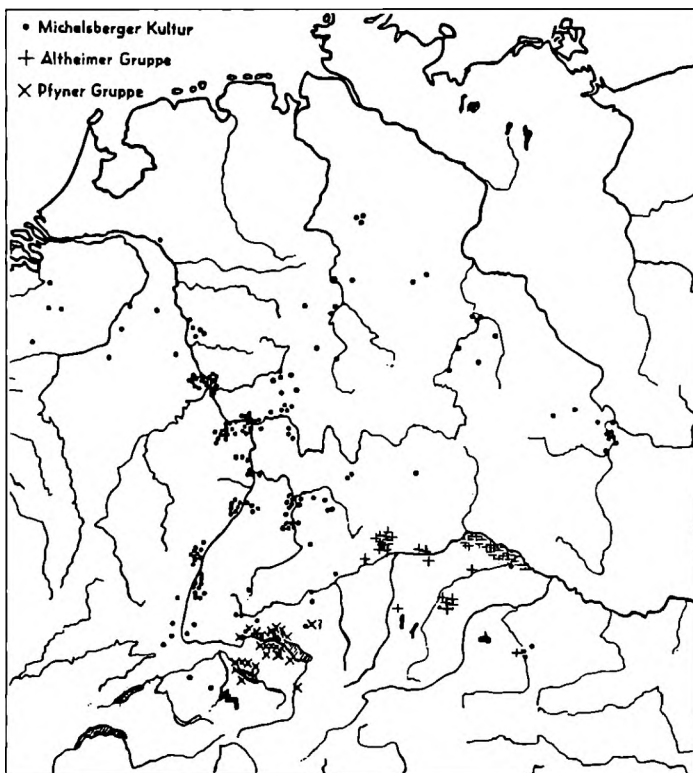


Abb. 1: Verbreitungskarte der Althheimer und anderer zeitgleicher Kulturen, n. J. Driehaus, Die Althheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa, 1960, 137 Abb. 3.

# Die Ausgrabung in der Feuchtbodensiedlung Pestenacker und ihre Zielsetzung

Von Dr. Guntram Schönfeld

Als 1982 die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ein süddeutsches siedlungsarchäologisches Forschungsprogramm ins Leben rief, das sich den seit langem bekannten Feuchtbodensiedlungen an Seeufern und in Mooren des süddeutschen Alpenvorlandes widmen sollte, da erinnerte man sich neben den bekannten Bodenseepfahl-

dekörner und -ähren) und Pollen. Damit bieten solche Siedlungen die Chance einer die Ergebnisse wechselseitig absichernden Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen. – Quartärgeologen rekonstruieren das Paläorelief und analysieren die nacheiszeitliche Bodenentwicklung – wofür die Archäologen ihnen anhand von Fun-

den genaue Datierungen liefern. Auch die Dendroarchäologie vermag mit Bauholzserien die Häuser der Siedlung mittels Jahrringmessungen jahrgenau zu bestimmen. Die Paläobotanik untersucht die Nahrungsgrundlagen und rekonstruiert in Zusammenarbeit mit der Pollenanalytik das prähistorische Vegetationsbild – insbesondere die Bewaldung – auch im weiteren Umkreis und erschließt dessen Entwicklung bis heute. Die Archäozoologie widmet sich der Tierknochenbestimmung und erforscht damit die prähistorische Tierzucht oder -haltung. Sie liefert auf diese Weise ihren Beitrag zur Kenntnis vorgeschichtlicher Wirtschaftsformen. Daneben verdankt man ihr die Kenntnis der tierischen Nahrungsgrundlage. Die Hochrechnung nach Art und Zahl der erkannten Wildtiere gibt Hinweise auf seinerzeitige ökologische Verhältnisse, die natürlich mit den Resultaten der Paläobotanik verglichen werden.

Die zusammenfassende Bewertung des Archäologen, der auch die stratigraphischen Ergebnisse, d.h. die zeitliche Entwicklung der Siedlung, einbringt, führt zur Rekonstruktion der Lebensverhältnisse in prähistorischer Zeit. In der zeitlichen Tiefe der beschriebenen Untersuchungen werden das Entstehen der Kulturlandschaft und deren prägende Faktoren deutlich. Die zwischen dem siedelnden Menschen und der damaligen Umwelt entstehenden, dann sich verändernden, weil dynamischen Wechselbeziehungen sind das eigentliche Anliegen der siedlungsarchäologischen Arbeit.



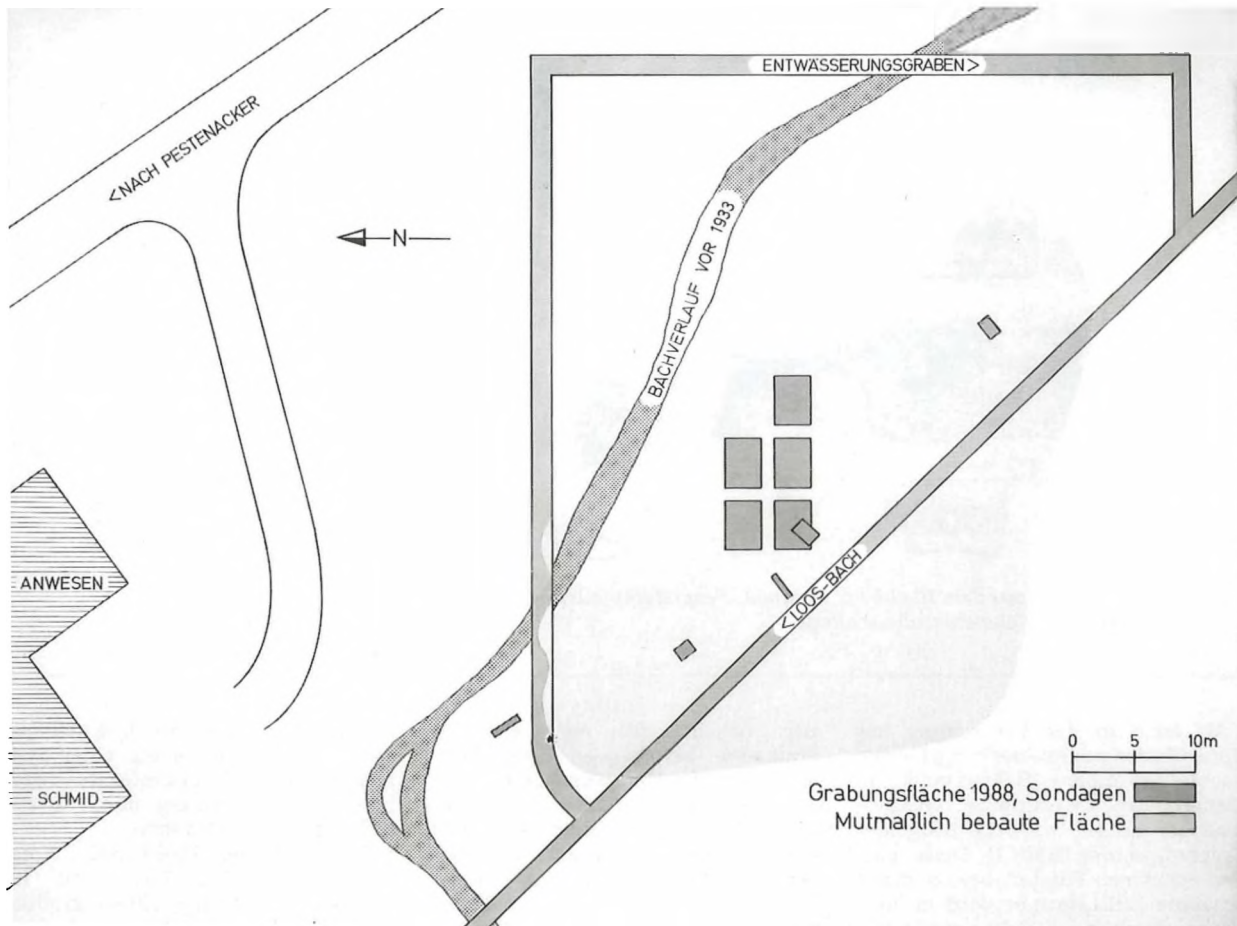
Abb. 2: Gefäß aus dem Grabenaushub von 1934. Aufnahme aus dem Nachlaß des Benefiziaten Dorn, der das Interesse der Vorgeschichtswissenschaft auf die Fundstelle bei Pestenacker lenkte.

bauten, den Moordörfern des Federseebeckens und Oberschwabens auch einer der wenigen bayerischen Feuchtbodensiedlungen in Pestenacker. Die Trägerschaft des geplanten Unternehmens übernahm das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (s. Beitrag Keller), das auch Stammpersonal und Großgerät zur Verfügung stellt. Die Grabungsdauer ist auf 4 Jahre angesetzt. Während dieser Zeit soll der gesamte Dorfplan freigelegt und das Umfeld der Siedlung erkundet bzw. sondiert werden.

Siedlungen im Feuchtboden sind von besonderem Reiz für die Archäologen und die mit ihnen zusammenarbeitenden naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Nur in Feuchtbodensiedlungen kann man organische Reste, die in Mineralbodensiedlungen schlecht konserviert oder längst vergangen sind, finden: Bauhölzer, Holz- und Knochengereäte, Speisereste, Tierknochen, Samen und Früchte (Getrei-



Abb. 3: Die Grabung im September 1989: Im Vordergrund der Entwässerungsgraben; Mitte rechts die beiden Grabungszelte, links Schlammhütte.



**Abb. 4:** Übersichtsplan zur Ausgrabung Pestenäcker. Siedlungsumfang nach dem Ergebnis der Bohrstockerkundung und der wieder geöffneten alten Sondagen.

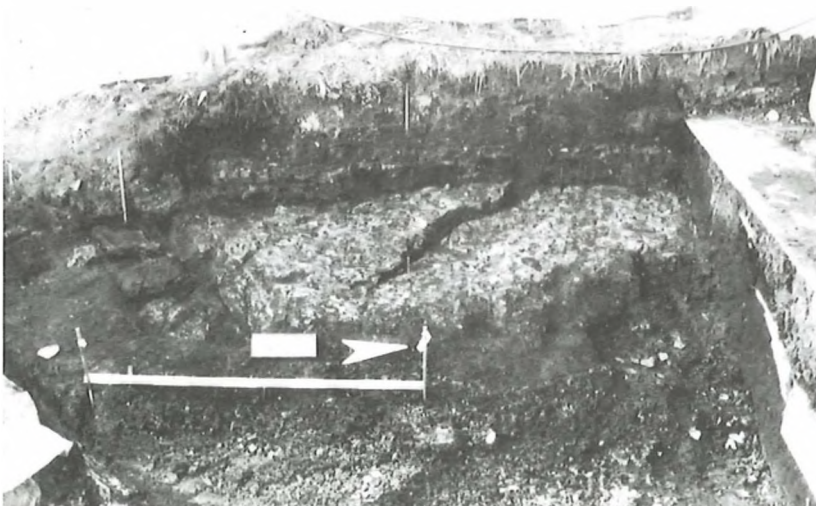
Auf Pestenäcker bezogen heißt das: Es ist zu klären, welche Gründe die Pestenäcker Neusiedler bewogen, im feuchten Talboden zu siedeln, obwohl auf der nahegelegenen Terrasse trockene, ackernahe und leicht zu verteidigende Standorte verfügbar waren. Stieß man noch auf eine Urlandschaft mit einem Urwald als schon optisch bestimmendem Faktor oder auf eine bereits anthropogen überformte „Kul-

turlandschaft“? Dann ist die Dorfentwicklung zu verfolgen. Ergaben sich aus der allmählich erfolgenden Aufsiedelung des ganzen Tals Biotopveränderungen? Und falls ja, wie reagierte man darauf? Hat der prähistorische Vorgänger des Loosbaches (s.u. „Die ersten Kampagne...“) auf die vermutlich zunehmende Entwaldung mit verstärkter Wasserführung geantwortet und stieg der Grundwasserspiegel?

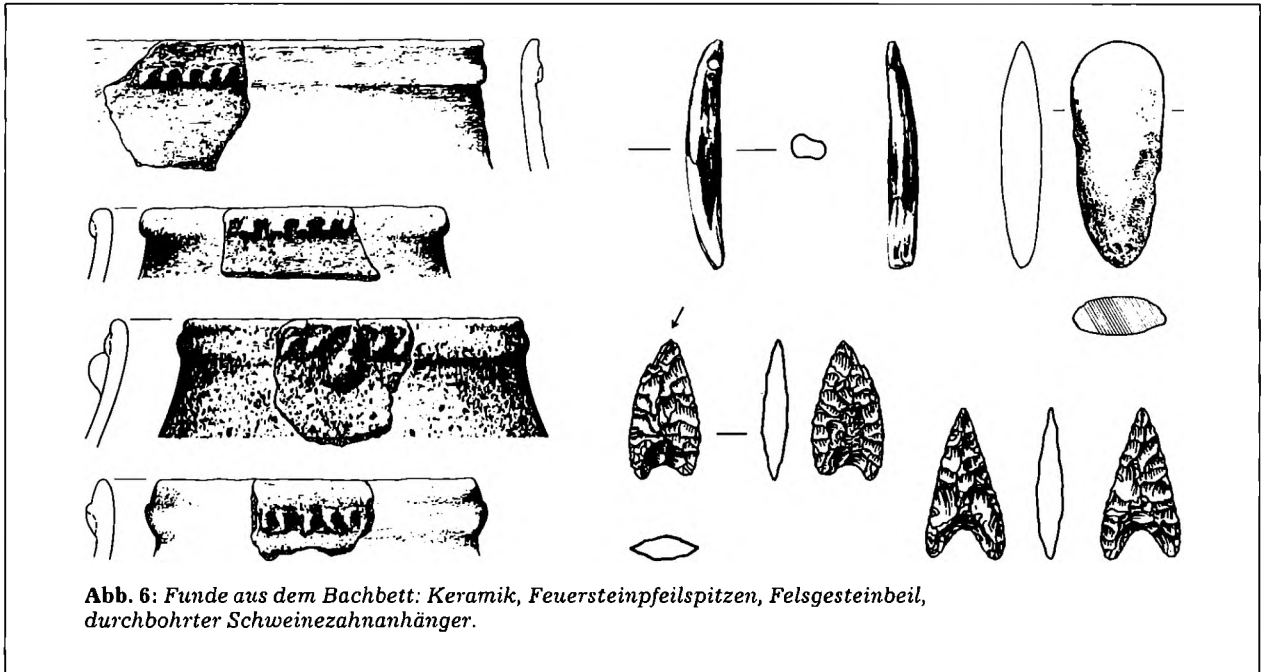
Hat man den damaligen Loosbach aufgestaut oder umgelenkt oder auf andere Weise in seinem Verhalten beeinflusst? Oder reagierte man einfach nur – etwa durch Höherlegen der Hausplätze? Schließlich sind die Gründe für die Auflassung der Siedlung herauszufinden: Feinde? Oder haben sie vielleicht mit der herausgeforderten, zurückschlagenden Natur zu tun?

Den Beginn bäuerlicher Besiedlung im Alpenvorland markiert nach dem gegenwärtigen Forschungsstand die um 6000 v. Chr. einsetzende Bandkeramik. Diese und ihre bäuerlichen Nachfolgekulturen zeigen bis um ca. 4500 v. Chr. ein einheitliches, an den Löß gebundenes Verbreitungsbild, das noch über den nördlichen Mittelgebirgsrand hinausreicht und ein ebenso einheitliches Siedelbild zeigt, das sich mit Großhäusern und umfriedeten Großsiedlungen charakterisieren läßt.

Ab 4500 v. Chr. wird diese so monolithisch wirkende ältere Jungsteinzeit (Altneolithikum) von einer Vielzahl kleinräumig verbreiteter Kulturgruppen mit deutlich unterschiedenem Gepräge – hervorzuheben der Übergang zu Kleinbauten – abgelöst. Dieses – übrigens nicht sonderlich gut bekannte – Mittelneolithikum wird in unserem Raum durch die Münchshöfer Gruppe, und vielleicht auch durch die vor allem in Bayerisch-Schwaben beheimatete Pollinger Gruppe, abgelöst.



**Abb. 5:** Lehmestrich eines vermutlich giebelseitig aus dem Profil tretenden Hauses.



**Abb. 6:** Funde aus dem Bachbett: Keramik, Feuersteinpfeilspitzen, Felssteinbeil, durchbohrter Schweinezahnanhänger.

Als auch in der Verbreitung mit Münchshöfen nahezu deckungsgleiche Nachfolgegruppe – Schwerpunkt in Niederbayern, Westgrenze anscheinend der Lech – wird die Altheimer Gruppe genannt (Abb. 1). Diese nach dem eponymen Fundort bei Landshut benannte Kulturgruppe wird in ihrer bisher westlichsten Verbreitung mit den Fundstellen Pestenacker, Unfriedshausen und Mering erfaßt. In Pestenacker, Unfriedshausen, neuerdings auch einer Fundstelle im Starnberger See bei Kempfenhausen sowie Ergolding bei Landshut macht sich ein im Spätabschnitt der Jungsteinzeit (Jungneolithikum) um 3700 v. Ch. einsetzendes Phänomen bemerkbar, das in einem weiten Gürtel von den französisch-schweizerischen Voralpenseen über den Bodensee nach Oberschwaben reicht und bisher nur eine Fortsetzung in den annähernd gleichzeitigen Uferrandsiedlungen Oberösterreichs („Mondseekultur“) zu finden schien. Mit den genannten Fundstellen deutet sich die Existenz sogenannter Feuchtbodensiedlungen nun auch im bayerischen Voralpenland an. Aus bisher unbekanntem Gründen bezogen die Siedler der Altheimer und zeitgleicher, verwandter Kulturen auch Uferränder, Moore und vermoorte Tallagen als Siedelgründe. Je nach Lage und Bautyp der Häuser spricht man von Pfahl- oder ebenerdigen Moorbauten, die im feuchten Milieu angesiedelt waren und es zum Teil noch sind. Pestenacker gibt den Typus des Moorbautendorfs in vermoortem Tallage wieder.

#### Naturräumliche Voraussetzungen zum Siedelgeschehen

Die Kastentäler der Paar und des Verlorenen Baches bzw. „Loosbaches“ entstanden in der vorletzten Eiszeit (Rißzeit). Die oberhalb der Grabung liegende Terrasse besteht also im Untergrund aus Moränenschotter. Darüber liegt der nacheiszeitliche Boden

aus Lößlehm, dem ein meist aus Braunerde bestehender Humushorizont aufliegt. Der würmeiszeitliche, d.h. der letzten Eiszeit zugehörige Gletscher hat also Pestenacker nicht erreicht. Er endete auf der Linie Geltendorf – Penzing. Das Paartal und das Tal des Verlorenen Baches entwässerten aber als Schmelzwasserrinnen diesen Gletscher. Im Zuge des nacheiszeitlichen Geschehens bildete der Lech in seinem mäandrierenden Unterlauf Schwemmkegel, die aus Erosionsmaterial (Schottern) des Oberlaufes bestehen. Einer dieser Schwemmkegel kam auch vor der Einmündung des Verlorenen Baches zu liegen; die Anhebung der Flußsohle in diesem Bereich wirkte im Grundwassereinzugsgebiet einschließlich der Nebenbäche rückstauend, so daß der Grundwasserspiegel stieg. Hier dürfte auch die Ursache für die Vermoorung im Tal des Verlorenen Baches und des einfließenden Loosbaches liegen. Dem glücklichen Umstand ist die vorzügliche Konservierung der Siedlungsreste bei Pestenacker und Unfriedshausen zu verdanken. Man darf annehmen, daß weitere Siedlungen – nicht nur der Altheimer Kultur – mit ähnlich guter Erhaltung noch im Talboden ruhen.

#### Forschungs- und Vorgeschichte der Ausgrabung

Die Siedlung Pestenacker wurde anläßlich der Bachbegradigung von 1934 durch Funde im anfallenden Aushub entdeckt. (Abb. 2) Die chronologische und fazielle Einordnung erfolgte durch den seinerzeitigen Leiter der Prähistorischen Staatssammlung München, Paul Reinecke. Seither ist die Siedlung von Heimatforschern in einigen Sondagen erkundet worden, zuletzt dann 1972 durch Dr. Uenze von der Prähistorischen Staatssammlung. Die seit langem geplante Ausgrabung gewann eine besondere Ak-

tualität über der Entdeckung und ausschnittweisen Freilegung einer zeitgleichen, nur 500 m entfernten Siedlung (Unfriedshausen) durch Kreisheimatpfleger Dr. Huber.

Das im gleichen Jahr von Dr. Winghart, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, angeordnete großflächige Abbohren des Geländes bei und zwischen den Siedlungen erbrachte Hinweise auf den Siedlungsumfang und die Gewißheit, daß es sich um räumlich getrennte, eigenständige Siedlungseinheiten gehandelt haben muß (Abb. 1).

#### Die erste Kampagne (1988)

Die im August 1988 begonnene Ausgrabung umfaßte heuer 80 m<sup>2</sup> zeltüberspannter Fläche, so daß bei Wind und Wetter gearbeitet werden konnte (Abb. 3). Alle Funde sowie die Probenreihen für die naturwissenschaftlichen Untersuchungen sind in der zentimetergenau vermessenen Grabungsfläche kartiert worden und lassen sich in maßgenauen Plänen wiederfinden (Näheres zur Grabungstechnik im Beitrag N. Reiche). Zeit für die vorläufige Auswertung bietet nun die Winterpause.

Die Siedlung bestand wahrscheinlich aus mehreren zu parallelen Zeilen geordneten Häuserreihen, die mit den Giebelseiten zum damaligen Bach wiesen. Das nach dem Ergebnis der Bohrungen ca. 30×40 m große Siedelareal (Abb. 4) dürfte nach Ausweis der ersten Teilgrundrisse sehr eng bebaut gewesen sein. Die Zahl der gleichzeitigen Häuser wird zwanzig Einheiten schwerlich überschritten haben. Auch die damalige Siedlung wurde vom Vorgänger des Loosbaches mit beachtlicher Fließgeschwindigkeit durchschnitten: wahrscheinlich ist der Bach wenigstens einseitig auf dem Prallhang mit Pfählen, von denen sich die leeren Pfostenstellungen fanden, ver-



baut worden. Der Bach hat dann nach Aufgabe der Siedlung noch mehrfach seinen Lauf geändert. Möglicherweise sind die beidseits des damaligen Baches erkennbaren Laufhorizonte bachparallel verlaufende Dorfgassen gewesen. Bisher wurden 4 hügelartige, über 1 m hohe Hausplätze angeschnitten, die sich als Aufschichtungen der Reste von an gleicher Stelle mehrfach wiedererrichteten Bauten erweisen. Der bisher ergrabene Befund erschließt vier Teilgrundrisse, von denen drei zeitverschieden sind. Die Fußböden sind aus Rundhölzern – alternativ auch aus Spaltholzlagen, also Brettern – gebaut und mit einem Lehmestrich ausgestrichen.

Der Estrich wurde des öfteren erneuert, manchmal auch durch eine isolierende Rindschicht ergänzt, so daß ein Fußboden eigentlich aus einem ganzen Estrichpaket besteht (Abb. 5). Diese Estrichlagen, insbesondere die oft nur millimeterstarken Auflagen aus in die Häuser getragenen Schmutz, Bodenaufgaben (Matten), Speiseabfällen etc. sind sorgfältig nach Schichten getrennt abzutragen. Sie liefern dann, da eingesiegelt zwischen den Estrichen, vorzügliches Probenmaterial für die unterschiedlichsten Untersuchungen.

Freilich fanden sich auf den inzwi-

schen freiliegenden Estrichteilen erstaunlich wenig Funde im Vergleich zum überreichen Fundmaterial sekundärer Lagerung im Bachbereich, aus den Laufhorizonten beidseits des Baches und den Laufflächen im Außenbereich der Häuser (Abb. 6, 7, 8). Dies läßt sich fürs erste wohl nur mit einer planmäßigen Räumung der Siedlung erklären.

Erste Analysen durch den am Forschungsvorhaben mitarbeitenden Paläobotaniker Dr. Stika weisen auf Getreide, daneben Erbsen als pflanzliche Nahrungsmittel. Wo die zugehörigen Ackerfluren gelegen haben, ist bisher nicht geklärt. Freilich scheint der Talgrund nach dem Ergebnis der Bohrungen wenig geeignet, im Gegensatz zu den fruchtbaren Böden auf der Terrasse. Die in großer Zahl auftretenden Knochen von Wild- und Haustieren sind als zweite wichtige Nahrungsquelle in die Untersuchungen einzubeziehen. Man wird sehen, ob die Nahrungsanteile in den früheren Siedelphasen ähnlich zusammengesetzt waren. Denkbar wäre ja beispielsweise, daß der Wildtieranteil zum Siedlungsbeginn beträchtlich höher lag.

In und neben den Häusern fanden sich als hauptsächliche Fundgattungen Scherben, Steine und Steingeräte, Feuersteingeräte und -abfälle aus de-

ren Überarbeitung oder Produktion. Kupferfunde gibt es bisher keine, obwohl Kupfer in Altheimer Kulturzusammenhang gelegentlich auftrat. Interessanterweise sind die hier gefundenen Steingeräte (Abb. 4) überwiegend und die Feuersteine (Abb. 5) ausnahmslos aus örtlich nicht vorkommendem Material hergestellt. Dr. Schreiber von der Universität Köln zufolge gibt es für beide Werkstoffe Hinweise auf Niederbayern bzw. den Bayerischen Wald als nächste Vorkommen dieser neben dem Holz wichtigsten Rohstoffquellen damaliger Zeit.

Eine starke Importabhängigkeit hinsichtlich dieser Rohstoffe wird vermutet. Es bleibt die Frage, durch welche Gegenleistungen solche Importe kompensiert wurden. Das bekannte Verbreitungsbild der Altheimer Kultur deckt sich jedenfalls mit den so wahrscheinlich gemachten Beziehungen ins Niederbayerische.

Gründe für die Auflässung der Siedlung sind bisher nicht erkannt worden. Aber nachdem zumindest die oberst liegenden Estrichflächen leergeräumt scheinen (Abb. 6) und nur geringfügige, fleckige Brandspuren sichtbar wurden, scheidet ein Brandereignis als Ursache der Siedlungsaufgabe aus.

**Abb. 7:** Altheimer „Sichel“: wie gefunden und eingepaßt in ein Knieholz (zeichnerische Rekonstruktion).

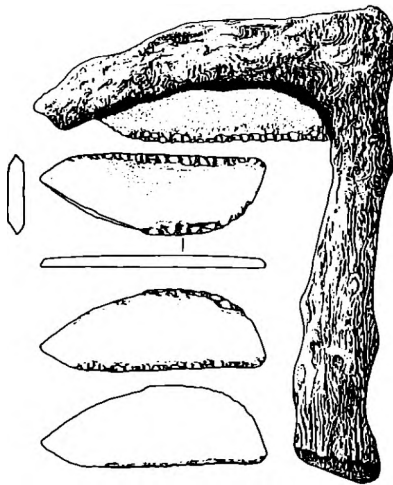
**Material:** Plattensilex.

**Verwendung:** vermutlich Erntegerät.

**Herstellung:** Ausgangsmaterialien sind die retuschierte Klinge und ein stärkeres Aststück mit abweichendem Ast. Durch Überschleifen mit Sand und Wasser wird der Ast in die Form eines Knieholzes gebracht, anschließend in einen Schlitz die Klinge eingelassen und mit Birkenpech fixiert.

**Handhabung:** Die linke Hand greift ein Getreidebüschel unterhalb der Ähren, die Rechte umfaßt den Sichelgriff und durchschneidet die Halme.

**Typologie:** Zeitlich finden sich bereits Erntemesser mit sichelartigem Vorsatz, der als Halmfänger dient. Auch diese Variante erforderte in der Handhabung noch immer das Festhalten des Getreides mit der Linken. Trotzdem ist diese Variante wohl die Vorform unserer heutigen, „im freien Flug“ schneidenden Sichel.



**Abb. 8:** Pfeilspitze: wie gefunden und in der Schäftung rekonstruiert (Birkenpech als Klebmittel).

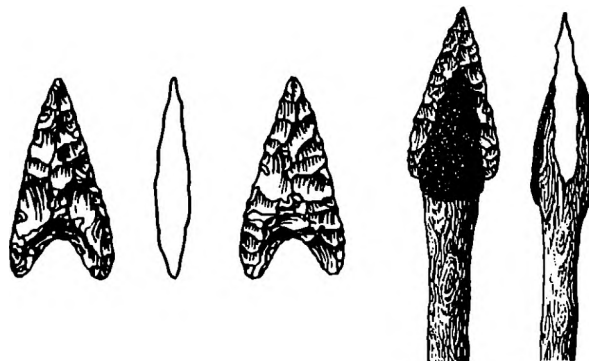
**Material:** Knollensilex.

**Verwendung:** Jagdwaffe.

**Herstellung:** sehr fein, flächig retuschiert. Ursprünglich umfaßte ein im Ansatz gespaltener Holzschaft beidseits die Basis der Pfeilspitze. Die Verbindung war mit Birkenpech als Klebstoff fixiert.

**Typologie:** Neben Exemplaren mit herzförmigem Ausschnitt finden sich auch einfach dreieckige oder – neuerdings in Altheimer Kulturzusammenhang – gestielte.

**Fortgang der Untersuchung:** Die Feintypologie einer größeren Anzahl von Pfeilspitzen dürfte zu einer chronologischen wie auch verwendungsbezogenen („Vogelpfeilspitzen“) Feinunterteilung führen.



# Der grabungstechnische Ablauf der Feuchtbodengrabung Pestenacker

Von verstellbaren Brücken Abbau in die Tiefe

Von Norbert Reiche

Noch vor Grabungsbeginn wurde ein zweiseitenkliger, in den Loosbach entwässernder Graben, dessen Spitze gegen den Hang gerichtet ist, ausgehoben. Das Hangabzugswasser kann infolgedessen nicht bis in den Grabungsbereich vordringen. In unmittelbarer Nähe zur Grabung wird zudem eine Grundwasserabsenkung erreicht. Als Folge sind nur selten Pumpeneinsätze in tiefliegenden Grabungsflächen des Grundwasserbereiches notwendig.

Ausgehend von einer kleinflächigen, 1,5 x 1 m messenden Sondage (1) aus dem Jahre 1972, die übereinander liegende hölzerne Hüttenböden erkennen ließ, wurde die Netto-Schnittgröße auf 3 x 4 m festgelegt und in ein Vermes-

sungsraster (Großfläche) von 20 x 20 m eingebunden (2).

Um stratigraphische Zusammenhänge (4) innerhalb der Schnitte dokumentieren zu können, verbleiben umlaufend 1 m breite Profilstege (1), wobei die südlichen bzw. westlichen Stege zum jeweils angrenzenden Schnitt gehören.

Zur Sicherung der Schnittkanten sind die Stege mit Schaltafeln oder Brettern verbaut und mit Pflöcken gesichert (3).

Nach Abtrag der ca. 20 cm dicken Humusdecke wird der Schnitt mit Meßpunkten in je 1 m<sup>2</sup> große Flächen unterteilt (1). Der Abbau der unterliegenden geologischen Schichten (4) vollzieht sich quadratemeterweise (1).

Von nun an darf die Schnittfläche, um den feuchten, weichen Befund nicht zu gefährden, nicht mehr betreten werden. Speziell hierfür konstruierte höhenverstellbare Brücken (5) ermöglichen den weiteren Abbau in die Tiefe.

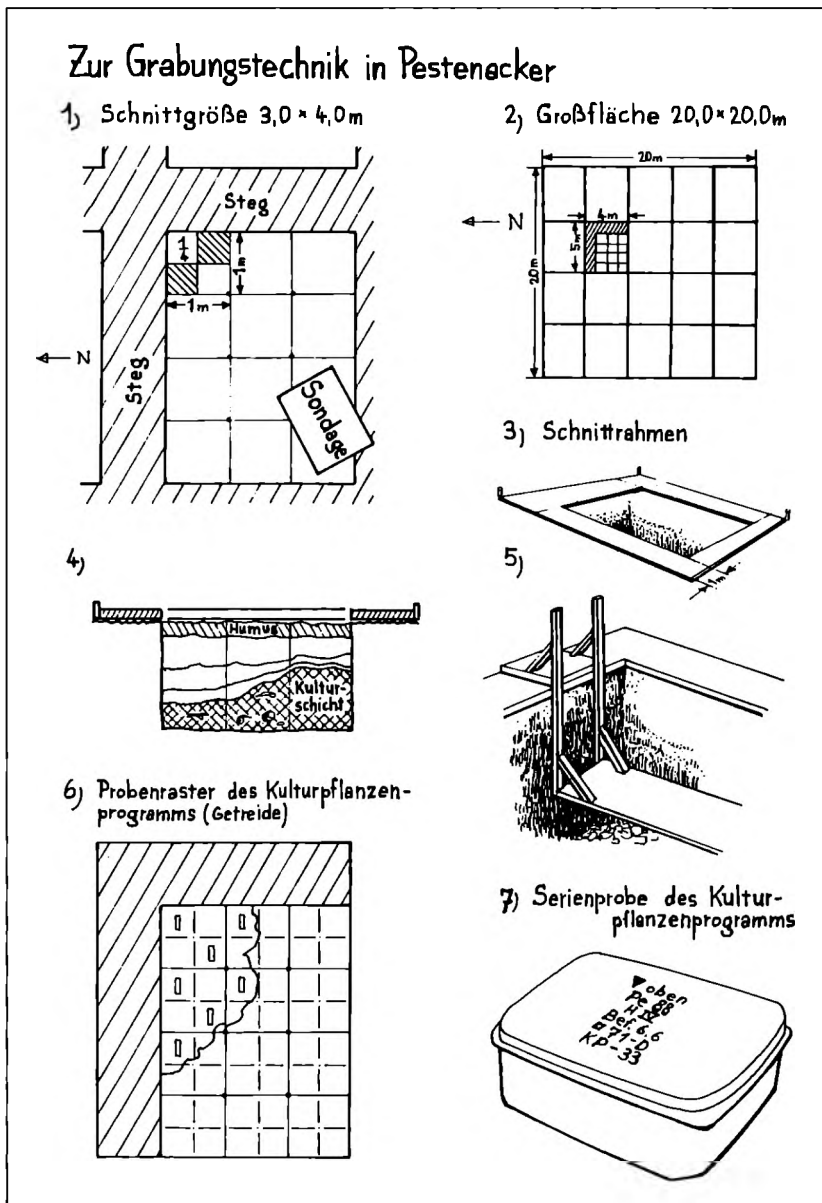
Von der Oberkante der Kulturschicht an (4), d.h. einer mit Spuren menschlicher Tätigkeit angereicherten, gewöhnlich fundreichen, dunkelhumosen Schicht, ändert sich die Grabungstechnik: die Fläche wird viertelquadratmeterweise feinunterteilt (1) und in oft nur halbzentimeterstarken Schichten abgetragen. Der ebenfalls viertelquadratmeterweise getrennt in Eimer verbrachte Aushub wird in der Schlammhütte durch ein Sieb (Maschenweite 3 mm) geschlämmt. Die im Sieb verbliebenen mineralischen und organischen Bestandteile werden nach einem festgelegten Schlüssel statistisch erfasst und anschließend auf Kleinstfunde (Getreide, Samen und Früchte, Knochensplinter, Abschläge aus der Feuersteingeräteproduktion) durchsucht.

Die Arbeit in der Fläche vollzieht sich dann wie nachfolgend beschrieben. Keramik, Knochen, Stein- oder Knochenartefakte werden dreidimensional eingemessen, nach Schichten getrennt und - dem Material entsprechend - trocken oder feucht verpackt gelagert. Ähnliches geschieht mit den Hölzern: über 50 cm lange und mehr als 5 cm dicke Stücke sind nach der zeichnerischen Dokumentation zu verproben, d.h. ein astfreies, etwa 15 cm langes Stück wird herausgeschnitten, feucht und luftdicht verpackt und für die nachfolgenden holzanalytisch-dendrochronologischen Untersuchungen eingelagert.

Ein breitgefächertes Probenentnahmeprogramm bedient die an der Grabung beteiligten Naturwissenschaftler mit Proben:

Es werden Kalk-, Sand-, Torf-, Phosphat- und Kulturpflanzenproben gehoben. Jedes Probenprogramm dient einem anderen Zweck: so soll das Torfprogramm helfen, die immer wieder zwischengeschalteten Torfschichten nach der Art des Torfes zu bestimmen und daraus Rückschlüsse auf damalige Standortbedingungen zu ziehen. Das Kulturpflanzenprogramm (7) bildet die Grundlage des Kartierens bzw. der sortenmäßigen und quantitativen Verteilung der Getreidearten in oder neben den Häusern. Veränderungen im Siedelgeschehen lassen sich damit sehr genau registrieren.

Jede Probe wird nach einem festgelegten Raster in der Fläche gesammelt (6) oder im Block aus den dafür vorgesehenen Schichten herausgelöst und in Schachteln verpackt (7). Anschließend wird das Probenmaterial den Fachwissenschaftlern - Botanikern und Geologen - zur Auswertung überstellt.



# Die Landsberger Katharinenkapelle ist heute Kriegsopfer-Gedächtnisstätte

*Eines der ältesten Baudenkmale am linken Lechufer*

Von Dr. Dagmar Dietrich

Josef Johann Schober hat 1911 in den Landsberger Geschichtsblättern die 1897 erschienene erste Inventarisierung der Stadt Landsberg, die „Kunstdenkmale in Bayern“, abgedruckt und kommentiert und dabei auch eine kleine Abhandlung über die Katharinenkapelle geschrieben. 1922 hat der gleiche Autor wiederum in den Landsberger Geschichtsblättern einen Bericht über die Leprosenstation in Landsberg und das Leben der Aussätzigen in Mittelalter und nachmittelalterlicher Zeit publiziert. – Von beiden Aufsätzen geht die hier folgende baugeschichtliche Darstellung der Katharinenkapelle aus, die ihm Rahmen der neuerlichen Inventarisierung der Stadt Landsberg entstand. – Herrn Klaus Münzer ist für die Auffindung zahlreicher, noch nicht publizierter Archivalien vor allem zur jüngeren Geschichte der Kapelle und Leproserie zu danken. Frau Christine Gress hat an der Inventarisierung der Kapelle mitgearbeitet.

## Zur Baugeschichte

Eines der ältesten Baudenkmale der Stadt Landsberg ist die kleine Katharinenkapelle am linken Lechufer, deren Anfänge vermutlich noch in das ausgehende 13. Jh. zurückreichen.

Der Überlieferung nach von Landsberger Bürgern gestiftet, diente sie als Gotteshaus für die Menschen, die an unheilbarem Aussatz, der während der Kreuzzüge in Europa eingeschleppten Lepra, litten. Da man die Ansteckungsgefahr dieser Krankheit erkannte, wurden die Aussätzigen isoliert in eigenen Siechenhäusern außerhalb der Städte untergebracht. Aus der bürgerlichen Gemeinschaft ausgegliedert und durch Aussegnung offiziell für tot erklärt, lebten die bedauernswerten Kranken während ihrer langwierigen und qualvollen Leiden von Almosen und erbettelten sich ihren Lebensunterhalt auf den Straßen außerhalb der Städte. Manchmal wurde ihnen auch gestattet, in den Städten zu betteln; durch besondere Kleidung und durch Rasseln oder Klappern in Händen waren sie jedoch verpflichtet, jede Person zu warnen, die sich ihnen näherte. Da es den Leprosen auch nicht gestattet war, die Kirchen der Stadt zu besuchen, durften sie seit dem späten 12. Jh. eigene Gotteshäuser unterhalten.

Diese besonderen Lebensbedingungen erklären auch den Standort der Landsberger Leprosenkirche und Leprosenstation, die aus topographischen Gründen weiter als allgemein üblich, außerhalb der mittelalterli-

chen Stadt, am jenseitigen Lechufer nahe der stark befahrenen alten Salzstraße gelegen war. Dort, auf der kleinen hochwasserfreien Erhebung, gab es Quellen und damit geeignete Voraussetzungen für den Bau eines Siechenhauses.

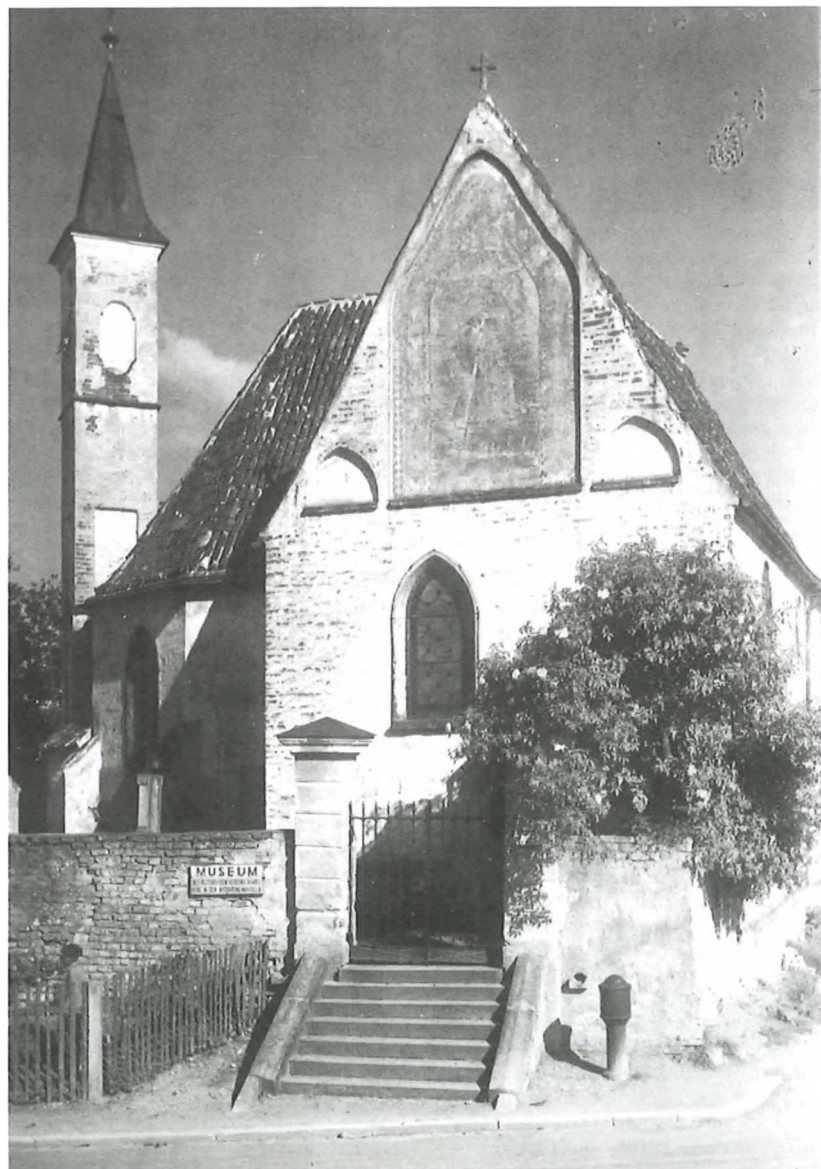
Die Entstehung der Katharinenkapelle ist urkundlich nicht belegbar, doch gibt die erhaltene, noch aus spätromanischer Zeit stammende Apsis Zeugnis davon, daß die Anfänge von Kapelle und Leprosenhaus wohl noch in das mittlere bis späte 13. Jh. zu datieren sind.

Ein erster archivalischer Nachweis, der die Katharinenkapelle und das zu-

gehörende Siechenhaus betrifft, stammt vom 25. Januar 1382, als der Landsberger Bürger Gerung Schusman zusammen mit seiner Ehefrau die „Siechen bei St. Kathrein“ mit einer Stiftung bedachte<sup>1</sup>.

Einige Jahre später, am 7. September 1387, gaben die Bayernherzöge Stephan und Johann alle Rechte, die sie in Spötting auf Grund und Boden hatten, zu ihrem Seelenheil an die Katharinenkapelle bei den Sondersiechen; die Urkunde dokumentiert zudem, daß die Kapelle zur Pfarrei Spötting gehörte und damit vom dortigen Pfarrer zu versorgen war<sup>2</sup>.

Am 12. März 1412 verkaufte das



Die Landsberger Katharinenkapelle vor 1936 (Nordansicht).

Augsburger Damenstift St. Stephan den bis dahin in ihrem Besitz befindlichen Hof Spötting zusammen mit der Kirche und Kirchensatz an den Landsberger Stadtpfarrer, und dieser veräußerte das Gut bereits am 25. Juli des gleichen Jahres weiter an die Stadt Landsberg<sup>3</sup>. Mit diesem Eigentumswechsel verlor die Pfarrei Spötting erheblich an Bedeutung und Eigenständigkeit, zumal die Pfarrstelle offenbar nicht mehr ausreichend dotiert war. Die Seelsorge verlagerte sich zunehmend zur Katharinenkapelle; hier bestand eine eigene, 1499 erstmals archivalisch belegte und der Pfarrei Spötting unterstellte Kaplanstelle<sup>4</sup>, die der Spöttinger Pfarrer zur Sicherung seines Lebensunterhaltes zumeist selbst versah.

Schließlich verlegte er seinen Pfarrwohnsitz ganz in das Benefiziatenhaus bei der Katharinenkapelle. Nach 1479 wird der Spöttinger Geistliche bezeichnenderweise daher häufig, wenn auch zu Unrecht, als „Pfarrer von St. Katharina“ tituliert<sup>5</sup>. Im 17. Jh. wurde schließlich auch das Sanctissimum samt Administration des Hl. Sakramentes von Spötting nach St. Katharina übertragen, und auch die Glocken wurden 1677 gegeneinander ausgetauscht<sup>6</sup>.

Im ausgehenden Mittelalter hatte sich also am westlichen Lechufer eine Baugruppe entwickelt, zu der neben Kapelle und Leprosenhaus auch ein Benefiziaten- bzw. Pfarrhaus und ein eigenes Mesnerhaus gehörten. Im frühen 15. Jh. – einer nicht weiter belegten Nachricht zufolge im Jahr 1420<sup>7</sup> – ersetzte man das Schiff der romanischen Katharinenkapelle durch einen sechseckigen gewölbten Zentralbau, und wohl um die Wende zum 16. Jh. erfolgte eine neuerliche Erweiterung, indem nach Westen ein aus Platzgründen in Nord-Süd-Richtung angelegter, flach gedeckter Saalbau angefügt und mit dem nun zum Chor der Kirche bestimmten Zentralraum verbunden wurde; der in der Südmauer des Schiffs eingelassene Grabstein des Pfarrers Conrad Stöffel von 1482 kann allerdings nur unter Vorbehalt für eine ungefähre Datierung dieser neuerlichen Erweiterung herangezogen werden.

Denkbar wäre in Hinblick auf vergleichbare mittelalterliche Spital- und Leproseneinrichtungen, daß dieser zweite Erweiterungsbau zunächst auch als Unterkunft der Leprakranken gedient haben könnte.

Während einer der beiden spätmittelalterlichen Bauphasen setzte man der romanischen Apsis einen schlanken quadratischen Turm auf, der in barocker Zeit aufgestockt und offenbar mehrfach verändert wurde.

Die Unruhen des Dreißigjährigen Krieges betrafen die außerhalb der Stadtmauern gelegene Leproserie schwer: während des ersten Schwedeneinfalls 1633 wurden das Pfarrhaus und der Turm der Kapelle durch Beschuß in Mitleidenschaft gezogen; die Turmreparatur erfolgte 1641 durch Maurermeister Simon Sedlmayr und Zimmerer Martin Schnaderböck.

Bei ihrem zweiten Einfall zerstörten die Schweden das Pfarrhaus 1646 schließlich ganz und verwüsteten auch das Mesnerhaus<sup>8</sup>. Der Geistliche gab daraufhin seine Wohnung bei der Kapelle endgültig auf und zog in das Haus des seit einer Zusammenlegung von Benefizien im Jahre 1613 mit der Spöttinger Pfarrei verbundenen Sebastiansbenediziums bei der Stadtpfarrkirche (heute Haus Nr. 392)<sup>9</sup>. Das Mesnerhaus wurde 1647 vom Maurer Georg Röhmkössel wieder instandgesetzt.

Auch bauliche Änderungen erfolgten: So 1654, als der Maurer Simon Sedlmayr zwei neue Fenster über die Empore nach Westen einbrach. 1697 errichteten der Maurer Matthias Settele und der Zimmerer Sebastian Greil eine neue Sakristei, im gleichen Jahr war auch eine Erneuerung des Turmdachstuhls erforderlich.

Die barocke Veränderung auch der übrigen Kirchenfenster, die dem Zeitgeschmack entsprechend rundbogig erweitert wurden, und die Erneuerung bzw. Umgestaltung der Empore im Schiff werden in den Kirchenrechnungen bis 1713 nicht erwähnt und dürften daher wohl erst im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts vorgenommen worden sein. Möglicherweise stehen sie in Zusammenhang mit einer Stiftung des ehem. Leprosen Stefan Claser, welcher vor 1722 zur „Erweiterung der Kapelle“ einen Betrag von 100 fl. stiftete<sup>10</sup>.

Bereits seit der Zeit nach 1600 war die Lepra in Europa im Schwinden begriffen, doch wurden noch im Lauf des 17. und 18. Jhs. immer wieder Aussätze auch aus dem Umland der Stadt aufgrund herzoglichen bzw. kurfürstlichen Befehls in die Landsberger Leproserie eingewiesen. So lebten 1687 noch drei Kranke mit einer Magd im Siechenhaus bei der Katharinenkapelle. Erst gegen Ende des 18. Jhs. verlor das Leprosenhaus seine Funktion, und 1829 konnte die Stiftung schließlich ganz aufgehoben werden.

Der bauliche Zustand der Kapelle hatte sich wegen fehlender Bauunterhaltsmittel zunehmend verschlechtert, vor allem wurde beklagt, daß der Dachstuhl und die hölzerne Decke über dem Schiff baufällig seien<sup>11</sup>.

Die Baulast der Kapelle lag im frühen 19. Jh. bei der Stadt und beim kgl. Aerar, die Zuständigkeiten beider Stellen waren jedoch bis 1860 nicht geordnet. Dennoch nahm man 1835 einige unumgängliche Reparaturarbeiten vor, erneuerte Türen und Fensterstöcke, besserte den Bodenbelag mit Solnhofenplatten aus und setzte Beichtstühle und die Holzdecke unter der Empore instand. Nach Schober wurde auch das Fresko an der nördlichen Giebelseite in den 30er Jahren von Alois Süßmaier erneuert<sup>12</sup>. – Ob das baufällige „Getäfer“ (Holzdecke) über dem Schiff bereits bei dieser oder bei der nächsten, 1865 eingeleiteten Instandsetzung durch eine Putzdecke ersetzt wurde, geht aus den erhaltenen Unterlagen nicht eindeutig hervor. Von einer zunächst wohl geplanten

Erneuerung der als ruinös bezeichneten Altäre und der Kanzel nahm man 1835 aus Kostengründen Abstand<sup>13</sup>.

Im Laufe des mittleren 19. Jhs. wuchs der Kapelle jedoch wieder neue Bedeutung zu: Das linke Lechufer wurde als Stadterweiterungsgebiet im zunehmenden Maße besiedelt, der Bau des Bahnhofs, die Verlegung der Kaserne und die Ansiedlung der Pflugfabrik brachten neue Impulse. Um 1860 gab es in der Katharinenvorstadt bereits mehr als 200 Einwohner, bis 1880 hatte sich ihre Zahl verdoppelt.

In der Katharinenkapelle fanden nun wieder regelmäßige Gottesdienste für die Vorstadtbewohner statt, und 1865/66 leitete der zuständige Spöttinger Pfarrer Friedrich Mayer eine umfangreiche Gesamtrenovierung der Kapelle ein<sup>14</sup>.

Der Landsberger Baumeister Johann Wolf führte zusammen mit dem Zimmerer Konrad Fischer die baulichen Erneuerungsarbeiten durch. Man ergänzte fehlende Teile der Rippen im Chorgewölbe, verlegte teilweise einen neuen Solnhofener Bodenbelag und gestaltete die Fenster wieder regotierend spitzbogig. Die beiden Chorfenster erhielten farbige Glasgemälde. Wie aus dem Kauf von entsprechenden Farbpigmenten hervorgeht, wurde die Raumschale mehrfarbig gefaßt und das Chorgewölbe blau ausgemalt.

Der Außenputz wurde partiell ausgebessert, die Kirche auch außen neu gestrichen, und vermutlich überarbeitet oder erneuerte man auch das Fresko mit der Darstellung der Hl. Katharina in der großen Spitzbogenblende am Nordgiebel.

In den Gründerjahren beschleunigte sich das Wachstum der Katharinenvorstadt, so daß die Kapelle, die lediglich 150 Kirchgängern Platz bot, bald nicht mehr ausreichte. Daher beschloß man den Bau einer großen neuen Pfarrkirche, die 1892 benediziert und ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Für die gottesdienstlich nun entbehrlich gewordene Katharinenkapelle beantragte man umgehend bei der kgl. Regierung und beim Magistrat der Stadt den Abbruch, der jedoch dadurch verhindert werden konnte, daß der Historische Verein zu Landsberg 1896 die inzwischen profanierte Kapelle übernahm, um hier das bereits 1883 ins Leben gerufene Stadtmuseum einzurichten.

1938 übereignete die Katholische Kirchenstiftung St. Ulrich und Katharina, welche die Nachfolge der Pfarrei Spötting angetreten hatte, die alte Katharinenkapelle der Stadtgemeinde Landsberg, die hier nach Auszug des Museums ein Kriegerdenkmal einzurichten gedachte, die Planungen wegen des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges jedoch zurückstellen mußte. Nach Kriegsende griff die Stadt 1946 ihre Planungen wieder auf und beschloß, in der Kapelle eine Gedächtnisstätte für alle Opfer der letzten Kriege einzurichten. Die Gedächtnisstätte wurde zum Allerheiligenfest am 1. November 1949 eingeweiht.

Mit der Erneuerung des Turmdachstuhls 1956, Trockenlegungsmaßnah-

men 1966 und der Erneuerung der Dacheindeckung über Schiff und Chor 1973/74 kam man den Pflichten des Bauunterhalts nach.

### Frühere Ausstattungen der Kapelle

Zu den früheren Ausstattungen der Kapelle haben sich nur wenige archi- valische Notizen erhalten. Sicher dürfte die Kapelle im Zuge der spät- mittelalterlichen Erweiterungen auch eine neue Ausstattung erhalten haben; Vermutungen, daß die angeblich aus Landsberg stammende und Ulrich Vaist zugeschriebene Skulpturen- gruppe einer „Marienkrönung“ aus der Zeit um 1500/1510 das Mittelstück eines Flügelaltars in der Katharinen- kapelle gebildet habe, wurden inzwi- schen von Eduard Pflanz und Klaus Münzer in Frage gestellt. Immerhin räumt Münzer ein, daß das Schnitz- werk zunächst auf dem 1493 (s. Anm. 20) erwähnten Seiten-(?)Altar Unserer Lieben Frau gestanden haben könnte. Das Bildwerk dürfte später als eine Schenkung des Grafen von Helfen- stein über die Jesuiten in die Drei- faltigkeitskirche auf dem Friedhof ge- kommen sein<sup>15</sup>.

1609 kam ein aus der Stadtpfarrkir- che entfernter „Predigtstuhl“ in die Katharinenkapelle<sup>16</sup>. Aus den ab 1628 erhaltenen Kirchenrechnungen<sup>17</sup> geht weiter hervor, daß der Kistler Stephan Sponfelder 1629 einen neuen Sakri- steischrank fertigte.

Nach den Schwedeneinfällen im Dreißigjährigen Krieg, bei denen auch die Katharinenkapelle geplündert und vermutlich beschädigt worden war, erhielt der Raum um die Jahrhundert- mitte unter Leitung des seit 1647 am- tierenden Pfarrers Sebastian Strell- maier eine neue Ausstattung: 1651 malte der Landsberger Elias Pichl-

mayr zwei beidseitig verwendbare An- tependien und renovierte Gemälde, der Bildhauer Georg Graf wurde zur Ausbesserung von Bildwerken, darun- ter eines Kruzifixus, herangezogen. 1654 wurde ein neuer Ottilien- und Apollonia-Altar angeschafft, im Jahr darauf richtete man den Hochaltar zu Ehren der Hl. Katharina (!) neu auf. Den Kirchenschatz erneuerte bzw. vermehrte man durch einen Kelch des Augsburger Goldschmiedes Georg Ernst, der im Tausch dafür einen alten Kelch bekam, 1681 lieferte der Lands- berger Goldschmied Jakob Fendt ein neues Ciborium und Joseph Steer, ebenfalls aus Landsberg, arbeitete 1712 einen weiteren Kelch um.

Weiterhin fertigte der Kistler Mar- tin Glatz 1683 einen neuen Taberna- kel, der von der Werkstatt der Maler- witwe Elisabeth Bodmer, die gleich- zeitig auch den Hochaltar der Stadt- pfarrkirche faßte, schwarz gebeizt und innen blau mit goldenen Sternen ge- faßt wurde.

Ein Visitationsbericht des Pfarrers Franz Xaver Zwinck, nach 1773 ver- faßt<sup>18</sup>, gibt schließlich einen Überblick über die Kirchengestaltung in der zweiten Hälfte des 18. Jhs.: Neben dem Hochaltar der Hl. Katharina und dem bereits erwähnten Ottilien- und Apollonia-Altar an der Epistelseite stand an der Evangelienseite ein wei- terer, dem Hl. Kreuz geweihter Seiten- altar. Die Kanzel war aus Platzgrün- den an der Epistelseite untergebracht. Das Schiff der weiß getünchten Kirche besaß, wie bereits erwähnt, eine höl- zerne Decke, der Bodenbelag bestand aus Ziegelsteinen.

Hinter dem Hochaltar befanden sich in einem Kasten mehrere Reliquien, so ein 1773 von Stadtpfarrprediger Mayr verehrtes Kreuzpartikel und Reliquien der Hl. Barbara von 1755, und Hl. Ka- tharina von 1764, die Georg Clemens

Steinle, der Vorgänger des Pfarrers Zwinck in der Spöttinger Pfarrei, ge- stiftet hatte. Weiter gab es einen Kelch und mehrere Monstranzen sowie Para- mente<sup>19</sup>.

Das Vorhandensein einer silbernen Taufmuschel belegt, daß das Tauf- recht in der Kirche wahrgenommen wurde.

Mit der neuerlichen gottesdienstli- chen Belegung der Kapelle nach der Mitte des 19. Jhs. entledigte man sich der unmodern gewordenen und zudem verfallenen barocken Ausstattung; bis 1872 wurde eine völlig neue Innenaus- stattung angeschafft: Der Schreiner Zick aus Pfaffenhausen lieferte drei neugotische Altäre, die anstelle der barocken aufgestellt wurden, ein neuer Taufstein kam hinzu. Zudem er- warb man eine neugotische Monstranz und ein Ciborium. Zu dieser Zeit gab es in der Kapelle eine Orgel, über de- ren Anschaffung jedoch keine Nach- richten vorliegen.

Als die Kapelle bereits 20 Jahre spä- ter säkularisiert wurde, kamen die beiden neugotischen Seitenaltäre zu- nächst zusammen mit der Orgel in die neue Katharinenkirche, und als diese 1904 ihre neue Gesamtausstattung er- hielt, gelangten die beiden ehem. Sei- tenaltäre der Kapelle zusammen mit dem zugehörigen Hochaltar nach St. Ulrich in Spötting. 1953 wurden sie dort – als wertlos bezeichnet – ent- fernt.

### Das Äußere der Kapelle

Das äußere Erscheinungsbild der er- höht über der Straße gelegenen Ka- tharinenkapelle wird bestimmt von dem schmucklosen, in Nord-Süd- Richtung mit einem Satteldach über- fangenen Gemeindehaus, an das sich nach Osten der frühere Zentralbau als



Die halbrunde Apsis in der alten Katharinenkapelle dürfte das älteste Bauwerk der Stadt Landsberg sein (außer Sandau).

dreiseitig schließender Chor anschließt. Man muß den Bau erst umschreiten, um am Scheitel des Chores die niedrigere romanische Apsis zu entdecken, über der sich der schlanke Kirchturm erhebt. Chor und Schiff werden unter dem steilen, nach Osten dreiseitig abgewalmten Dach mit gleicher Trauf- und Firsthöhe und durch ein auf gleicher Höhe umlaufendes gekehltes Traufgesims vereinheitlichend zusammengefaßt.

In der zur Straße nach Norden gerichteten Giebelseite des Schiffs, leicht aus der Mitte nach Westen versetzt, öffnet sich ein spitzbogiger Eingang, dessen gefaste Laibung durch eine halbsteinstarke Rahmung mit Dreiecksgiebel und aufgesetztem gemauertem Kreuz eingefasst ist. Knapp über der Tür, aus der Mitte nach Osten gerückt, ein Lanzettbogenfenster, dessen Laibung zuletzt um 1865/70 verändert wurde. Dem hohen Giebelndreieck ist ein großes flaches Blendfeld eingefügt, das seitlich von zwei niederen lunettenförmigen Spitzbogenblenden begleitet wird. Im Mittelfeld finden sich noch Reste einer Malerei: die Hl. Katharina, wohl um 1870 neu gemalt, darunter entdeckt man bei genauem Hinsehen noch ältere Maleriereste.

Die Gliederung der südlichen Giebelseite entspricht derjenigen im Norden; im Mittelfeld des Giebels ist allerdings hier eine dreiteilig getreppte Blendnische zu sehen, in deren Mitte eine dreieckig schließende, von einer flachen Rahmung umgebene Ladeluke mit Holzjalousie sitzt: Der Dachboden diente also in mittelalterlicher Zeit als Lager- und Speicherraum.

Der Rundgang um die Kirche führt uns auch zum Chor, der an den Schrägen über zwei Lanzettbogenfenster belichtet ist, deren Gewände und Brüstungen ebenfalls im Barock und wiederum 1866 verändert wurden. Die Ecken sind von vorgemauerten Strebpfeilern mit Pultdach besetzt. Die kleine halbrunde schmucklose Apsis ist heute fensterlos; vor 1946 öffnete sich nach Osten ein segmentbogig schließendes, wohl barockes Fenster, das sich heute außen als flache Mauernische abzeichnet. Über der Apsis als Sockel erhebt sich im Osten der schlanke, durch Geschoßbänder untergliederte Turm mit Spitzhelm. Die beiden unteren Turmgeschosse sind außen durch flache Rechtecknischen gegliedert. Im obersten Geschoß öffnen sich nach Süd-Osten und Süd-Westen unregelmäßig versetzte Schallöffnungen. Im Inneren lassen entsprechende Spitzbogennischen auf eine noch spätmittelalterliche Bauzeit des unteren Turmschaftes schließen, und Baunähte lassen erkennen, daß das Glockengeschoß einer späteren Bauphase angehört. Den Abschluß bildet der kupfergedeckte Spitzhelm über mehrfach profiliertem Kranzgesims.

#### Reste alter Putze und Farben

Bei sorgfältiger Beobachtung kann man noch erkennen, wie Spätgotik und Barock den Kapellenbau durch

farbige Gestaltung interpretierten: Das Traufgesims zeigt sowohl am Chor wie am Schiff spätmittelalterliche Farbreste: ein in Ziegelrot, Schwarz und Weiß im Wechsel abgesetztes Wellenband, das besonders an der Westseite noch gut zu sehen ist. – An der Südseite des Chores und der Sakristei zeichnen sich zudem Putzreste mit einer barocken Zweifarbigkeit und Ritzungen ab: weiß getünchte Lisenen und Rahmungen mit ockerfarbenem, später schwarz überfaßtem Begleitstrich zu ungefaßten sandfarbenen Putzflächen. Das Dach trägt heute eine neuere Mönch-Nonnen-Deckung, früher soll es einmal mit glasierten Ziegeln in den Farben der Stadt gedeckt gewesen sein.

#### Der Innenraum

Die Gliederung des Kapelleninneren ist das Ergebnis sehr verschiedener aufeinanderfolgender Bauphasen: Im Osten öffnet sich die halbrund gewölbte niedrigere Apsis des 13. Jhs. mit einer Scheitelhöhe von etwa 3,00 m zu einer Breite von 2,80 m zu dem im 15. Jh. errichteten sechseckigen Zentralbau und gibt mit ihren Maßen und ihrem Gewölbeansatz die Seitenlänge und Kämpferhöhe des spätmittelalterlichen Baukörpers vor. Das über zwei Fenster nach Nord- bzw. Süd-Osten belichtete Hexagon ist mit einem sechsteiligen gemauerten Sterngewölbe überfangen, dessen abgeschrägte Rippen in Kämpferhöhe auf fünfeckige trichterförmig auslaufende Konsolen aufliegen. Runde glatte Schlußsteine besetzen die Kreuzpunkte der Rippen, im Gewölbescheitel ebenfalls großer runder Schlußstein. Sicher waren die Gewölbefelder in mittelalterlicher Zeit farbig figural oder ornamental ausgestaltet und die Rippen in kräftigem Ton gefaßt.

Mit dem in einer dritten Bauphase als Querraum angefügten sehr breiten und kurzen Gemeindehaus ist das Hexagon über Spitzbogenöffnungen in seinen drei westlichen Seiten verbunden: Die mittlere große Öffnung mit gefaster Laibung verbindet die beiden Räume in Art eines eingezogenen Chorbogens. Seitlich dieses Bogens öffnen sich zum Schiff zwei etwas niedrigere spitzbogige Durchlässe, ebenfalls mit gefasten Laibungen, welche über die kleinen, bei der rechtwinkligen Anbindung des Vielecks an das Schiff entstandenen Zwickelräume geführt sind. Die Mauern des Zentralbaus wurden dazu in großen verzogenen Spitzbogen ausgebrochen.

Der Saalraum des Gemeinderumes mit einfacher Voutendecke ist gegenüber dem Chor um eine Stufe abgesenkt. Seine östliche Stirnmauer gliedert sich ebenso wie die beiden Schmalseiten nach Norden und Süden durch flache raumhohe Spitzbogenblenden. In die Blendfelder der Schmalseiten ist jeweils mittig ein Lanzettbogenfenster eingelassen, darunter sind, nach Westen versetzt, die spitzbogigen, einander gegenüberlie-

genden Türöffnungen in gefasten Rechteckrahmungen.

Über die gesamte Schiffsbreite zieht sich im Westen eine flache, im Barock eingebaute oder erneuerte Empore, die mittig mit leichtem Anschwung konvex hervortritt und von zwei schlanken verputzten Säulen unterfangen wird. Der Emporenzugang mit einer viertelgewendelten Holzterrasse liegt im Norden, unmittelbar neben der Kirchentür.

#### Die Ausstattung

Heute steht im Chorraum vor der Apsis frei aufgestellt eine etwa vier Meter hohe Eichensäule, die von dem Münchner Bildhauer Ferdinand Hauk 1949 unter dem Eindruck der Vernichtungen und Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges geschaffen wurde und die laut Inschrift an der Stirnseite „DEN OPFERN MENSCHLICHEN MISSVERSTEHENS“ gewidmet ist.

Die von einer Pietà bekrönte Säule zeigt auf vier Seiten spätexpressionistische Reliefs, die in eindringlicher Gestaltung Kriegsverwundung, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung, Armut, Heimatlosigkeit und Zerstörung der Städte zum Thema haben; im unteren Teil finden sich die beiden Landsberger Stadtwappen und das bayerische Rautenwappen. Zwei Kerzenleuchter aus gekalkter Eiche mit eingeritzten Friedenstauben stehen zu Seiten der Mahnsäule, Schrifttafeln in Chor, Schiff und über der Empore nennen die Namen der Landsberger, die in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts gefallen sind.

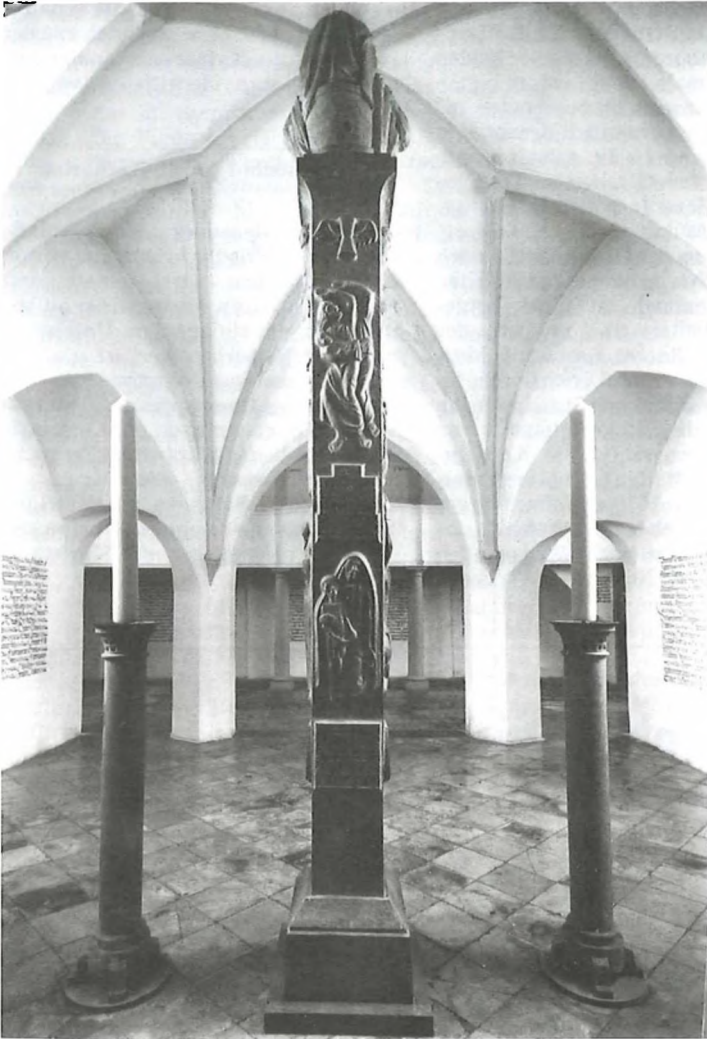
Unter der Empore steht eine freie eingestellte Kirchenbank aus Eiche, die aus dem späten 19. Jh. stammt; ihre wiederverwendeten Eichenwangen, die reich mit Akanthuslaub geschnitzt sind und in ihrem oberen Abschluß an Adlerköpfe erinnern, dürften jedoch noch aus der Zeit um 1710/20 stammen.

#### Grabsteine

Im Raum gibt es zwei Grabsteine, die der Aufmerksamkeit wert sind: An der Südseite des Schiffs unter der Empore findet sich der Grabstein des Conrad Stöffel, eine etwa quadratische in die Mauer eingelassene Sandsteinplatte, deren eingehauene gotische Minuskelinschrift nur noch teilweise zu entziffern ist. Sie lautet: „1482 obiit Dom. Conradus Steffel, [Plebanus in Peyren]“, (= 1482 starb Herr Conrad Steffel, Pfarrer in Beuren).

Conrad Stöffel, ein geborener Landsberger, wird von 1475 bis 1480 als Pfarrer in Beuren bei Greifenberg genannt; auf ihn geht nach Schober die auf den Frauenaltar der Katharinenkapelle gestiftete, 1493 beurkundete „Stöffel-Messe“ zurück, die zur Dotierung des Kaplans bei St. Katharina eingerichtet und auch anderweitig begabt wurde<sup>29</sup>.

Der zweite Grabstein, eine in die Westmauer unter der Empore einge-



Das  
Kriegs-  
opfer-  
Mahnmal  
in  
Lands-  
bergs  
Katha-  
rinen-  
kapelle,  
1949  
vom  
Bild-  
hauer  
Ferdin-  
and  
Hauk ge-  
schaffen.

lassene Jurakalkplatte, erinnert an den Pfarrer Dominikus Riedenthaler, der hier in der Kirche bestattet wurde<sup>21</sup>. Über Lebensdaten und Verdienste des Geistlichen zu seinen Lebzeiten gibt die Tafel Auskunft, ein reliefierter barocker Priesterkelch in eingetieftem Ovalfeld mit Blattrahmung weist auf seinen Stand als Priester:

„Aô 1741 = 2do Sept bris/ Piè in Dño Obiit/ AR & Doct:mus D/ Dominicus Riedenthaler/ Paroch: lib: resig:/ in Königshausen/ AEt: suæ 63 Ann:/ Qui/ dum corpori medelam quæreret/ Salutem Animæ invenit/ Requiescat in Pace“ (= Am 2. September 1741/ starb fromm im Herrn der/ Hochwürdigste und sehr gelehrte Herr Dominikus Riedenthaler/ frei resignierter Pfarrer/ von Königshausen/ im Alter von 63 Jahren, der, während er dem Körper Heilung suchte, das Heil der Seele gewann. Er ruhe in Frieden“).

#### Die Glocken der Katharinenkapelle<sup>22</sup>

Seit 1953 hängt (unzugänglich) die ehemalige Ratsglocke der Stadt, die zuvor auf dem Dachboden des Rathauses gelagert hatte, im Turm der Katharinenkapelle. Sie wurde 1749 von Abraham Brandtmaier und Franz Kern in Augsburg gegossen. Die 42 cm hohe Glocke mit einem Durchmesser von 45 cm, (Schlagton nicht bekannt), trägt am Schulterring über einem Blattwerkfries die in Kapitalis gegossene Inschrift „ANNO 1749 GOS MICH ABRAHAM BRANDTMAIR UNDT FRANCISCUS KERN IN

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Stadtarchiv Landsberg, Urkunde Nr. 62
- <sup>2</sup> Stadtarchiv Landsberg, Urkunde Nr. 71, s. Schober, Josef Johann: Die Landsberger Pfarreien und ihre Vorstände in: Landsberger Geschichtsblätter 1911, S. 5
- <sup>3</sup> Schober, (wie Anm. 2) S. 5
- <sup>4</sup> Schober, (wie Anm. 2) S. 6
- <sup>5</sup> Schober, (wie Anm. 2) S. 6
- <sup>6</sup> Ordinatsarchiv Augsburg, Visitationsakten, Kapitel Landsberg, Tom II, Visitationsbericht des Pfarrers Franz X. Zwinck (1768–91) (Abschrift im Pfarramt Hl. Engel, Landsberg)
- <sup>7</sup> Pfarramt Hl. Engel, Aufzeichnungen von ca. 1812, unbez., unpag.
- <sup>8</sup> Schober, (wie Anm. 2) S. 8 zitiert hierzu als Beleg eine Aufzeichnung im Ordinariatsarchiv Augsburg, Visitationsakten Landsberg, Visitationsbericht von 1657
- <sup>9</sup> Schober, (wie Anm. 2) S. 13
- <sup>10</sup> Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt, Landsberg: Saalbuch ULF (St. Ulrich und Katharina, 529), – 50 fl dieser Stiftung wurden 1722 in einen Jahrtag umgewandelt
- <sup>11</sup> Pfarramt Hl. Engel, Landsberg, Aufzeichnung von ca. 1812, unbez. unpag.
- <sup>12</sup> Schober, Josef Johann: Die Kunstdenkmale in Stadt und Bezirk, in: Landsberger Geschichtsblätter 1913, Sp. 53
- <sup>13</sup> Pfarramt Hl. Engel, Landsberg, Kostenvoranschlag vom 3. November 1895
- <sup>14</sup> Pfarramt Hl. Engel, Materialschein von 1865/66
- <sup>15</sup> Das Bildwerk befindet sich seit 1978 im Stadtmuseum Landsberg: s. Hamberger, Hans: Glücklicher Erwerb wertvoller Landsberger Plastiken, in: Schönere Heimat 71, München 1982, S. 350–352. – Münzer, Klaus: Wo stand die Landsberger Marienkrönung? in: Landsberger Geschichtsblätter 1986/87, S. 34–35
- <sup>16</sup> Hofmann, Sigfrid: Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadtpfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Landsberg . . . Schongau 1955
- <sup>17</sup> Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt, Kirchenrechnungen St. Katharina, 1628–1713, hier auch die Angaben zum barocken Bau- und Ausstattungsgeschehen
- <sup>18</sup> Ordinariatsarchiv Augsburg, (wie Anm. 6)
- <sup>19</sup> Ordinariatsarchiv Augsburg, (wie Anm. 6)
- <sup>20</sup> Schober, (wie Anm. 2), S. 6 – Schober, (wie Anm. 12), S. 52. Stadtarchiv Landsberg, Urk. 483 v. 8. 7. 1493
- <sup>21</sup> Der Stein wird im Visitationsbericht des Pfarrers Franz Xaver Zwinck im letzten Drittel des 18. Jhs. als Inventar der Katharinenkapelle erwähnt; s. Ordinariatsarchiv Augsburg, (wie Anm. 6)
- <sup>22</sup> Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt, Katharinenkirche, Rechnungen 1660, 1672, 1677. s. auch Schober, Josef Johann: Die Glocken in Stadt und Bezirk, in: Landsberger Geschichtsblätter 1918, S. 9. – Schraudner, Ludwig: Die Glocken der Stadt und des Bezirks Landsberg in den Kriegsjahren 1917/1918, in: Landsberger Geschichtsblätter 1927, Sp. 93. – Winkel-mayer, Paul: Die alte Landsberger Ratsglocke, in: Landsberger Geschichtsblätter 1953, Sp. 103, 104.
- <sup>23</sup> So Schober u. Schrauder (wie Anm. 22). Diese Glocke hängt nicht mehr im Turm der Stadtpfarrkirche St. Katharina. Ihr Verbleib ist z. Zt. ungeklärt.

AUGSBURG“. Auf der Flanke finden sich Reliefs: das Landsberger Stadtwappen, die drei Hügel mit Kreuz, und gegenüber ein Kruzifixus über zwei kleinen Salbei(?)-Blättern.

Über die alten Glocken der Kapelle haben sich archivalische Nachrichten erhalten: sie besagen, daß der Münchner Glockengießer Johann Kippo 1672 einen Betrag von 16 fl. 40 kr. für das Umgießen einer alten Glocke der Katharinenkirche erhielt. Einer weiteren Notiz in den Kirchenrechnungen zufolge wurden fünf Jahre später, im Jahr 1677, die Glocken der Katharinenkapelle, in der regelmäßig Gottesdienste abgehalten wurden, gegen das Geläut der Ulrichskirche, in der man nur noch drei- oder viermal im Jahr Gottesdienst hielt, ausgetauscht. Diesen Angaben zufolge wäre davon auszugehen, daß die Glocken der Spöttlinger Kirche, die 1917 als Austausch für Kriegsabgaben in die 1892 erbaute

Stadtpfarrkirche St. Katharina kamen, ursprünglich aus der Katharinenkapelle stammten. Eine der beiden älteren, damals dort aufgehängten Glocken beansprucht besonderes Interesse, da sie vermutlich dem späten 13. oder frühen 14. Jh. entstammend, zu den ältesten Glocken im Stadtgebiet zählt. Ihre Inschrift enthält jedoch eine Anrufung des Hl. Georg, eines weder in der Ulrichskirche noch in der Katharinenkapelle verehrten Heiligen, dennoch ist nicht ausgeschlossen, daß sie einst im Turm der Leprosenkapelle St. Katharina hing. Die zweite, aus der Ulrichskirche in die Stadtpfarrkirche St. Katharina übergegangene Glocke<sup>21</sup> stammte von Johann Kippo; sie wurde ihrer Inschrift, der Mitteilung Schobers zufolge, jedoch erst 1678 in München gegossen. Ob Schober ein Lesefehler unterlief, kann erst nach Wiederfinden der Glocke geprüft werden. Vorläufig

ist davon auszugehen, daß die genannte Glocke nicht ohne weiteres mit der 1672 für die Katharinenkapelle bezahlten Glocke identifiziert werden kann.

#### Der Friedhof bei St. Katharina

Ein abschließender kleiner Rundgang in den Friedhof führt uns vorbei an zahlreichen Grabsteinen und Schmiedekreuzen, die man hier aufgestellt hat, um sie vor dem Untergang zu retten. Bemerkenswert ist u. a. der Wappenstein aus Rotmarmor an der Nordseite des Chores, der aus dem frühen 17. Jh. stammt; da eine Inschrift fehlt, konnte das Wappen bisher nicht identifiziert werden.

Im kleinen Beinhaus an der Südmauer liegen heute einige Gebeine, die auf der nahegelegenen „Kipfstatt“ aufgefunden wurden.

## Die Osteraufkirche bei Denklingen

1943 nach Bombennotabwurf ausgebrannt – Wiederaufbauvereinigung gelang Instandsetzung dank Spenden und tatkräftiger Mitarbeit der Bevölkerung

Von Dr. Heide Weißhaar-Kiem

*Halbwegs zwischen Denklingen und Dienhausen auf dem westlichen Lechufer unweit Landsberg am Lech steht im freien Feld unterhalb einer bewaldeten Hanglehne und in nächster Nachbarschaft wasserreicher Quellen die Osteraufkirche St. Stephan. Die nahe Straße nach Füssen war schon im ausgehenden Mittelalter von solcher Bedeutung, daß der Bischof von Augsburg, Kardinal Peter von Schaumburg (1424–1469), sie ausbauen und befestigen ließ.*

Die Bedeutung dieser Kirche, zu der auch ein abgegangenes Mesnerhaus gehörte, ist abzulesen an ihren einstigen Einkünften, die denen einer Pfarrkirche ähnlich angesetzt waren: Kreuzhaber, Zehent, 67 Kirchläibe von Dienhausen. Noch im Jahr 1820 war ein Vermögen von 12358 Gulden vorhanden. Erhalten geblieben sind einige Grundstücke und ein kleiner Waldbestand. Nachweislich hat 1590 St. Stephan Geld an die Pfarrkirche in Denklingen geliehen. Nach dem Brand dieser Kirche diente St. Stephan 1668 sogar als Pfarrkirche. Während des 30jährigen Krieges war das Mesnerhaus 1636 verlassen worden. Gut fünfzig Jahre später ist es eingestürzt. Zum Neubau der Pfarrkirche St. Michael in Denklingen übergab St. Stephan 1766 eine Summe von 4600 Gulden.

#### Baugeschichte

Der Turmunterbau, wohl noch aus dem 12./13. Jh. stammend, besteht bis zum 5. Geschoß aus Nagelfluh, Sandstein- und Tuffblöcken, von da an aufwärts aus Ziegelsteinen. An den Turmkanten sind Tuffquader als Ecksteine eingesetzt. Im sechsten, ober-

sten Geschoß befinden sich gegen Osten, Norden und Süden zweiteilige, rundbogige Klangarkaden. Die Säule der östlichen Arkade sitzt auf einem romanischen Löwenpaar auf, die südliche Säule ist mehrkantig ausgebildet. Im Turmuntergeschoß befand sich ehemals ein Gewölbe, während der Zugang zur Läutestube über eine Treppe und Tür im Chor der Kirche erfolgte.

Im Turm hängen wieder auf einem eisernen Glockenstuhl die beiden geretteten Glocken, die von Franz Kern 1712 und 1714 in Augsburg gegossen sind. Sie mußten im zweiten Weltkrieg abgeliefert werden, fanden aber aus dem Glockenlager Hamburg den Heimweg nach Denklingen.

Während der Chor in das 15. Jh. zu datieren ist, kann das Langhaus mit seinem Südeingang und der stark vom rechten Winkel abweichenden Westwand noch der späten Romanik zugeordnet werden.

Um 1730 erfolgte ein Umbau und die Ausstattung im Sinne des Barock, welche beim Brandunglück durch den Bombennotabwurf eines englischen Flugzeugs in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1943 zugrunde ging. Sie wird wie folgt beschrieben:

Durch den Brand gingen außer der



Maria mit Kind und Stifterfigur, Lindenholz, 1969/70, vom damaligen Oberstufenschüler Manfred Vogt, München, in St. Stephan. Fassung in Kaseinmalerei von F. B. Weißhaar.



Kanzel und den Altären verschiedene Gemälde verloren. Der ehemalige Hauptaltar war im Barockstil ausgeführt und enthielt das Gemälde „Die Steinigung des hl. Stephanus“, flankiert von vier Figuren (17. Jh.), hl. Ignatius v. Loyola, hl. Wendelin, hl. Rochus und hl. Johann Nepomuk. Das rechte Seitenaltarbild, hl. Familie, Sign. „Mäckhl 1743“; ein großes Gemälde, die Kreuzabnahme; 14 Kreuzwegstationen von Ferd. Wagner in Augsburg 1870 (früher in der Pfarrkirche); das alte Altarbild aus der Antoniuskapelle; die rechte Seitenaltartafel hl. Georg, den Drachen tötend (17. Jh.); die linke Seitenaltartafel des hl. Martinus, dem Bettler den Mantel teilend; die Kanzel mit vier Barockfiguren, die vier Evangelisten; auf dem Schalldeckel die gotische Figur des hl. Stephanus: alles durch die Flammen vernichtet. – Die Empore stand schräg, Zieraten und Engel waren in brauner Malerei ausgeführt. Das Deckenbild im Chorgewölbe zeigte die Verherrlichung des hl. Stephanus. Im Langhaus wies die Felderdecke nachstehende Bilder auf: Stephanus verteilt Almosen, predigt, pflegt Kranke, steht vor dem hohen Rat, erweckt Tote, wird von Henkern abgeführt, gesteinigt, zwei Esel tragen den Sarg, liegt unter den wilden Tieren<sup>1</sup>.

#### Zur Geschichte der neuen Ausstattung

Eine in den sechziger Jahren gegründete „Wiederaufbauvereinigung“, deren treibende Kraft der Schmiedemeister und Fabrikant Anton Hirschvogel aus Denklingen war, konnte mit den Spenden der Bevölkerung und der tatkräftigen Hilfe von vielen jungen Denklinger Bauern, Handwerkern und Arbeitern die Kirche wieder instandsetzen. Im Jahr 1967 wurde durch Hirschvogel der Künstler Franz Bernhard Weißhaar, damals Augsburg, für die Altarraumgestaltung im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils gewonnen. Er entschied sich mit dem Architekten Matthias Abele aus Kaufbeuren für die Wiedererrichtung des eingestürzten gotischen Rippengewölbes im Chor in Leichtbetonbauweise. Obwohl seitens des Diözesanbauamtes damals sowohl eine Begradigung des maßwerkähnlich einspringenden Chorbogens, die Anhebung der unteren Turmtüre um 30 cm und die Vermauerung des alten Zuganges im ersten Turmgeschoß gewünscht worden war, ließ Weißhaar die alten Zugänge bestehen, da diese nicht nur auf die ehemalige Einteilung des Turmes in Sakristeigewölbe und Holztreppe hinweisen, sondern auch eine architektonische Akzentuierung im Altarraum ergeben. Gegenüber den Turmtüren an der Chorsüd-

wand wurden eine Ministrantenbank und ein Priestersitz auf Tuffblöcken angebracht. Auch den Altar selbst und das Lesepult erbaute er zusammen mit der Denklinger Arbeitsgemeinschaft aus Tuffblöcken, die von einem abgetragenen Bauernhaus stammen.

Der Altar wurde mit einer Platte aus Jurakalkstein bedeckt. Ein wertvoller Christuscorpus aus dem 17. Jh., der im Gesicht romanisierende Züge von hoher Ausdruckskraft trägt, wurde von einer Denklinger Bürgerin gestiftet und von Kirchenmaler Josef Lang, Lechbruck, neu gefaßt und auf einem Kreuz aufgebracht, das an Ketten unter dem Schlußstein des Chorgewölbes hängt. Weiter fertigten nach Plänen des Künstlers die Schlosser der Firma Hirschvogel aus Baustahl den sechsrhigen Lichterkranz um das Chorkreuz und die zwölf Apostelleuchter, bei denen mit ziegelroter Farbe in einfacher Antiqua die Namen der Apostel auf den Wandverputz geschrieben wurden ebenso wie die Altarweiheinschrift am Chorbogen.

Oberstufenschüler des Humanistischen Gymnasiums St. Stephan in Augsburg schufen unter seiner Anleitung die Marienstatue mit der Stifterfigur des Anton Hirschvogel und der

Inschrift „MARIA HAT IHS (Jesus) GEBOREN. GOTT GIB DEN FRIEDEN“, aus Lindenholz (Höhe 1 m), für die rechte Chorschulterwand und für die Westwand die Figur des hl. Erzmartyrers Stephanus. Diese Figur ist fast lebensgroß und aus Birkenholz gefertigt, die Kaseinfassung liegt ohne Grundierung direkt auf dem Holz; die Inschrift lautet „STEPHANUS DER ERSTE MARTYRER“. Die Marienfigur fertigte Manfred Vogt (nach dem Abitur Studium an der Akademie der Bildenden Künste München, jetzt Direktor des Museumspädagogischen Zentrums München), die Stephanusfigur schnitzte Hermann Schwaiger, (nach dem Schulabschluß Medizinstudium, jetzt Arzt).

Den Plan für die Bestuhlung lieferte das Diözesanbauamt Augsburg, die Langhausdecke hatte im Auftrag der Wiederaufbauvereinigung ein Kaufbeurer Maler gestaltet.

Der Altar wurde am 20. April 1969 von Diözesanbischof Dr. Josef Stimpfle feierlich geweiht. Es wurde eine Reliquie der römischen Martyrin Christina eingemauert und das Reliquiengrab mit einer grünen Marmorplatte verschlossen.

Bereits 1972 wurde bei einem Ein-



Denklingen / Osteraufkirche St. Stephan. Blick in den Chor. Chorraumgestaltung F. B. Weißhaar, 1969/70.

<sup>1</sup> dazu „Bau- und Kunstdenkmäler im Fuchstal“, in: Fuchstal. Hrsg.: Bernhard Müller-Hahl. o.O. 1979 (Unsere Heimat am Lechrain, 10.), S. 169–170.



*Figur des Kirchenpatrons St. Stephanus, Birkenholz, 1968/70, vom damaligen Oberstufenschüler Hermann Schwaiger, in der Osteraufkirche.*

*Lesepult aus Tuffblöcken (Abbruchmaterial) in der Osteraufkirche St. Stephan.*



bruch die Marienfigur gestohlen, nach einigen Monaten bei Roßhaupten wieder aufgefunden und in die Osteraufkirche zurückgebracht. Der leitende Beamte der Polizei Landsberg, Ernst Adolf (jetzt i. R.), konnte sie mit Hilfe seiner Kunstwerke-Foto-Kartei identifizieren und zurückführen.

#### **Das Erneuerungskonzept**

Die Erneuerung der Stephanuskirche bei Denklingen erfolgte am Ende der Sechziger Jahre ohne erhebliche Hilfen von staatlichen und kirchlichen Stellen, jedoch unter großer Opferbereitschaft und tätigem Zupacken traditionsbewußter Bürger und engagierter Jugendlicher der umliegenden Orte. Das Gestaltungskonzept ist sowohl raum- wie auch nutzungsbezogen. Die für die liturgischen Funktionen notwendige Ausstattung wurde in klaren Formen und strengen Proportionen aus einfachen Materialien gefertigt. Die technische und formale Planung entsprach dem Vermögen und Können der freiwilligen Mitarbeiter. So entstand ein strenger und zugleich doch heiterer Kultraum, der für eine durch das Konzil erneuerte Liturgie geradezu ideal zu nennen ist und durch seine urchristliche Schlichtheit überzeugt.

Wenngleich das Wissen um diese Aufbauarbeiten schon zu verblassen beginnt, so ist das eindrucksvolle Gotteshaus auf freiem Feld doch fest in das Leben der benachbarten Pfarrgemeinde Denklingen integriert. In den Sommermonaten werden die Sonntag-Abend-Messen dort gefeiert und junge Paare wählen das stille Gotteshaus als Hochzeitskirche. Arbeitskreise für Lehrerfortbildung finden ebenso den Weg zur Osteraufkirche wie auch historisch und am Kunstschaffen unserer Zeit Interessierte.

#### **LITERATUR**

Breuer, Tilman: Stadt und Landkreis Kaufbeuren. München 1960. (Bayerische Kunstdenkmale. Kurzinventar. 9.), S. 81. – Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech. Hrsg. Bernhard Müller-Hahl. 2. Aufl. Landsberg 1982, S. 373. – Bau- und Kunstdenkmäler im Fuchstal, in: Fuchstal. Hrsg. von Bernhard Müller-Hahl, o.O. 1979. (Unsere Heimat am Lechrain. 10), S. 169–170. – Die Familie Hirschvogel besitzt ein Album, das Anton Hirschvogel während der Bauzeit angelegt und mit zahlreichen Fotografien und Eintragungen versehen hat.

# Mit Fichtenkreuz und Geißel zogen sie bei Fackelschein durch Landsberg

Karfreitags- und Büsserprozessionen im 17. und 18. Jahrhundert –  
Kostümgruppen stellten religiöse Szenen dar

Von Klaus Münzer

In seiner Abhandlung über „Die Familie Zimmermann in Landsberg“ im Jubiläumsband „Dominikus Zimmermann. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages“ sprach Verfasser angesichts der Inventarverzeichnisse von Landsberger Bruderschaften die Vermutung aus: „Hier findet man Ausrüstungen, die nur bei Prozessionen zu verwenden sein konnten . . . Es dürften auch, wie heutzutage bei der ‚Stummen Prozession‘ in Vilgertshofen, kostümierte Gruppen der [Sebastians-] Bruderschaft mitgegangen sein . . . Noch eindeutiger ist der Fundus der ältesten, bereits 1604 aufgerichteten Bruderschaft Mariä Himmelfahrt. Deren Sodalen – es durften ihr nur verheiratete Bürger ‚mit Ausschluß des weiblichen Geschlechts‘ angehören – begleiteten die Karfreitagsprozession wohl im Büssergewand mit Fichtenkreuzen auf der Schulter und Geißeln schwingend, wie es heutzutage nur noch in südlichen Ländern der Brauch ist.“

Diese Vermutungen fand Verfasser nun in zwei umfangreichen Folianten, den beiden ersten Hauptbüchern<sup>1</sup> der Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft, aufbewahrt im Stadtarchiv Landsberg, in vollem Umfang bestätigt. Sowohl die Gruppen, die religiöse Szenen verkörpern, wie auch die Bußübungen der von Kopf bis Fuß verhüllten Pönitenten werden genauestens beschrieben.

## Die ersten Prozessionen und Bußübungen in Landsberg

Von der ersten Prozession in Landsberg am 24. März 1606 berichtet der Nachruf auf den am 13. Dezember 1614 verstorbenen Herrn Marx Fugger zu Augsburg, Freiherr zu Kirchberg und Weißenhorn, der von 1600 bis 1608 als herzoglicher Pfleger in Landsberg nachgewiesen ist: „Ja durch In ist auch aufkommen die andechtige Procession am heiligen Karfreytag“, wobei er „nit allein nur ein Anweiser vnd ermahner gewesen, sonder auch In aigner Persohn, mit seinem selv aigen Exempel, solliche werckh befürdert, vnd in starckhen gang gebracht.“<sup>2</sup>

Im nächsten Jahre, am Karfreitag, 13. April 1607, erfahren wir Näheres über diese erste Prozession: Sie galt dem Besuch der Heiligen Gräber, die in der Stadtpfarrkirche, in der Spitalkirche zum Heiligen Geist und in der Jesuitenkirche zum Heiligen Kreuz auf dem Berg, wie alljährlich üblich, aufgebaut waren. Beginnend um sechs Uhr abends, haben „alle Pruester, die vom Adel, Innern vnd Außern Ratsverwanten mit prinnenden Liechter solliche begleitett“. Und weil der Herr Dechant und Stadtpfarrer Wolfgang Jacob „gespüret, wie das Volckh zu diser andacht guetermaßen genaigt“, hat er 1607 „aus Christlichem eifer, solche andacht mehr fortzubringen, vier schene Figuren<sup>3</sup> malen lassen, welche alle Zeit zu baiden seiten mit fackhlen

beglattet, bey fünsterer nacht eine feine andacht erweckht“.

An dieser zweiten Karfreitagsprozession 1607 beteiligt sich die zahlenmäßig noch kleine Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft [37 Mitglieder] erstmals aktiv: Der Hafner Adam Vogt<sup>4</sup>, der Barchentweber Hanns Beggel und der Schleifer Hanns Degen boten sich an, ohne Kosten für die Bruderschaft „ein Figur des Leydens Christi“ darzustellen, und zwar die „Außierung Christi“, also die Kreuztragung. Nach den Sängern ging der kleine Sattlersohn Jacob Taigscher, „gekhlaüt wie ein Engel, welcher getragen hat das Schwaistuech Christi. Disem ist gevolgt Christus, so das Creüz getragen, wellichen einer an einem strickh gefüert, ein anderer nach Ihme das Creuz als Simon Cyrenensis getragen.“ Der Chronist fügt noch hinzu, diese Darstellung habe „vilem Volckh die Zächer [= Zähren, Tränen] außgetriben, vnd ob es wol hefftig Schneewetter wahr, ist doch Jedermann mit blossen haupt fein in der Ordnung bliben“. Zum Abschluß am Heiligen Grab in der Jesuitenkirche zum Heiligen Kreuz hielten dann zwei Knaben [Jodokus Rebstain von Weilheim und Elias Seldner aus Landsberg] „ein Dialogus oder kurz, schön gespräch von dem Leyden Christi“.

Im dritten Jahr, am 4. April 1608, werden die Darstellungen in der Prozession weiter ausgebaut: Wegen des großen Anklangs der Kreuztragungsgruppe begleiten zwölf Knaben im Engelsgewand mit den Arma Passionis Christi – den Leidenswerkzeugen – die Figuren der Prozession. Diese Figuren sind wohl zum Teil als getragene Bildwerke [„gemalte Figuren“ wie 1607] zu verstehen, so „die figur, wie Christus der herr nach der Gaißlung von der Saul [= Säule] gefallen“ oder „die figur, wie Cristus vnder der Last des Creüz gefallen“. Zum Teil aber eindeutig als Personengruppe zu verstehen: „Nach disem ist khommen

Einer, so Cristi Creüztragung dargestellt, welche vier gewaffnete Sodalen In harnisch gefiert vnd beglaidet.“ Den Abschluß bildet wieder ein von Stadtpfarrer Jacob für die zwölf Engel geschriebener „Dialogus“.

Neu in diesem Jahr ist auch, daß zwischen den Figuren und Gruppen Pönitenten [= Büsser] auftreten. So heißt es: „Auf dise Engel sein gefolget Ir drey<sup>5</sup> in leibfarben Seckhen [= Säcken, Sackgewändern], welche bey den gräbern sich discipliniert haben.“ Unter diesen Disciplinanten sind Geißler zu verstehen, die sich in den drei Kirchen den Rücken wundgeschlagen haben. Später: „Nach Christo sein Ir zween gangen, auch in Leibfarbseckhen, deren ein Jeder ein schwer Creüz getragen, vnd also Cristo gefolget.“ Diese Bußwerke waren den Leuten „neu, vnd vor disem alhie nie gesehen“ worden.<sup>6</sup> Die Glaubenseifrigen ließen sich aber von „affterreden“ nicht daran hindern, und der Chronist kann abschließend feststellen: „Solliche Gottseelige Bueßwerckh vnd vngewonsame Spectacul haben mit allein das Volckh nit erschrockhet, sonder vil zu Zächern [= Tränen] bewegt, ja auch etliche aufgemündert, dergleichen Bueßwerckh auf vnd über sich auch zuenemmen, haben also volgenden Sambstag den 5 Aprillen Ir drey sich auch discipliniert, vnd einer ein Creüz [ge]tragen. Alles Gott vnd Christi vnnsers lieben herrns bitter leiden vnd Sterben zu grösser Ehren vnd Mit-leiden.“

Im Jahre 1609 fällt der Karfreitag auf den 17. April. Wegen des späteren Sonnenuntergangs beginnt die Prozession zu den Heiligen Gräbern erst um sieben Uhr abends, so daß sie wieder im Fackelschein beeindruckt werden kann. Das Hauptbuch der Bruderschaft bietet diesmal die ausführliche Beschreibung eines „vollen Programms“ mit vier getragenen „Pildtern“ und „Representationes“. Während die Bilder nicht näher bezeichnet werden – es sind wohl die „vier schenen Figuren“, die der Stadtpfarrer im Jahre 1607 hatte anfertigen lassen – stellen die Personengruppen die Ölbergsszene, die Dornenkrönung, die Kreuztragung und Maria und Johannes unter dem Kreuz dar, wobei zu bemerken ist, daß Maria, die einzige weibliche Rolle, von einem Manne dargestellt wird. Um einen bildhaften Eindruck wiederzugeben, sei hier die vollständige Ordnung und Reihenfolge der Prozession im Wortlaut wiedergegeben:

„Erstlich ist das Crucifix getragen worden, zwischen zwee fackhlen,

Vier Sünger [= Sänger] so choraliter psaliert,

Ein Bildt zwischen zween fackhlen, zween Engl [:] Johannes Diehl trueg ein Kelch, vnd Sebastianus Funda ein Creuz,

Christus (so wahr Johann Beggel) an Öberg, mit creüzweiß geschloßnen henden vor der Brust,

Volgt Judas, so war Geörg Gumpist, Zween Kriegskhnaben [= Knapen], Tobias Rainer vnd Veit Propst, mit den Kholben vnd Liechtern darin zween Soldaten

Ein Bild zwischen zween fackhlen

Drey Engel [:] Simon Biegele von Reita trueg gaisel vnd Rueten, 2 Johan Propst die Cron, 3 Lienhart Fischer die Saul [= Geißelsäule]

Zween mit Fackhlen,

Johan Jacob Hackher in Person Cristi mit gekrönten haubt, gegaisletem Leib, gebundnen henden vnd ein Rohr darin,

Disen beglaidet Caspar Augustin, ain gaisel in der handt tragent

Alda folgeten fünff Dißciplinanten,

Zwischen zween fackhlen trueg Görg Gotthart den Pluetfahnen [= die Blutfahne]

Darauf volgen zween Schiltkhnaben, Zacharias Biterle, vnd Tobias Hofstetter,

Nach disen volgeten zween Soldaten

Zween Engel Johannes Carolus Herman von München, tregt die Zanne vnd Layter, Ludwig Luz, hamer vnd Negl

Adam Vogt hafner Representiert Christus mit dem Creüz beladen, welches Im Johann Eißelin alß Simon Cynrenensis nachtraget, diesen beglaidten vier Soldaten

Werden zwei fackhlen getragen, vnd folgen zween mit Creüzen [Büßer!]

Item wirt ein Bildt zwischen zween fackhlen getragen

Drey Engl [:] Marx Wielebacher, trueg das schwaistuech, 2 Tobias Helele den spieß vnd Schwam, 3 Christophorus Luz vnnsers herrn Rockh,

Volget Bartholome Riekhnecht tragt ein Crucifix, so mit eim Roten Velo, mit guldein Porten besetzt, welches zween Engl Simon Biterlin vnd Joachim Dietl zu baiden seiten zierlich gehalten, darneben zween mit fackhlen gangen

Volgeten zween Engl so getraurt, Lucas Wielenbacher vnd Georgius Maußiel,

Nach disem kham vnnsere fraw mit dem Schwerdt des Mitleidens verwundt, vnd neben Ir St. Johannes. Dise Personen haben gehabt, die erste zwar Thomas Erhart, die andere Laurentius Spaiser von Fießen [= Füßen].

Nach disen sein ihr drey aus der Bruederschafft mit prünenden Kerzen ganngen

Darauf dann gevolt die Cantorey, Ein Erwidrige Pruederschafft mit waxliechtern, Fürstliche beampte, Innere vnd Außern Ratsverwanten, auch mit Liechtern, Nachmalen andere Personen,

Vor den frauen wart auch ain Bildt, zwischen zween fackhlen getragen."

Am Karsamstag zogen wieder sechs Geißler und ein Kreuzträger von Kirche zu Kirche. „Wann mer Bueßkhlaidder oder Disciplinanten söckh [= Säck-

ke] weren verhanden gewesen, weren Ir mer gefunden worden, so Bueßwerckh geyebet [= geübt] hetten“, schreibt der Chronist.

Bei den Karfreitagsprozessionen der folgenden Jahre gibt es keine größeren Veränderungen, nur geht nun dem Zug seit 1610 „die Jugent aufzumundern, Christus in eines khlainen zwelfjähigen khnabens gestalt, ein Creüz tragend“ voran, „mit 9 Englen, deren etlich Arma passionis Christi auf schwarzen schiltten gemalet getragen haben“. Auch werden nun, um Fackeln und Windlichter zu sparen, elf große Pechpfannen längs des Zuges entzündet. Es gab ja damals keinerlei Straßenbeleuchtung.

Das Jahr 1610 verzeichnet übrigens die erste Fronleichnamsprozession in Landsberg: „bey helem liechten tag, an vnnsers lieben herrn Fronleichnamstag [hat] der Vmbgang fein vnd zierlichen anfang heur gehabt“. Zumindest war es ein Neubeginn im Zuge der Gegenreformation.

#### Stetig wachsende Zahl der Büßer

Immer stärker treten nun aber die Bußübungen mit eigens dafür veranstalteten oder wegen des Andrangs kurzfristig anberaumten Prozessionen in Erscheinung. Der an Sonn- und Feiertagen der Fastenzeit in der Heilig-Kreuz-Kirche gesungene Psalm Miserere ist häufig Anlaß und Ziel solcher Bußerprozessionen. So ziehen am 25. März 1611, am Feste Mariä Verkündigung, das auf den Freitag vor Palmsonntag fiel, aus der Allerheiligenkapelle sechs „Disciplinanten“ und sieben andere, die „schwere Creüz getragen“ auf den Berg zur Jesuitenkirche. Ihnen wird „ein Crucifix vnd andere zwei figuren vom Leiden Christi“ vortragen. Am Karfreitag gehen sieben Disciplinanten, acht Kreuzträger und „Drey mit ausgespannten Arm“ in der allgemeinen Prozession mit. Am Abend des Karsamstag „haben Ir zehen Creüz getragen, Siben sich discipliniert, vnd fünff sein mit ausgespannten Armen gangen“. Weil aber der Andrang so groß war, wird „zimlich spät, nemlich in der zehendten stundt“ ein weiterer Zug mit neun Kreuzträgern, zweien mit „ausgespannten armen“ und einem Disciplinanten formiert. Und „wan mer Säckh, Creüz etc weren verhanden gewesen, wer zweifels ohne khain mangel an Personen gewesen, die solche gebraucht“.

Und nicht nur auf die Karwoche und Fastenzeit beschränken sich jetzt die öffentlichen Bußübungen, denn „den 11 May am heiligen Aufertag abent [= Mittwoch vor Christi Himmelfahrt] sein mit der Burgerlichen Proceß auf den heiligen Perg Andex, neben anderm Volckh gangen Ir zwen, so bis hinauf vnd wider herab schwere Creüz getragen, einer hat sich discipliniert.“ Im nächsten Jahr, 1612, schleppen wieder zwei Büßer die schweren Kreuze auf den „Heiligen Berg“, aber jetzt heißt es: „Zu sollichen bueßwercken haben sich ir mer angebotten, wellichen solliches wegen Ir Schwahait [= Schwachheit] abge-

schlagen worden.“ Gegen solche extremen Bußübungen auf der Wallfahrt sind wohl Bedenken aufgekommen. Doch obwohl 1613 „einer löblichen Bruederschafft Herren vnd Vorsteher verboten, das kheiner mit kheinem bueswerckh sich solle [der Wallfahrt] zuschlagen, hat doch solliches nit genzlich mögen verhindert werden, seitmaln ein Burger mit außgespannten gebundnen Armen, vnangesehen, das ihm khein Sackh oder Bueskleid von der Bruederschafft fürgeliehen worden, in seinen kleidern, offen vnd bekant mitgangen“.

Hierzu sind einige Erklärungen angebracht. Die Anonymität der Büßer sollte also durch das Bußgewand – mit Haube, versteht sich – gewahrt bleiben. Die Bußübung „mit ausgespannten Armen“ bedeutet, daß ein Stab waagrecht hinter dem Rücken mit gestreckten Armen so gehalten wurde, daß Körper und Arme ein Kreuz bildeten. Wenn der Stab an beiden Ellenbogen festgebunden wurde, schmerzten die Schultergelenke sehr, es konnten auch die Arme „einschlafen“, also zu wenig durchblutet werden.

In den folgenden Jahren beschränkten sich die Bußerzüge auf die Fastensonntage ab Laetare, „Zue Mitterfasten“, Mariä Verkündigung, Karfreitag und Karsamstag. Manchmal gab es auch hier extreme Kasteiungen. So erfahren wir: „Am Heiligen Carfreitag, war der 20. April [1622] vnd ein Schöner Tag, ist die Paßionpredig morgens vmb. 4. Uhr gehalten worden, vnd beyleffig vmb. 6. vhr vollendet. Nach vollenter Paßion, haben ir 3 disciplinanten, 1 mit Außgespannen Armen, 3 mit schweren Creüzen beladen, ein procession angestellt. Sein Inen das Crucifix vnd zwei figuren mitgetragen. sein auß der Capell aller lieben Hailligen außgangen, vber den plaz zue S. Leonhart, zu. S. Catharina, zu den Neun außgengen Christi, zu S. Ulrich gen Spettingen, von dannen vber die Änger zu der Hailligen Dreyfaltigkeit [= Friedhofskirche], von diser Khirchen vber die Sander Pruggen [= Sandauer Brücke] in die Statt zu S. Joann, von diser Khirchen zum H. Geist [= Spitalkirche], nachmalen in die Khirchen zum H. Creüz der Societet Jesu, nachmals zu Sanct Elisabeth“, vnd letztlich in die pfarrkhirchen, allda sie nach zehen vhr ankomen, vnnd dise andechtige bueßfertige Proceß, haben sie durch die Göttlich gnad Nüechter verrichtet, dann khainer einige Labung (obwoln verhanden) nemmen wellen, seittemalen Gott Lob, sich zu sollichem starckhem bueßwerckh yeder geneuags befande. Zu Abent, bald nach 7 vhr ist die proceß, wie vorige Jar angestellt worden . . .“

1615 wird vermerkt, „wie dan heur sonnderbarlicher eifer bey den Jungen khnaben angefangen, welche ihrer andacht nachzுகhomen, auch in den bueßwercken zugelassen“.

Die einzelnen Bußübungen werden nun nicht mehr gesondert aufgeführt, sondern die Pönitenten insgesamt gezählt: 1613 waren es 98, die „offentliche Bueswerckh verrichtet“ hatten,

1614 bereits 186, 1615 sogar 242. In dieser Größenordnung bewegen sich auch die Bußübungen der folgenden Jahre.

### Die Bußwerke werden geregelt

„Wo nit guete fürsorg vnd behuet-samkhait angewendt würdt, pflegen allgemach mißbreich einzueschlei-

hat die Bruderschaft „ein Stillen, Ge-haimen Mann, der in sollichen wichti-gen sachen . . . recht still vnd gehaim were, erkhiset [= erwählt], der allein alle sorg vnd gewalt in dißer Bueß-werckh yebung habe. Diser solle aller deren Nāmen, so Bueßwerckh thuen, in grosser khaim [= Geheim] vnd Stile halten, durch khain bitt, verhaißung [= Versprechung] oder bethroungen

bracht werden“. Der Vorsteher der Bußwerke hat die Schlüssel zu dem Ort, wo alle Bußkleider, Kreuze und Geißeln aufbewahrt werden. Er hat auch Sorge zu tragen, „das an andern notwendigen sachen nichts mangle, als an vnschlet kherzen [= Unschlitt-, Talgkerzen], Rauchkhörzlen, holz, Salben fir die penitenten, sonderlich fir die, so disciplinas [= Geißeln] ge-brauchen, vnnnd was anders mer zue solichen sachen vonneten“.

Wie geht es nun vor sich, wenn ein Bußwilliger die Absicht hat, sich an einer solchen Bußprozession zu betei-ligen? Wer sich entschließt, „ein Bueß-werckh öffentlich zueverrichten, der solle zuegleich wissen, daß er solliches zuem Endt wolle bringen, vnd anhe-ben [= anfangen] nit nach seinem hu-mor vnd aigen gedunckhen, sonder wie solliches ein lobliche Brueder-schafft vnser lieben Frauen Himel-farth anordnet vnd für guett erken-net“. Wenn sich einer zum Bußwerk anmeldet – wohl in der Allerheiligen- kapelle, die der Bruderschaft seit 1610 als Oratorium diene – wird er zum obersten Vorsteher „angewißen, oder dahin beglaitet“. Dieser „mueß fleißig Acht haben, wan einer ankhlopfet, das ehr Im alsbald auf mache, von Ihme verstehe, was ehr für ein Bueß-werckh zuverrichten vorhabens sey“. In dem „Gänglin“, das zum verfinsterten Umkleideraum führt, hat der Vor-steher dem Bußwilligen einzuschär-fen, „das alls bald ehr in das verfinsterte orth khomme, khain wordt mit Jemand rede“. Für weitere Geheim-haltung hat der Bruderschaftsdiener zu sorgen. Er „solle Sorg haben, oft baide durchgeng besuechen vnd Acht haben, das nit Khnaben, Megdlein oder sonsten außgestochne fürwitzige Persohnen, Manns oder weibs ge-schlecht, sich alldorten befinden, merckhen vnd sechen, wer auß oder ein gehet, damit sye darnach etwas haben zuerzelen, alls neue Zeittung [= Nachricht, hier: Tratsch]“.

Hier wäre zunächst auch zu fragen, wo sich der verfinsterte Raum und die beiden Durchgänge befanden. Er konnte nicht weit von der Allerheili-genkapelle entfernt liegen. Wahr-scheinlich war es ein ebenerdig ge-legenes, damals leerstehendes Klassen-zimmer der Lateinschule im so ge-nannten „Weberhaus“ (heute Maler Fischer, Nr. 179a in der Herzog-Ernst-Straße). Da die Ornate und Utensilien der Bruderschaft in der Allerheiligen- kapelle nicht untergebracht werden konnten, bat die Bruderschaft am 3. Juni 1611 den Rat der Stadt um Über-lassung „der ersten vnd negsten aus den Lateinischen Schuellen [= Klas-sen!] bey dem Aufgang, gleichsam für ein Sacristey vnd behaltus allerhandt Zierden vnd Geräth“, an anderer Stelle: „ymb der Lateinischen Schue-len eine, die damalen ledig vnnnd lehr stunden, für ein behaltnuß. Ist ganz guetwillig die erste bewilliget vnnnd zuegericht worden, nemblich die fen-ster gegen dem Gang wol vernaglet, das ofenloch vermauret“. Doch im Jahre 1615, als die Regeln der Bußwer-ke beschlossen wurden, befürchtete

# Hauptbüech

Vom Ersten Anfang, Inueniren, vnd Fortgang, der Loblichen Bruderschaft vnser lieben Frauen, der aller Heiligsten vnbefleckten Juncksfrāuen Maria. So zu lob vnd Eyr Gottes des Almechtigen, vnd dan auch der Herrlichen vnd glorwirdigen Kinnesfarth recht gemeeter vber ge-benedeyten Juncksfrāuen aegie zu Landt, sperrg in oberu Laim, angestellt vnd auf-gericht worden Anno 1604.

Titelblatt des Hauptbuches der Himmelfahrtsbruderschaft von 1604.

chen“, stellen die Vorsteher der Bruderschaft besorgt fest. „Denn das ist deß besen Seelenfeindts haimbliches verborgens griflein, das er sich sehr vnd hoch befließiget, alle guette werckh, vnd Gott wolgefalandte übungen, etwa mit einem Mißbrauch verunrainet werden, damit die Affter-rödner solliche werckh betadlen, vnd die Persohnen, die solliche yeben [= ausüben], bey den Leüthen in ein gespött vnd geschray möge[n] bringen, damit die so die Vexation vnd Spott-wordt nit allerdings wol tragen khin-den [= können], von sollichen Bueß-werckhen werden erschrockht vnd abgehalten. Also hat Anno 1615 ein lobliche Bruederschafft guete fürsechen [= Vorsicht, Vorsorge] gethon.“

Durch 24 Regeln soll verhindert werden, daß die öffentlichen Buß-übungen in Verruf kommen. Sie die-nen dazu, „allerlay Vngelegenhaiten, so mit vnd bey yebung sollicher Bueß-werckhen algemach wolten einreißen, zuverhieten vnd abzustellen“. Daher

[= Drohungen] sich bewegen oder ein-nemen lassen, eines oder des anderen Namen khundtbar zue machen.“ Die-ser solle „die Schlissel zue den gema-chen, alda sich die Bueßfertigen ab-ziehen, vnd wider anlegen [= aus- und wieder anziehen] allezeit bay sich haben.“ Als Helfer sollen neben die-sem obersten Vorsteher „noch vier oder mehr bestellet werden. Dise sol-len Jene, so die Bueßwerckh ieben, auf der gassen beglaiten, an den Renken [= Wegkrümmungen], Eggen [= Ek-ken], Stafflen [= Treppen], engen wee-gen die Creüz vmb heben, lenckhen etc. Vnd diße wan sye einen wißen vnd khenen, sollen . . . still zue schweigen verbunden sein: wover [= wofern] sy nit wöllen in ein Straff khommen.“ Der Vorsteher erhält für seine Mühen zwei Gulden, die vier Helfer je einen.

Diese vier „sollen sich in aller Lie-ben Heilligen Capell, oder nit weit darvon finden lassen, wie dann auch der Bruederschafft Diener, damit was vonnöten, bald khinde zuer hand ge-

man, daß das lateinische Schulwesen wieder auflebe und der Klassenraum im Weberhaus benötigt werde. Deshalb zog die Bruderschaft mit Kästen und Paramenten am 3. September „von der Lateinischen Schuel“ in „den gemach vnnder dem Rathsdienner mit beygelegnem vnnderen gwölblein im Storckhenturn“, nachdem „das gewölblein ausgedefert [= mit Holz verkleidet]“ und „der ganz orth mit guetten vergetteten Creuzstöckhen versehen worden“. Der Storckhenturn kann nur der Löwenturm sein. Auf dem um 1620 entstandenen Votivbild im Spital ist auf diesem Turm deutlich ein Storch zu sehen. Ihm direkt gegenüber standen auch Haus und Stadel des „Storchenbaders“, heute Stadttheater. So können wir vermuten, daß der „verfüsterte orth“ der Pönitenten zunächst in der Lateinschule im Weberhaus, dann im Löwenturm zu suchen ist. Beide Räumlichkeiten lagen nur wenige Schritte von der Allerheiligenkapelle entfernt, an deren Stelle sich heute das Kriegerdenkmal auf dem Hellmairplatz erhebt.<sup>11</sup>

Kehren wir nach diesem Exkurs wieder zu dem bußfertigen Pönitenten zurück, der vom Vorsteher an den besagten Ort geführt wird. „Nach dem ehr von Ime vernommen, was ehr für die Bueßwerckh verrichten wölle, soll ehr i(h)n in der Still hineinführen, vnd ein orth weisen, alda dan schon Ein Sackh vnd Strickh verhanden. Allda mueß der Penitent nider khnien, vnd mit 3 vatter vnser, vnd Ave Maria zum wenigsten Gott das Bueßwerck aufopfern. Nach disem zeucht er den Sackh an, vmbstrickht sich, erwartet stillschweigend, biß es Zeit ist auß zuegehn.“ (Im Anhang zu der Regelung der Bußwerke weicht die Darstellung etwas von der zitierten ab: „Das yeder ein gewiß orth hab, Ist also practiciert worden, so bald einer khomen, ein Bueßwerckh zuerrichten, hat er von stund an *Im genglin* ein Sackh angezogen, vnd nachmaln In das verfinstert gemach gangen, vnd alßbald sein gebett verrichtet, vnd in der Stille an dem orth, so Inen gewisen verwardet, biß das es auß zue gehn Zeit wäre . . . Der Orth war ganz verfinster, ein klein Altärlein aufgerichtet.“) Beim Einweisen der Pönitenten solle der oberste Vorsteher „ein vnderscheid halten, damit die Disciplinanten [Geißler] besonders die weißen Söckh brauchen khinden, die aber so Creüz tragen, oder außgespanth gehn, die Rotten, also das ein yede Parthey der Penitenten ein gewiß orth in dem verfüsterten gemach habe.“

Mit der Einweisung der Pönitenten haben sich die Aufgaben des Verantwortlichen aber noch lange nicht erschöpft. „Wann ehr weiß, das alle Ire Söckh anhaben, damit kheiner erkennet werde, khan er mit einem Liecht hinein gehn, sambt einem gesellen, vnd Inen helfen, das sy recht gerist [= ausgerüstet] werden.“ So soll er darauf achten, „das die Jenigen, so sich wölle disciplinieren, wider die scharffe Khelten vornen her mit dem Wames vnd Prustfleckh wol verwardet sein“. Diese Bemerkung legt die Ver-

mutung nahe, daß die Kutten der Geißler am Rücken offen waren; eine Kutte hätte ja auch die Härte der Schläge mit den Ledergeißeln gedämpft, andererseits war bei bloßem Rücken die Gefahr der Verunreinigung der Wunden nicht so groß. Übrigens wurden die Flagellanten, die „durch Ernstlichen Eifer sich . . . den Ruckhen verwunden“, nach Ende der Prozession „mit Essig gewaschen vnd gesalbet“ – eine heilsame, aber gewiß auch sehr schmerzhaftes Prozedur! Die gesundheitliche Fürsorge spricht auch aus anderen Regelungen. So hat der Vorsteher darauf zu achten, daß keiner „Parfüß gehe, so lang ain schnee wetter sein würdt“. (Bei schneefreier Gasse war also das Barfußbüßen nicht unüblich.) „Die außgespanth gehn wölle, sollen hinder dem Elenbogen nit gebunden werden; were auch rathsamer, das sich khainer binden ließe, sonder das sye die Armen Creüzweis am stenglein hielten, vnd im fahl, das sy miedt [= müde] wurden, khinden die Arm niderlaßen vnd das Stenglein wie ein stab gebrauchten.“ Durch diese Anordnung sollten wohl Blutstauungen in den Armen vermieden werden. „Die sich aber wölle binden lassen, wan sy nach vollendter Proceß miessen aufgeleset werden, sollen diß allgemach geschehen [lassen], vnd sollen die Arm langsam niderlassen.“ Da die anstrengenden Bußübungen, vor allem das Kreuztragen, arg durstig machen, kann jeder, der es will, eine Labung mitbringen, die er dem Vorsteher zu übergeben hat, der sie an einen der vier Wegbegleiter weiterreicht, „das solliche Im, ders bracht hat, wan ehre bedarff, möge geraicht werden“. Hier war es früher offensichtlich zu Mißbräuchen gekommen, denn der Vorsteher solle „Ernstlich verhüten, das nit im Namen einer Labung wein, möth [= Met] oder Pier an den orth gehollet oder gebracht werde: damit aller beßer Argkhwon, vnd allerlai vngelegenheit vermidten werde.“

Auch der Anstand sollte bei den Bußgängen gewahrt werden. So pflegten sich die Büsser vor dem Heiligen Grab in Kreuzform auf die Erde zu werfen, um zu beten. Dabei sollten die vier Begleiter „Acht haben, das solliches mit gebürender Decenz beschehe, damit nit die Füß weidt hinden hinauß ragen, vnd gesehen werden“. Deshalb solle darauf geachtet werden, daß die Sackkleider lang genug seien. Es wäre auch schicklich, „das yeder schwarze Strimpff anlegte“. Und wenn die Kreuzträger vor den heiligen Gräbern den dort aufliegenden Kruzifixus küssen wollen, sollen sie ihr Kreuz vorher – am besten vor der Kirche – anlehnen, um die Grabbesucher nicht zu belästigen. Unterwegs dürfen sie die Arme nicht in Kreuzform ausstrecken, so daß das Kreuz flach auf ihrem Rücken liegt, denn so müßten ihnen andere beispringen, das Kreuz zu halten.

Nachdem der Vorsteher eine Sorte der Pönitenten nach der anderen aus dem Gemach gerufen hat, soll er wäh-

rend der Prozession darinbleiben, damit andere für die nächste Prozession sich umkleiden und vorbereiten können. Und „so oft einen Tag die Processiones vollendet werden, sollen die Creüz, Stengelein vnd ander sachen, so gebraucht sein worden, fleißig wider verwardet werden vnd aufbehalten, damit sye nit verwarloset vmbfahren“. Wenn die Prozession zurückkehrt, betreten die Büsser wieder das verdunkelte Gemach. Beim Waschen der Wunden mit Essig und beim Einsalben darf keiner reden, „also das der, wellicher einem den Ruggen wäschet vnd salbet, selb nit wiße, wem ehr solliches werckh laiste“. Da die Büsser dabei ihr Haupt noch verhüllt haben, darf ein Licht brennen, bis jeder seine Kleider gefunden hat.

Am Schluß muß noch nachgetragen werden, daß der Vorsteher und die vier Helfer darauf achten sollen, „das sye zue den Bueßwerckhen nit zuelassen gar zue Junge, Schwache vnd außgemörglete, halb Khranckhe, vnd vnvermöglige Männer vnd Junge Gesellen. Gleiches vnd noch vil mehr soll gesagt sein von Jenigen, die übel disponiert khommen, als halb bezechte etc., bey wellichen ein Äergernus zue besorgen.“ Der Chronist schließt mit der Feststellung: „Nachdem solliche ordnung etwas ruechbars worden, hats vilen sehr wolgefallen vnd verursacht, das sye Bueßwerckh geübet, die sonst villeicht solliches vnderlaßen hetten.“

---

#### Rückschläge durch den Schwedenkrieg

---

1620: Der große Krieg geht ins dritte Jahr, doch Bayern ist noch kein Kriegsschauplatz, aber indirekt betroffen: „Heür aber, weil vil volckh [= Kriegsvolk] ahlie vnd in den vmbliegenden Derffern losiert [= im Quartier liegt], welches der Hoch: vnnd Wolgeborne Herr, Herr Alquin Grave von Sulz der Catolischen Liga zu hilf geworben, (machte) dises Sulzisch Regiment wegen etlicher vnruetigen [= unruhigen] vnd auslendischen Soldaten ein forcht, es mechten villeicht etliche uncatolische darunder sein, vnd denen Buesvertigen ein Dispect oder fastidi [= Schmähung] beweisen. Weil aber nun vil guetherzige anhielten, die Bueswerckh sollen Ire fortgang haben, also hat P. Hainrich Eisenreich, diser Bruederschafft geistlicher vatter, die sachen erwogen, vnd dishalben zu obvermeltem [= obengenanntem] Hoch: vnd wolgebornen herrn Grauen [= Grafen] von Sulz, als dises Regiments Obersten ganngen, vnd Ir Gnaden Judicium In disem begert. Hat . . . Ire Gn: bevelch geben dem Edlen Wolgebornen Herrn, Herrn Johann von Bildstain, so F[ürstlicher] D[urchleucht] in Lottring[en] gehaimer Rhat, vnd des Hochloblichen Sulzischen Regiments oberster Leytenambt [= Oberstleutnant] gewesen, alle Capitainen vnd Bevelchshabern, auch Soldaten ernstlich ermanen lassen, . . . niemand an seiner andacht mit Hon oder Spott [zu] verhindern, welches dann fir war guetten effect vnd würkung

gehabt. Derowegen den Dominica Judica den 5 Aprilis haben die Bueßwerckh angefangen, vnd sein biß auf Ostern 225 gezölt worden, darauß auch etliche Soldaten gewesen, welliche starckh bueßen auf sich genommen.“

1632 und 1633 ist der Schwede im Land und mehrmals auch in Landsberg. Am 25. März wird zwar ein er-

ad Patres societatis JESU, dann im herabgehen zum Spital ad spiritu sanctum" trotzdem statt. Auch 1635 wird vermerkt, daß „wegen Abganng der Khlaider... khain Bueßwerckh verricht worden" sei.

Erst 1642 wird am 23. März beschlossen, „die gewöhnliche Bueßwerckh (so ein zeitt hero wegen Khriegsempörung [= Kriegsentbeh-

fugt: „Hatt dise Procession vil miehe vnnnd der Congregation auch absonderliche sumptus [= Unkosten] verursacht, vnnnd ist in hoc passu billich der eyffer deß wol Ehrwürdigen herrn P. Wilhelm Loferer Stattprediger zu loben, alß wellicher... bey diser neuen anstatt der Bueßwercken neben den herren Officialibus maistens bemiehet gewesen.“ Auch 1643 wird „vermehrung der flagellanten vnnnd Creüztrager Röckh“ vermeldet. Es seien auch „12 Creüz von neuem gemacht worden“. 1644 wird die Karfreitagsprocession „mercklich gemehrt mit repraesentirung etlicher Figuren vnnnd erkhauffung thuech zue neuen flagellanten vnnnd Creüztrager Röckh, sonderbar aber seind die Apostelröckh de novo reformirt, wie auch von neuen ein Figur Porcular<sup>12</sup>“ für 12 Gulden angeschafft worden.

1646 sind wieder die Schweden, diesmal mit den verbündeten Franzosen, in Landsberg. Daher kann „diß Jahr wegen eüsserster außblinderung vnser[es] Congregationsbehaltnuß die Procession am Charfreytag durch Mariae Himmelfarth Bruederschafft nit wol mögen fortgesözt werden“. Dafür springt aber die Congregation der Studenten<sup>13</sup> ein. Doch spendiert die Himmelfahrtsbruderschaft wenigstens „zue den Bueßwerckhen... Holz zum einhaizen, item zue den Gaislen auszubössern Speredle vnd wift [= Nadel und Faden], item zue den Latern Kherzen, Fackhlen, wie auch Spän vnnnd anderß“. 1647 werden trotz Abgang der Geldmittel noch mehr Bueßkreuze angefertigt, und im Inventar sind nun 38 weiße Flagellantenröcke, 43 Geißeln und 24 blaue Kutten mit Kappe für die Kreuzträger. Außerdem hat der Kistler Wilhelm Schweller für vier Gulden fünf Traggestelle „zue den 5 maisten mysteriis Passionis Domini- cae am Charfreytag zuegebrauchen“ angefertigt.

In den folgenden zehn Jahren steigt die Zahl der öffentlichen Bueßer steil an, von 147 im Jahre 1647 auf 184 in 1654, 258 in 1655, 348 in 1656, 370 in 1657 und 374 im Jahre 1658. Von da ab werden keine Bueßzahlen mehr angegeben, eine weitere Steigerung ist aber unwahrscheinlich, da im Jahre 1656 Landsberg – nach dem Aderlaß des Dreißigjährigen Krieges und der Pestepidemien – 382 [verheiratete männliche] Bürger zählte.<sup>14</sup> Darunter sind die bürgerlichen Handwerker, Gewerbetreibenden und Tagwerker zu verstehen; dazu kommen noch erwachsene Bürgersöhne im Betriebe des Vaters, Gesellen und männliche Dienstboten. Es kann also angenommen werden, daß damals über die Hälfte der Männer Landsbergs an den Bußübungen teilnahm. Unter der großen Anzahl von Pönitenten befinden sich 1655 keine, die „mit ausgespannten Armen“ gehen. 1658 erfährt man, daß wie 1655 „hießiger Wol Ehrwürdiger herr P. Rector auß wolbedachten genuegsamen vrsachen fir rathsam gehalten, hinfiran bey allen Processionen in der H. Fastenzeit kheine Pönitentn außspannen zuezulassen, vnnnd in die H. Creüz Khürchen hinaufzuefirn. De-

## Von dem Fest der glorwüirdigsten Jungfraw Maria auf der fereung im Tempel zu Jerusalem.



Ein besonders schön verziertes Bild im Hauptbuch.

ster Aufzug von Flagellanten und anderen Bueßenden zugelassen, aber die jährliche Karfreitagsprocession kann am 9. April „wegen Khriegsgefahr“ nicht gehalten werden, „doch sind etliche allerley Pönitenten vf den Berg khommen“ (in die Heilig-Kreuz-Kirche). 1633 ist „die Jährliche Procession vnd andere Bueßwerckh... wegen allerhandt vngelegenheiten der Soldaten eingestölt worden“. Die Plünderung der Stadt hat im nächsten Jahr, 1634, zur Folge, daß „auß Abgang der Khlaidungen vnd Gaißlen etc“ dormalen keine Bueßwerke „nach vorigem gebrauch vollzochen werden“ könnten, doch fand „die procession von der Pfarrkhürchen auf den Berg

rungrung!] vermitteln bleiben miessen) durch die Fasten vnnnd sonderlich am Charfreytag widerumb anzuefangen, welches auch diß Jahr geschehen ist. Seind auß der Congregations Cassa 24 Flagellanten Röckh gemacht worden. Man hatt auch in der Procession am Charfreytag etliche figuren gezaigt, alß Christum mit 3 Jüngern an Ölberg gehendt, dan Mariam schmerzhaft mit Joanne vnnnd Maria Magdalena. Item ist die Creüztragung Christi mit andacht, vnnnd ohne sonderbares Geschray oder hämern vnd Khlopfen repraesentirt worden. Am Sambstag darauf ist ingleichen ain Procession mit flagellanten vnd Creüztragern verrichtet worden.“ Und es wird zuge-

me dan auch forthin gehorsamblich nachzuekhommen sein wirdt“. Eine weitere Neuerung erfährt man im gleichen Jahr über die Bruderschaft der Schüler des Jesuitengymnasiums: „Congregatio Studiosorum allhie hatt diß Jahr erstens ihr Procession am h. Charfreytag bey hellm tag vmb 2 Vhr angestellt, wir aber seind nach gewohnheit bey der nacht außgangen. Darzue vnß wolernante Congregatio Studiosorum zue mehrerer beleichtung vnser Procession 18 bechpfannen vorgelichen.“ Bisher hatten die Schüler also an der nächtlichen allgemeinen Procession (mit eigenen Pechpfannen, die nun entbehrlich waren) teilgenommen.

Im 2. Hauptbuch der Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft fehlen die ersten sechzehn Seiten, so daß es über den Zeitraum zwischen 1658 und 1663 keine Aufzeichnungen gibt. 1663 und 1664 werden „etliche Processiones von Flagellanten vnd Creiztragern“ mit „grosser Anzahl der Poenitenten“ erwähnt. Daß die Zahl der Büsser in den folgenden Jahrzehnten ebenfalls groß blieb, läßt sich aus den häufigen Aufzählungen von neu angeschafften Büsserkutten, Holzkreuzen und Geißeln erschließen.

- 1666: 6 blaue, 6 weisse bueßkhutten, sambt den Khappen.  
6 neue Gaissen zu den bueßwerckhen.
- 1667: 16 grosse hilzene Creiz zue den bueßwerckhen.  
6 weisse bueßkhutten samb den Khappen.  
3 blau leinene bueßkhutten, sambt dergleichen Khappen.
- 1668: 10 grosse hilzene Creiz.  
10 blau leinene Bueß Khutten sambt den gleichen Khappen.  
9 Neue Gaisslen zue den Bueßwerckhen.
- ...
- 1675: 26 Neue Gaissen.  
4 Neu gemachte Hülzene Creuz.
- 1688: Weilen alle Creüz clein vnd große, so auf dem Pölzhauß<sup>15</sup> gewesen, durch die entstandene Brunst verzöhrt, also aus notturfft widerumben 107 Creüz praeparieret worden.  
Dan 2 aus rosshaar gemachte Poenitenten Cleider.

Die früher roten Kutten der Kreuzträger sind also nun blau gefärbt, und neben den weißen Geißlerkutten gibt es auch Bußkleider aus Roßhaar. Wahrscheinlich wurden diese auf der blanken Haut getragen. 1674 wird vermerkt, daß „herr Hannß Georg Genzinger Apotecker 36 Jahr hero (also seit 1638) die Salben, so man in der Heyl: Fastenzeit iedesmahls für die Flagellanten gebraucht, vmb sonst hergeben, vnd der bruederschaft verehrt“. 1678 bis 1687 wird das gleiche von seinem Sohn Ignaz berichtet. In den achtziger Jahren „hat die tugent-same frau Helena Strellmairin Rottgerberin . . . alle verhandtne Bruederschafft. Gaislen gratis angebunden“.

Daß in die Processionen weiterhin Passionsszenen eingeflochten wurden, dafür gibt es deutliche Hinweise. So

kann man 1665 „am heyl: Charfreytag wegen eingefallnen Vngewitters khein sonderbare procession mit figuren vnd anderen Solenniteten, sondern allein von Flagellanten vnd Creiztragern halten“! 1668 überläßt der Tuchscherer-geselle Simon Brobst, als er in den Kapuzinerorden eintritt, „einen Streithamer, so sonst Järlich von ihme entlichen, vnd von den Juden bey der Creiztragung Christi am heyl: Charfreytag gebraucht“, der Bruderschaft. 1729 schließlich sind „6 neye von Barterzeig (?) gemachte Romische Claider sambt denen darzugehörige Pallutimenta [paludamentum = Soldatenmantel] von farbige dopl dafet [Taffet = seidenartig glänzender Stoff] gemacht worden“, und 1731 „auf gemachte Romische Claider, die darzue nötige Casquet [= Helme]“.

Eine überraschende Neuerung verzeichnet das 2. Hauptbuch im Jahre 1671: Vor der wie sonst abends veranstalteten Karfreitagsprocession ließ der Präses der Bruderschaft, wie immer ein Jesuitenpater aus dem Probationshaus, „auf dem offnen Plaz oder Marckht bey dem Rathauß auf ainer pinnen [= Bühne] oder teatro ain schene Action gar anmietig von dem armen, vnd schon verlohrenen Sinder, welicher durch daß cosstbarlich, schmerzhaftt vergossne theüre Bluett, auch höchst bittere leiden und sterben Jesu Christi zue Gottes Gnaden widerumb erkaufft worden, exhibieren [= darstellen] lassen“. Dieser sicher in deutscher Sprache verfaßten Aufführung wohnte „ain soliche Anzahl der alhieigen, auch vmbgligenten frembden Persohnen, dergleichen man nit bald gesechen, hoffentlich nit ohne darvortragenten frucht vnd Nutzen bey“. Von weiteren Theateraufführungen am Karfreitag folgender Jahre ist nichts zu lesen, doch besitzt die Bruderschaft 1675 „1 Theatrum, so man ins khonfftig bey allen Actionen [= Aufführungen] gebrauchen khan, so in dem alten Spittals Gebey [= Gebäude] aus guetem willen verwahrt würdt.“

Im 18. Jahrhundert gibt es bei den Processionen eine einschneidende Veränderung: Nach Übereinkunft der Vorstände der Mariä-Himmelfahrts- und der Litteratenkongregation<sup>16</sup> im Jahre 1721, sollen die Karfreitags- und Karsamstagsprocessionen „nit mehr zue Nachts, sondern zue tags jährlich alternatim [= im Wechsel] gehalten werdt“ und darüber wird ein „Contract der 2 lobl. Congregationen“ aufgesetzt. Die Bruderschaft, welche die beide Processionen eines Jahres ausrichtet, muß die andere „im fahl der verlohren, oder verderbten sachen schadenlos machen“ und zum Gründonnerstag des nächsten Jahres das „bueßzeig“, nämlich

- 80 Creüz, vndt Creuzzieher  
Röckh,  
80 Geisslen vndt Gaissler Kutten,  
6 Härene bueßkleider

der anderen Bruderschaft „sauber vndt rein ausliffieren. (Aus der Anzahl der Kreuze, Geißeln und Kutten läßt sich auf deren regen Gebrauch und eine mehrfache Anzahl von Büssern schließen). Die „Herren Studiosi“

vom Gymnasio dürfen bei der Himmelfahrtsbruderschaft „ihre bueßwerckh mit lieb vndt gratis verrichten“, und umgekehrt. Bei den Bierbräuern, Bäckern und anderen Gewerbetreibenden erregte diese Neuerung aber Unwillen; wegen „Geschäftschädigung“ würden wir heute sagen. So wurde 1737 der Antrag im Consilium der Bruderschaft gestellt, „ob nit besser vndt Nuzlicher wäre, wann die Charfreytags Procession nit mehr alternatife, wie solches Anno 1721 mit der lobl. Lateinischen Congregation . . . abgehandlet, vndt bis daher observiert worden, gehalten, sondern beede Processiones, nemlichen die Congregation der Herren Literatoren die Erste nach mitag, die Maria Himmelfahrts Bruederschaft aber die andere widerumb zue nachts (gleich es vor vihlen Jahren beschechen) gehalten werden möchten, anerwogen auf dise lestere weiß der Burgerschaft, sonderheitlich den Preyen [= Bräuen] vndt Beckhen, mehrer Nahrung vndt Gwerbschafft zugehen würdt.“

Die Processionen und vor allem wohl die Bußwerke haben sicher viel Hunger und Durst gemacht,<sup>17</sup> aber die geschäftstüchtigen Landsberger erhalten eine Abfuhr. Denn schon 1721 sei die neue Regelung „so wohl von Einem Loblichen Statt Magistrat, als auch von Ihro Hochwürden damahlen Regierenten H.P. Rectorn der Societet Jesu alhier sehr genemb gehalten vndt approbiert worden, wohl gedencckente, waß vor Jahren neben besorglichen gefährlichen Feürsbrunsten vor muethwüllen vndt Raubereyen von Junger Burscht passiert seindt“. Da wohl die gesamte Bürgerschaft bei den Processionen aktiv oder passiv auf den Beinen war, konnten Diebe und Einbrecher in der Dunkelheit ungestört einsteigen oder mutwillige Burschen allerhand Unfug treiben. Es traf sich auch gut, daß „dazuemahlen die Gnedigiste intention [= Absicht] Vnsers Gnedigisten Chur vndt Landsfürsten dahin ergangen, das solche nachts Charfreitags Procession aller orthen in deroselben Landen aufgehoben werden solle.“

#### Die letzte Erwähnung von Karfreitagsprocessionen

Von nun ab werden die Eintragungen im 2. Hauptbuch der Bruderschaft immer spärlicher. Einzelheiten über die Processionen fehlen ganz, es überwiegen die Eintragungen der Vorstands- und Beisitzerwahlen, Neuaufnahmen<sup>18</sup> und Sterbefälle. Die Fortsetzung des 2. Hauptbuches gibt es nur noch als Einschreibebuch verstorbener Sodalen, 1787–1872, während die Rechnungsbücher und Belege den Zeitraum von 1800 bis 1942/43 umfassen.<sup>19</sup> Wann die Karfreitagsprocessionen aufhörten, ließ sich deshalb nicht ermitteln.

Die letzten Nachrichten über Karfreitagsprocessionen finden sich in einer amtlichen Erhebung über die Bruderschaft in der Stadt Landsberg auf kurfürstlichen Befehl vom 22. April 1669. Das Material liegt im



Bayerischen Hauptstaatsarchiv München<sup>20</sup>. Über Prozessionen der Bruderschaft erfahren wir dort: „Die Bruderschaft hält keine, sie begleitet nur Prozessionen, zu denen PP Societatis Jesu, nach Vilgertshofen, nach Lechfeld und zum heyl. berg Andex. Nur die Charfreitagsprozession, die umwechslungsweiß mit denen PP. S. Jesu gehalten, wird ganz mit Ausgaben der Bruderschaft bestritten.“ Dies ist wohl so zu interpretieren, daß die Bruderschaft bei der Ausrichtung der Karfreitagsprozession von Jahr zu Jahr mit den „Herren Studiosi“ vom Jesuitengymnasium wechselte. Vielleicht hörten diese Prozessionen auf, als der Papst im Jahre 1773 den Jesuitenorden auflöste.

Aus der gleichen Quelle stammt auch ein Inventarverzeichnis der Gerätschaften der Bruderschaft vom

gleichen Jahre 1669. Darin sind noch verzeichnet:

- 40 weiße flagellanten kuthen von leinwath.
- 80 Stuckh derley blaue Kreuzziecher kuthen.
- 10 härene Poenitenten kuthen.
- 50 feichtene [= fichtene] Charfreytag Creuz.
- 50 Gaisslen.

Ob Bußübungen aber zu dieser Zeit wirklich noch stattfanden, läßt sich daraus nicht unbedingt schließen. Immerhin war 1760 auf Anraten der Jesuiten die Beteiligung von Geißlern an den Prozessionen in den bayerischen Gebieten, wie etwa in Mindelheim und Lauingen, verboten worden<sup>21</sup>. Wie aber stand es um die Figurengruppen mit Passionsdarstellungen im Zuge? Hier fällt auf, daß das Inventarver-

zeichnis solche als gemeinsamen Besitz der Himmelfahrts- und der Sebastianibruderschaft aufzählt, darunter:

- 4 Phariseer hauben.
- 4 lauffer hütln.
- 10 Engl Kränz.
- 10 Schäfer Taschen.
- 8 Scheffer leiblen.
- 5 deto hosen.
- 14 hürthen Stäb.
- 7 Juden hosen.
- 4 Römische klaydt.
- 4 Mohren Klayder.
- 3 köcher und pfeill.
- 1 Bischoff- und
- 2 bilger Mäntl.

Die Sebastianibruderschaft war 1618 für Ledige gegründet worden. Wer heiratete, trat gewöhnlich in die Himmelfahrtsbruderschaft ein, konnte aber nach einer Übereinkunft<sup>22</sup> ne-

## ANMERKUNGEN

- 1 Herausgegeben von Alois Epple, München-Zürich 1985
- 2 Die Familie Zimmermann in Landsberg: Das Wirken in Landsberger Bruderschaften; a.a.O., S. 71 ff.
- 3 „Hauptbuech Vom Ersten Anfanng, Zunemmen, vnd Fortgang, der Loblichen Bruederschaft, vnser lieben Frauen, der aller Heiligsten vnbesleckhten Junckhfrauen Maria, So zu lob vnd Ehr Gottes des Almechtigen, vnd dan auch der Herrlichen vnd gloriwirdigen Himelfarth ietzt gemelter übergebenedeütten Junckhfrauen alhie zu Lanndsparg in obern Bairn, Anno 1604.“ Das 2. Hauptbuch hat keinen Titel, da die ersten 16 Blätter verlorengegangen sind.
- 4 Initiatoren der Karfreitagsprozessionen waren an anderen Orten die Jesuiten: 1598 in Ingolstadt, 1603 in Augsburg, 1619 in Mindelheim. (vgl. Adolf Layer; Passionsspiele und Passionsumzüge in Schwaben; in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, 82. Jahrgang 1980, Seite 211). Auch in Landsberg standen sicher die Patres der Gesellschaft Jesu hinter diesen Prozessionen, zumal die Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft stets – bis zur Auflösung des Jesuitenordens im Jahre 1773 – unter der Obhut des Ordens stand, der von Anfang an den Präses und Beichtvater der Sodalen dieser Bruderschaft stellte.
- 5 Es handelt sich wohl nicht um Gemälde, sondern um farbig gefaßte Schnitzfiguren. Da weder im Bruderschaftsbuch noch im Rechnungsbuch der Stadtpfarrkirche diese Figuren auftauchen, hat sie der Stadtpfarrer wohl auf eigene Kosten anfertigen lassen.
- 6 Es ist der durch seine Öfen im Augsburger Rathaus berühmte Landsberger Hafnermeister. Er wurde am 15. 8. 1604 als 24. Sodale in die Bruderschaft aufgenommen. Am 30. November des gleichen Jahres kaufte die Bruderschaft für 29 Gulden ein von Vogt gefertigtes „großes vnser lieben frauen Bildtnus, von Erden gemacht“. Dieses wurde von der Bruderschaft „vnser lieben frauen Pfarckirchen verehret, vnd auf den obern Khor zwischen den zwayen Pfeilern vnden an der Sacri-

stey, ob dem Positif gestelt“. Heute ist nur noch die Konsole der Figur an der bezeichneten Stelle zu sehen.

- 7 Einer der drei und Initiator dieser Bußübungen war der oben genannte arme Barchentweber Hanns Beggel, wie wir im Nachruf auf ihn erfahren. (Hauptbuch I, fol. 124; 19. 12. 1615)
- 8 Andernorts begann diese Entwicklung schon früher. (Vgl. Adolf Layer, a.a.O., Seite 211: „Die Auftritte von Geißlern mit Geißelungen begannen auf Anregung und unter Förderung der Jesuiten 1577 Studenten des Jesuitenkollegs in Dillingen an einem Heiligen Grab. Seit 1590 entwickelten sich daraus ganze Büsserumzüge. In ihnen zeigte sich gleichsam die trauernde, büßende und sühnende Kirche in der Karwoche.“)
- 9 Kurz nach Neujahr 1611 war die Bruderschaft aus der „Pfarr Liberey“ (= Bücherei), der heutigen Marienkapelle über dem südwestlichen Portal der Stadtpfarrkirche, in die nahebei auf dem damaligen Pfarrfriedhof gelegene Allerheiligenkapelle umgezogen, die ihr nun als Oratorium diente. 1627 zog die Bruderschaft nochmals um. Sie überließ die Allerheiligenkapelle der 1618 konfirmierten Sebastiansbruderschaft und verlegte ihr Oratorium in die Spitalkirche zum Heiligen Geist. Ursache beider Umzüge war das stetige Anwachsen der Himmelfahrtsbruderschaft.
- 10 Das Elisabethkirchlein, 1451 im oberen Drittel der Alten Bergstraße von den Herren von Pfetten erbaut, wurde 1866 als „Verkehrshindernis“ abgerissen.
- 11 Die Allerheiligenkapelle wurde 1804 bei der Auffassung des Friedhofes an der Pfarrkirche abgebrochen. Das Oratorium war in der ebenerdigen, St. Michael geweihten Kapelle „ob der Khrufft“, über der darunterliegenden Krypta.
- 12 Es muß wohl Fercular oder Ferculum heißen. Ein Ferculum ist ein Traggestell für Figuren.
- 13 Diese von den Jesuiten für ihre Schüler gegründete Bruderschaft hatte mehrere Namen, teils nacheinander, teils gleichzeitig: 1623 für die Lateinschüler unter dem Titel „Sacrum Sodalitium Mariae praesentatae“ begründet, ging sie durch Krieg und Pest ein und wurde 1643 „ex studiosis adolescentibus“ des neugegründeten Gymnasiums unter dem neuen Titel „Sodalitas B.V. Mariae sine labe conceptae“ (Mariä Unbe-

fleckte Empfängnis) neu begründet. Es werden aber auch die Namen „Sodalitas Studiosorum“, „Congregatio Maior Latina“ oder Lateinische Congregation, auch „Congregatio Literatorum Landspurgensis“ gebraucht. In den beiden letztgenannten finden wir hauptsächlich ehemalige Jesuitenschüler aus Landsberg, im 19. Jahrhundert vor allem die Landsberger Akademiker, Geistlichen und höheren Beamten. Es bleibt aber seit 1643 für alle kennzeichnend der Titel Mariä Unbefleckte Empfängnis.

- 14 siehe: Handtirungen bey der Curfrl. Statt Landspurg, Anno 1653–1702; Stadtarchiv Landsberg, Fach 49, Nr. 4.
- 15 Wo dieses Pelzhaus stand, ließ sich bisher noch nicht ermitteln. Es war wohl ein Zunftthaus, wie das Weberhaus oder das Schuhhaus, wo die Zünfte tagten (Ratsprotokoll 1637, fol. 58') und an den Wochenmärkten ihre Waren feilbieten mußten (Ratsprotokoll 1637, fol. 81 u. 81').
- 16 Siehe Anmerkung 11!
- 17 Daß es dabei in Landsberg zu solchen Ausschreitungen kam, wie sie von anderenorts berichtet werden, läßt sich gottlob nicht belegen. So kann man etwa lesen: „Bereits vor der Prozession tranken sich die Darsteller der rohen Kriegsknechte in der Wirtschaft die entsprechende Stimmung an und schlugen dann anschließend oft dermaßen auf den Christusdarsteller ein, daß Gefahr für dessen Gesundheit, ja dessen Leben bestand. In Landshut soll der Christusdarsteller einmal nach der Prozession gestorben sein.“ (Zitiert nach Karl Pörnbacher: Von Passionsspielen und Passionsumzügen. Brauch und Mißbrauch zwischen Mittelalter und Aufklärung. In: *Schönere Heimat*, 67. Jahrgang, Heft 1 1970, Seite 483. Pörnbacher bezieht sich dabei auf Mißbräuche, die Leo Wilz 1929 in der Zeitschrift „Bayerischer Heimatschutz“ zusammengestellt hat.)
- 18 Unter den Neuaufgenommenen finden wir 1738 Dominikus Zimmermann, 1742 auch Nicolaus Schütz, Zimmermanns Palier und späteren Baumeister.
- 19 Im Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt.
- 20 HStA München, GL Faszikel 2015.
- 21 Siehe Adolf Layer, a.a.O., Seite 212.
- 22 Am 17. April 1636 (Hauptbuch I, fol. 210).

benbei Sodale der Sebastianbruderschaft bleiben. So ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß 1769 ein gemeinsamer Fundus für Passionsgruppen besteht. Im Inventar der Sebastianbruderschaft findet sich dagegen ein noch reichlicherer Fundus von „Proceßion Kleidern“, darunter unter anderem:

- 1 neues mit falschen porten und silberspitzen gemachtes genii kleid samt Paludamento mit falschen Spizen, und 1 mit silber beschlagene genii Stab samt hölzern Schild.
- 2 kleinere rothtafene genii-kleidlen.
- 2 roth Romanische kleidlen und 2 alte, 1 rothe Scharpfen [= Schärpe].
- 8 leviten hauben.  
Die Bundes laden.
- 3 rothe, 4 blaue cardinal Mäntlein, 2 liderne pilger mänteln, 8 roth leinene Mäntln.
- 2 türckische kleidlen.
- 2 türckisch feigl blaue röck.
- 2 türckische Bund [Turbane?]
- 4 Edlpaschi [= Edelpagen] kleidlen.
- 4 sabl und 4 husarn kleidlen.
- 3 spanische kleine kleidlein.
- 16 granadier Müzen samt pantalier [= Bandelier].
- 6 rothe kutten.  
die kleidung fürs Münchner Kindl.

Diese Aufzählung von „Proceßion Kleidern“ macht auf den ersten Blick deutlich, daß die Kleider nur zum Teil für die Karfreitagsprozession geeignet sind. Das andere Material wurde vielleicht für die Fronleichnamspzes-

sion gebraucht, auf welche direkt zwei weitere Eintragungen hinweisen:

- 1 weiß tafener Schwingfahnen aufs corporis christi fest, und
- 24 grüne kränz aufs corporis christi fest.

---

#### Nachtrag: Eine Festprozession im Jahre 1671

---

Hat eine Fronleichnamspzes- sion im Gegensatz zu Passionsszenen am Karfreitag einen freudig-festlichen Charakter, so gilt das noch viel mehr für eine Prozession, die zur Feier der Heiligspredung des Jesuiten Franziscus Borgia von den Landsberger Jesuiten und allen Bruderschaften mit viel Gepränge begangen wurde. Am ersten und letzten Sonntag einer achtägigen „Festivitet“, die am 30. August 1671 begann, „seint alle Bruederschafften der generalproceßion beygewohnt: darbey vnser Hochlobl. Sodalitet der Himmelfahrt Mariae Ihren Euffer ihrem vermögen nach solicher gestalten verspüren lassen, daß er auß hernachuoigenter Processions anordnung Specification mit mehrerm zue erkennen.

#### PROCESSIONSORDNUNG

- Zween Trompeter sambt dem Hörpauckher zue Pferd  
Congregations Fendtrich mit dem titulo
- 4 Legati der 4 thailen der welt mit inscriptionen zue Pferd
  - 4 dern Diener zue fueß.
  - 2 Congregation Ductores mit den blauen Rökkhen vnnd stäben Schuzengel Congregationis

Crucifixtrager sambt zwen Khnaben, so das Velum gehalten.

- 40 Burger mit Khörzen
- 10 praune *Americaner* mit Pfeil vnnd bogen
- 2 klaine Mohren  
*Kaiser auß America*  
ain Ferculum [= Traggestell] mit ainem silbernen Herz
- 40 Burger mit Khörzen.
- 10 *Africaner*, große Männer mit Bogen vnnd pfeil
- 2 klaine Mohren  
*Khaiser auß Africa zue Pferd*  
Spital Fahnen
- 40 Burger mit Khörzen
- 10 *Türgische Männer* mit Bogen vnd pfeil
- 2 *Türgische khnaben* mit Bogen vnnd pfeil  
*Der Türgische Khaiser zue Pferd.*  
Ander Ferculum S: Franciscus Borgia auf dem Berg
- 20 Burger in Blauen Rökkhen so gmain seint
- 20 Burger in den neu wurcketen Rökkhen mit Khränzen vnnd Stäben.
- 10 *Eüropeer* in gelben Schürzlen vnnd Brustharnischen vnnd böckhelhauben sambt anderm geziehr vnnd angeheng
- 10 Romanische khnaben in silbern Brüstlen, Schürzlein vnnd heiblen [= Häublein]  
*Der Römische Khaiser zue Pferd.*  
Der Congregation Fahnen.
- 28 in neuen schenen blauen Rökkhen mit blauen Hüetten vnnd kherzen
- 6 in Chorrökkhen vnnd Piretten vnnd mit 6 Fackhlen
- Trittes Ferculum S: Franciscus Borgia im Himmel.
- Lestlichen 22 Musici in weissen Chorrökkhen.“

## Die Gruft unter der Klosterkirche

*Mit dem Keller des Konventbaues durch einen Gang verbunden – Die Inschriften der Grabplatten*

Von Dr. Heide Weißhaar-Kiem

Die Bestattungen der Konventsmitglieder des Ursulinenklosters Landsberg fanden seit 1726 in zwei Gruft-räumen, beide unter der Kirche von 1764/66 gelegen, statt. Sie sind mit dem Keller des Konventbaues durch einen Gang verbunden.

---

#### Lage und Geschichte

---

Die „Alte Gruft“ liegt unter der südlichsten Achse des Langhauses der Kirche. Es ist anzunehmen, daß es sich hier um den Keller des 1723 erworbenen Anwesens Christeiner handelt und daß darüber die erste, von Dominikus Zimmermann geplante Kirche lag, 1725 in Ost-West-Richtung erbaut. Die Gruft dürfte zunächst an der Nordseite von außen her zugänglich gewesen sein. Da in aller Regel die Grüfte im monastischen Bereich nicht unter dem Chorraum liegen, kann da-

von ausgegangen werden, daß dieser erste Kirchenbau der Ursulinen nach Westen ausgerichtet und von der Straße her zugänglich war.

Mit dem Bau der neuen großen Kirche entstand auch das große Gewölbe der „Neuen Gruft“, die, erheblich größer dimensioniert, parallel zur „Alten Gruft“ liegt. Mit sechs Bestattungsflächen (jeweils 15 Loculi) und einem Altar war sie für eine lange Zeit des klösterlichen Lebens angelegt.

---

#### Die Beschreibung

---

Die „Alte Gruft“ besteht aus einem gezielten Kellergewölbe ohne Lichtzufuhr, dessen Tonne in Ost-West-Richtung, unter der Ost- und Südmauer des Kirchenschiffes ansetzend, liegt. Der Zugang erfolgt heute von der „Neuen Gruft“ aus, die zwei Stufen tiefer liegt. Das Gewölbe geht mit

großer Sicherheit auf einen spätmittelalterlichen Hauskeller zurück.

Maße: Länge: 4,48 m; Breite: 2,59 m; Gewölbescheitel: 2,23 m; Mauerstärke zur „Neuen Gruft“ hin: 1,09 m.

Die „Neue Gruft“ ist zugänglich von den Kellern des Konventbaues aus durch einen langen Gang mit rundbögigen Wandnischen. Das weiträumige Tonnengewölbe liegt ebenfalls in Ost-West-Richtung und wird von vier Gewölbepaaren, kleineren Tonnen in Nord-Süd-Richtung, durch Stichkap-pen angeschnitten.

Bestattungen waren vorgesehen bzw. sind vorgenommen worden in vier Gewölben der Nordwand und den beiden westlichen Gewölben der Süd-wand. Daran anschließend im dritten Gewölbe Altar (gemauerte Stipes: 1,50 × 1,00 × 0,84 m; Mensaplatte: 1,62 × 0,89 m). In der vierten Wölbung der Süd-wand der Zugang zur „Alten

*Im Zuge der Inventarisierung der Kunst- und Kulturdenkmale der Stadt Landsberg durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege wurde die Gruft unter der ehemaligen Klosterkirche der Ursulinen eingehend vermessen und untersucht. Dabei wurde der noch erhaltene Bestand an Inschriften der Grabplatten durch die Verfasserin und Klaus Münzer festgestellt und – soweit möglich – entziffert. Durch die starke Feuchtigkeitseinwirkung waren die Kalksteinplatten teils abgeblättert, teils versintert. Durch schrägen Lichteinfall von verschiedenen Seiten konnte manches zunächst nicht lesbare Wort erkannt oder sinngemäß ergänzt werden. Einige Inschriften waren völlig unkenntlich, andere konnten nur noch in Bruchstücken entziffert werden.*

Gruft“, Belüftung durch einen Schacht von Osten und zwei Schächte von Westen.

Die „Neue Gruft“ liegt unter der zweiten bis vierten Achse der Kirche und wurde mit dieser errichtet. Da auf der Grundfläche des heutigen Gotteshauses sich vor dem Bau zwei bis drei Bürgerhäuser befanden, ist eine Verwendung älterer Bausubstanz in diesem Gruftbereich auszuschließen.

Maße: Länge: 12,10 m; Breite: 4,70 m; Scheitelhöhe: 2,86 m; Scheitelhöhe der seitlichen Gewölbe mit Loculi bzw. Altar: 2,50 m.

Material: Ziegel.

Bestattungen fanden auf vier Flächen in den beiden Grüften statt. Dabei wurde eine chronologische Reihenfolge lose eingehalten:

I. Alte Gruft: Fußboden 1–5, 1726–1739

II. Alte Gruft: Westwand 1–22, 1737 bis wohl 1766

III. Neue Gruft: Nordwand: erste Achse von Osten, 1–15, um 1770–1796 (drei Loculi nicht belegt)

IV. Neue Gruft: Nordwand: zweite Achse von Osten, 1–7, 1790 bis wohl nach 1800 (acht Loculi nicht belegt)

Insgesamt bestehen 49 vermauerte, größtenteils mit Inschriften versehene Loculi, in denen Bestattungen sicher anzunehmen sind.

Die nach der Belegung mit Ziegeln vermauerten und z.T. geschlammten Loculi haben eine Tiefe von 2,07 m, eine Breite von 0,54 m und eine Höhe von 0,49 m. Sie schließen korbboğenförmig. Die Inschriften der auf der Vermauerung versetzten Platten aus Solnhöfer Stein sind gemeißelt oder geschrieben, selten geätzt (durchschnittliche Größe in I: 41–44 cm; in II: 40–46/40–49 cm; in III: 33–42/40–45 cm). In III und IV finden sich ab ca. 1790 Holztafeln, wohl aus Gründen der Vorläufigkeit oder der Sparsamkeit. Die Größe dieser Tafeln variiert von 29–35/30 cm.

Das Formular der Texte ist gleichbleibend: als Initium „Hier ruhet“ oder „Hier ruhet die in Gott seelig entschlafene“, es folgen Klostername, teilweise Funktion im Kloster, bürgerlicher Name, Sterbedatum, Angabe des persönlichen Alters und der Ordenszugehörigkeit seit der Profess (bei Klosterfrauen, die in sehr hohem Alter verstorben sind, auch die Jahre seit der zweiten Profess) und die Schlußformel „Requiescat in Pace“; Kürzungen dabei wie im 18. Jh. üblich.

### Die Bestattungen in der Gruft<sup>1)</sup>

In der Gruft der Ursulinen fanden Bestattungen an drei Stellen statt:

I. Alte Gruft – Fußboden

II. Alte Gruft – Westwand

III. Neue Gruft – östliche Achse der Nordwand

#### I. Alte Gruft – Fußboden

1. Hie Ruhet / Die in Gott Seelig Ent- / schlaffne Muetter Maria / Constantia Hailbergerin von / der Geburt Christi, Tochter / des Herrn Stifters, welche den 9. / Decemb: 1726 Verschieden ihres. / Alters. im .33. Profesz 14 Jahr. R. † I. † P.<sup>2)</sup>

2. Hie Ruehet / Die Wohlehrwürdige in Gott Geistliche / Muetter Maria Xaveria / von der Schmerzhaften Muetter Gottes / Geböhrne Von Maffe erste / Praefectin und Mitanfängerin dieses / Geistlichen Hausses / Ist in Gott Seelig entschlaffen / den 25. Dec: 1728 / ihres Alters im 51. Profesz 32. Jahr. / R † I † P.<sup>3)</sup>

3. Hie Ruehet. Die / in Gott Seelig Entschlaffne / Muetter Maria Iosepha von / der Unbefleckten Empfäng- / nus Mariae Stubenhanin / welche Verschieden den 25: / Decem: ao 1733. Ihres Alters im 38. Profes im 13. Jahr / R. † I. † P.<sup>4)</sup>

4. † / Hie Ruehet / die Ehrentugentreiche Jungfrau / Maria Caecilia Gattingerin / Erste Ausgeherin dieses Geistliche[n] / Haus ist Seelig im Herrn Ent= / [s]chlaffen den 30 Septembris A: 1735. / [ihre]s Alters im 41. Jahr / [R. †] I. † .P.<sup>5)</sup>

5. † / Hie Ruhet / Die wohl Edl gebohrne / Freile Maria Amalia von / Oberberg welche bey Uns V. / Jahr angehalten und ehe sie das / Geist: Kleid empfangen in Ihrer letzten / Kranckheit die H: Ordens Gelibt abge / legt ist Seelig in Herrn entschlaffen den / 3 X [Dezem]bris 1739 ihres alters 20 Jahr. / .R. † .I. † .P.<sup>6)</sup>

#### II. Alte Gruft – Westwand

In die Westwand der Gruft sind 21 Loculi eingelassen, die wohl alle belegt sind. 2 Platten sind abgefallen.

1. † Hier ruhet / Die wohlehrwürdige Mutter / M. Ignatia von dem göttlichen Herzen / Jesu Kurzin Praefectin dieses / geistlichen Hauses, ist gestorben / den 12<sup>ten</sup> August anno 1763 / ihres Alters im 58. Jahrs / Profess im 36. [Jahr]<sup>7)</sup>

2. † Hier Ruhet † / Die wohl Ehrwürdige / Muetter Maria Xaveria / von dem Heyl. Caietano / Crittenpreisin, ist gestorben / den 28. December Ao 1759 / Ihres alters 45. Profess / 27. Jahr. / † R. in Pace †<sup>8)</sup>

3. † Hier ruhet † / die in Gott seelig ent- / schlaffene Convers- / Schwester MARIA / MARTHA / vom H. Vir . . . / . . . nerin / [vers]chieden [15.Dec.175/6] / [ih]res Al[ters . . .] / . . . R. I. P. <sup>9)</sup>

4. † Hier ruhe t † / die [in GO]TT [se]lig ent= / [schlaf]fene wohlerwird. / Mutter MARIA / ANGELA / vom H. Jacob maior / Peyrlin / so verschieden den 20. Jen. 1757 ihres Alters im 55. Jahr / der Profesz im 35. / Jahr . . . / <sup>10)</sup>

5. † Hier ruhet † / Die wohl Ehrw. in Gott geist. / Mutter MARIA AMA-LIA / von dem . . . / gebohrne Schmidin / Praefectin dieses geistl. Hauses / ist in GOTT seelig / entschlaffen / den 31. Jener 1756 / † ihres Alters 46. Profesz 25. Jahr. [†]<sup>11)</sup>

6. [† Hier ruhet †] Die wohl . . . / Muetter Maria Ursula / von der Himmelfahrt Mariä / [H]eyllbergerin Mitanfäng- / erin dieses geistlichen Hauses / gestorben den 10. [Febr.] 1761 / Ihres Alters 84. Profesz 65. [jahr.] . . . <sup>12)</sup>

7. Hier ruhet die / Hochw. Fr.M.GENEROSA / Walb[urg]a S. Xav. Pruggerin / zu jedermans vergnügen / 11-jährige Oberin / in GOTT

Epitaph in der „alten“ Gruft unter der Klosterkirche in Landsberg (Fußboden).



seelig / verschieden den 30. Oct. 1756. / ihres Alters im 47. / ihrer Profesß im 27. Jahr. / R.I.P.<sup>13)</sup>

8. Hie Ruehet, / Die in Gott seelig entschlaffne / Muetter Maria Aloysia / Speckmayrin / von der H. Anna, / Welche verschieden / den 5. Octob. A°. 1747. / ihres Alters 46. Profess 24. Jahr / R.†I.†P. / <sup>14)</sup>

9. Hie ruhet / die in Gott seelig ent- / schlaffene Convers- / [Mutter] MA- / RIA / MAGDALENA [von dem heil.] / Stanislaus Kostka / Schmidin / ver- / schieden den / 15. Octob. 1756 / [ihres Alters] 53. der Profesß / im 29. Jahr. <sup>15)</sup>

10. † † † Hie Ruhet / Die in Gott Seelig entschlaffene / Muetter Maria Theresia Böckin / von dennen H. H. Englen / welche Verschieden den 4. 7bris [=Septembris] / Anno 1754 / Ihres Alters 47 Profess 28 / R.I.P. <sup>16)</sup>

11. † Hie ru[het die] / In Gott Seelig entschl[affene Mutter] / Maria Francisca / von der Geb[urt] Christi / Winterhollerin / welche verschieden / den 1. Febr. 1741. / ihres Alters im 28. / Profesß im 8. Jahr. / .R.I.P. <sup>17)</sup>

12. Hie Ruehet Die / Hochwürdige Muetter Maria / Anna Francisca von der Verkhind= / igung Mariæ Gebohrne Freyin von/ Bruggberg Anfängerin und./ Erste Oberin dises Geistlichen Haus./ welches sie in die 18. Jahr mit all Mänig=/ lich Vergnüegung Regieret ist in Gott / Seelig Entschlaffen den 7. Jeñ. A° 1737./ Ihres Alters im 71. Ihrer Ersten Profes./ im 51. ihrer 2<sup>ten</sup> Profes im 1. Jahr. / R†I†P <sup>18)</sup>

13. Platte wohl abgefallen

14. H[ier ruhet] die / in Gott Seelig Ent[schlaffene] / Maria M. . . / Text weiter nicht zu entziffern <sup>19)</sup>

15. H : Ruehet die Edl Tugentreiche / Jungfrau . . . aga / Hirsch . . . [Mit]anfäng / erin dißes Geistlichen Hau[ses]

Ist Seelig im Herrn Entschlaffen den 26. Novembris / 1749 Ihres alters im 60<sup>ten</sup> / R † I † P <sup>20)</sup>

16. Text nicht zu entziffern

17. Hie Ruhet / in Gott seel. entschlaffn Muetter / Maria Johanna . . . / von . . . . . ihres alters im 26. [oder 76?] Profesß 8. Jahr RIP <sup>21)</sup>

18. Hie ruhet die / in Gott [seelig entschlaffne] Muetter / Maria [Petronilla]/ von der Heyl. Dreyfalt./ gebohrne Le[hnerin] / . Erste Profess . . . / ist gestorben den 21. . . . . / R.I.P. <sup>22)</sup>

19. Hie Ruhet / Die wohlerwürdige / Muetter Maria Josepha / von dem heyl. Franciscus / Ringin, ist gestorben / den 8. february Año 1766 / ihres alters 38 Profess / . . . Jahr R. in [Pace] <sup>23)</sup>

20. Platte unleserlich

21. Platte wohl abgefallen oder Oculo nicht belegt

22. † Hier Ruhet † Die Wohl Ehrwürdige / Muetter Maria Augustina / von dem Heyl. Johañ Evan- / gelista [Kr]eitterin, gestorben / den 30. Juny 1762 Ihres / Alters 63. Profess 39. Jahr / † R. in Pace [†] <sup>24)</sup>

### III. Neue Gruft –

#### erste Achse der Nordwand

In die erste Achse der Nordwand sind 15 Loculi eingelassen, von denen 12 mit Sicherheit belegt sind. Die Platten sind nur noch teilweise aus Kalkstein, es fanden auch einfache Holztafeln Verwendung. Der Niedergang des Konvents wird hier besonders eindrücklich deutlich.

1. Nicht belegt

2. Nicht belegt

3. Nicht belegt

4. † Hier ruhet die wohlerwürdige / Mutter / Maria Josepha von dem heil. /

Judas Thadäus / gestorben den 13<sup>ten</sup> Febr. / im Jahr 1796 ihres Alters 33 / Profesß 8. / R. I. P. <sup>25)</sup>

5. [† Hier ruhet die wohlerwürdige Mutter Maria Catharina von der unbefleckten Empfängnis] Bergmiller [Schrift sehr stark ausgewaschen; entweder Maria Barbara Leocadia \*1720 oder Maria Johanna Francisca \*1727 Bergmiller] <sup>26)</sup>

6. Hier ruhet./ Die wohlerwürdige in Gott / geistliche Mutter, Maria Konstanza. / von Hl: Jakob Maior, gebohrne Obladin / Enklinn von unsern Herrn stifter Selligen / gestorwen den 3. october im Jahr 1791 / Ihres alters im 79. Profesß im 59 ig./ sten iahrs. / R. in P. <sup>27)</sup>

7. Hier ruhet die ehrwürdige . . . / Maria . . . / . . . 24. März 1791 (4?) Josephin (?) . . . / ihres Alters im 76. . . . / . . . <sup>28)</sup>

8. Hie ruhet / die ehrwürdige Mutter / . . . Christi / . . . ingerin / Gestorben den 26. decem./ 1788 ihres alters im 41. / Profesß im 26. Jahr. <sup>29)</sup>

9. Hier † Ruhet / Die Ehrwürdige, mit und / Leihen Schwester Maria / Laurentia von S. Jakob / Major, vorher zwölfjähriñ / genañt, welche den 22<sup>ten</sup> April / año: 1782. gottselig im Herrn / verschieden, Ihres alters im 67.<sup>ten</sup> / Ihrer H: Profes im 44.<sup>ten</sup> Jahr. Requiescat in Pace, <sup>30)</sup>

10. Platte wohl abgefallen

11. Platte wohl abgefallen

12. Hie ruhet / die Ehrwürdige Mutter / Maria Rosa [von den heil.] Wunden gebohrne Berg- / millerin Praefectin so in Gott / selig verschieden den . . . dec. anno 1780 ihres Alters im 80<sup>er</sup> jar / heiligen profess im 55. jare R I P / <sup>31)</sup>

13. Platte wohl abgefallen

14. † Hier ruhet; † Die WohlerWur-



Die Westwand der „alten“ Gruft unter der Landsberger Klosterkirche.

Die „neue“ Gruft (Nordwand) unterhalb der Klosterkirche.



dige / Mutter Maria Theresia Antonia / Von Den Hl: Engeln / gebohrne Brentano Mezzegra. / gestorben den 17. December im Jahre 1772. / Ihres Alters im 34. Profess im / 15.<sup>ten</sup> Jahre, / † R. in Pace, †<sup>33)</sup>

15. Platte wohl abgefallen

#### IV. Neue Gruft –

##### zweite Achse der Nordwand

1.–6. nicht belegt

7. belegt – ohne Tafel

8.–9. nicht belegt

10. Hier ruhet die / Geistliche Mutter M./ Stanislaa vom hl: Aloysio / Gebohrne Bernatinn / Die in Gott selig verschieden / Den 21. octb[ris] anno 1790, ihres / Alters 89. ihrer zwei / ten Profession im 15. ten / Jahre R. I. P.<sup>33)</sup>

11. Hier ruhet / Die geistliche Mutter / Maria Augustina von der / Göttlichen Vorsicht gebohrne / Simnacherinn die in Gott selig / verschieden den 18. October / 1800 ihres Alters im 55. ihrer heiligen / Profession im 36. Jahre. R. I. P.<sup>33)</sup>

12. nicht belegt

13.–14. belegt – ohne Tafel

15. Hier ruhet ... / ... wohl / ... Maria Josepha gebohrne / Regina Morellinn gebohrn / ... / ... / ...<sup>35)</sup>

#### V. abgefallene, erhaltene Platte

Hier ruhet / die geistliche Laien- / schwester Maria Alexia / Von hl. Anton von Padua / gebohrne Reisserin die / in Gott sel[ig] verschieden / den 15. Febr[uar] año 1800 ihres / Alters im 55isten Professio / ... Jare. RIP<sup>36)</sup>

### ANMERKUNGEN

1 Bereits 1964 veröffentlichte Paul Winkelmayr in den „Landsberger Geschichtsblättern“ (Nr. 2/1964, Sp. 5 und 6) eine Kurzfassung der Inschriften.

In der alten Gruft unterscheidet er jedoch nicht zwischen den Platten im Fußboden und denen an der Wand. Alle 41 Platten der alten und neuen Gruft werden von ihm von 1 bis 41 durchnummeriert. Eine bestimmte Reihenfolge der Numerierung ist nicht erkennbar, so daß die Zuordnung nicht immer eindeutig ist. Soweit feststellbar, wird im folgenden die Nummer Winkelmayrs in den Anmerkungen angegeben. Abweichende Lesarten werden ebenfalls vermerkt.

2 Bei Winkelmayr (= Wi) Nr. 1.

3 Wi Nr. 4. Es liest „1828“.

4 Wi Nr. 2.

5 Wi Nr. 5.

6 Wi Nr. 7. „Gest. 3. Februar 1739“.

7 Wi Nr. 25. „Gest. 17. August“.

8 Wi Nr. 21. „Trissenpreissin“, „Gest. 1789“.

9 Wi Nr. 26. „Konventsschwester M. Martha. Alle anderen Angaben unleserlich.“

10 Wi Nr. 22. „Name und Todesjahr nicht vorhanden. Alter 55 Jahre. Profieß 31 Jahre.“

11 Wi Nr. 14. „Name nicht zu entziffern. Gest. 1750. Alter 46 Jahre, Profieß 25 Jahre.“

12 Wi Nr. 18. „M. Ursula. Gest. 1760, Alter 84 Jahre. Profieß 63 Jahre.“

13 Wi Nr. 17. „Gest. 30. Oktober 1856.“

14 Wi Nr. 13. „... Srin. Gest. 5. Oktober 1847.“

15 Wi Nr. 11. „Konventionsschwester ... Gest. 21. Oktober 1756. Alter 53 J. Profieß 28 J.“

16 Wi Nr. 10. „Gest. 9. Februar 1754. Alter 53 Jahre, Profieß 20 Jahre.“

17 Wi Nr. 8.

18 Wi Nr. 3. „Mutter M. Anna Franziska, geb. Frein von Pruggberg. 1. Oberin des Hauses. Gest. 7. Januar 1737, Alter 71 Jahre, Profieß 51 Jahre.“

19 Wi „Unleserlich.“

20 Wi Nr. 9. „Tafel fast unleserlich. Es konnte nur festgestellt werden Birschin. Gest. 1749, Alter 60 Jahre.“

21 Wi Nr. 12. „M. Johanna, Alter 20 Jahre, alles andere abgeblättert.“

22 Wi „Unleserlich.“

23 Wi Nr. 15. „M. Josepha. Gest. Februar 1755, Alter 38 Jahre.“

24 Wi Nr. 20. „M. Augustina Kreisserin ... Alter 62 Jahre, Profieß 39 Jahre.“

25 Wi Nr. 36.

26 Wi nicht vorhanden.

27 Wi Nr. 37.

28 Wi nicht vorhanden.

29 Wi Nr. 30. „M. Xaveria Bort. Gest. 4. Dezember 1788. Alter 47 Jahre. Profieß 25 Jahre.“

30 Wi Nr. 28.

31 Wi Nr. 39. „Mutter M. Rosa Bergmillerin, Präfektin. Gest. 10. Februar 1801, Alter 86 Jahre, 1. Profieß 50. 2. Profieß 15 Jahre.“

32 Wi Nr. 27. „... Brentano-Merzegra ...“

33 Wi Nr. 31. „Mutter M. Stanislaus. Geb. Bernatin, Jubilarin ...“

34 Wi Nr. 41.

35 Wi Nr. 29. „M. Josepha. Geb. Frein v. Müller von Neuburg. Gest. 18. September 1782, Alter 59 Jahre.“

36 Wi Nr. 40. „... Profieß 33 Jahre.“

# Ein Fluß macht Stadtgeschichte

Landsberg bangte um sein einzigartiges Lechwehr

Von Walter Drexl

Die „Romantik am Lech“ ist zu einem gängigen Werbeslogan der Stadt Landsberg geworden. Die Erwartungen, die er weckt, erfüllt er in den engen Gäßchen und Winkeln, an Toren und Türmen, mit der barocken Pracht der Kirchen und nicht zuletzt am Fluß inmitten der Stadt selbst. Dort, wo sich die Einheimischen jahraus, jahrein an der Schönheit seiner tosenden Wassermassen erfreuen, wo tagtäglich die Fremden ihre Kameras zücken, um die im Wettstreit mit dem Sonnenlicht schäumenden und glitzernden Kaskaden auf den Film zu bannen. Dort, wo der von der modernen Technik gebändigte Gebirgsfluß für Augenblicke noch einmal seine urwüchsige Kraft entfalten darf und sich ungestüm in die Tiefe stürzend, mit wirbelnden Strudeln und tänzelnden Wellen seinen weiteren Weg gen Norden bahnt: Am Lechwehr! An einem der letzten, wenn nicht dem letzten auf das Mittelalter zurückgehenden Flußwehr in deutschen Landen, sicher aber am letzten an einem Alpenfluß.

Dort, an der Pforte zur Altstadt, bietet sich ein Naturschauspiel sondergleichen, ein immer wieder fesselndes, lebendiges Bild, das zum Charakteristikum der Stadtsilhouette geworden ist.

Die Faszination, die von diesem Spiel der natürlichen Kräfte ausgeht, ist nicht neu; sie ist keine Entdeckung unserer Tage mit ihrer ständigen Einbuße ursprünglicher Werte. Sie umfing die Besucher, die nach oft strapaziösem Weg ihre Schritte von Westen oder Süden her in die Stadt lenkten, schon vor Jahrhunderten. Wie sonst hätten sie das „Wuhr“ oder „die wuhren“ der Erwähnung in ihren Reisebe-

richten und -eindrücken für wert befunden! Zu keiner Zeit hat das heute über 200 Meter breite Wehr, das unterhalb der Karolinenbrücke im Süden der Altstadt schräg zur Flußströmung verläuft, mit seinem im Wandel der Jahreszeiten wechselnden Bild – als rauschender Wasserfall oder zu bläulich schimmernden Eis-Stalaktiten erstarrt – seine Wirkung auf den Beschauer verfehlt.

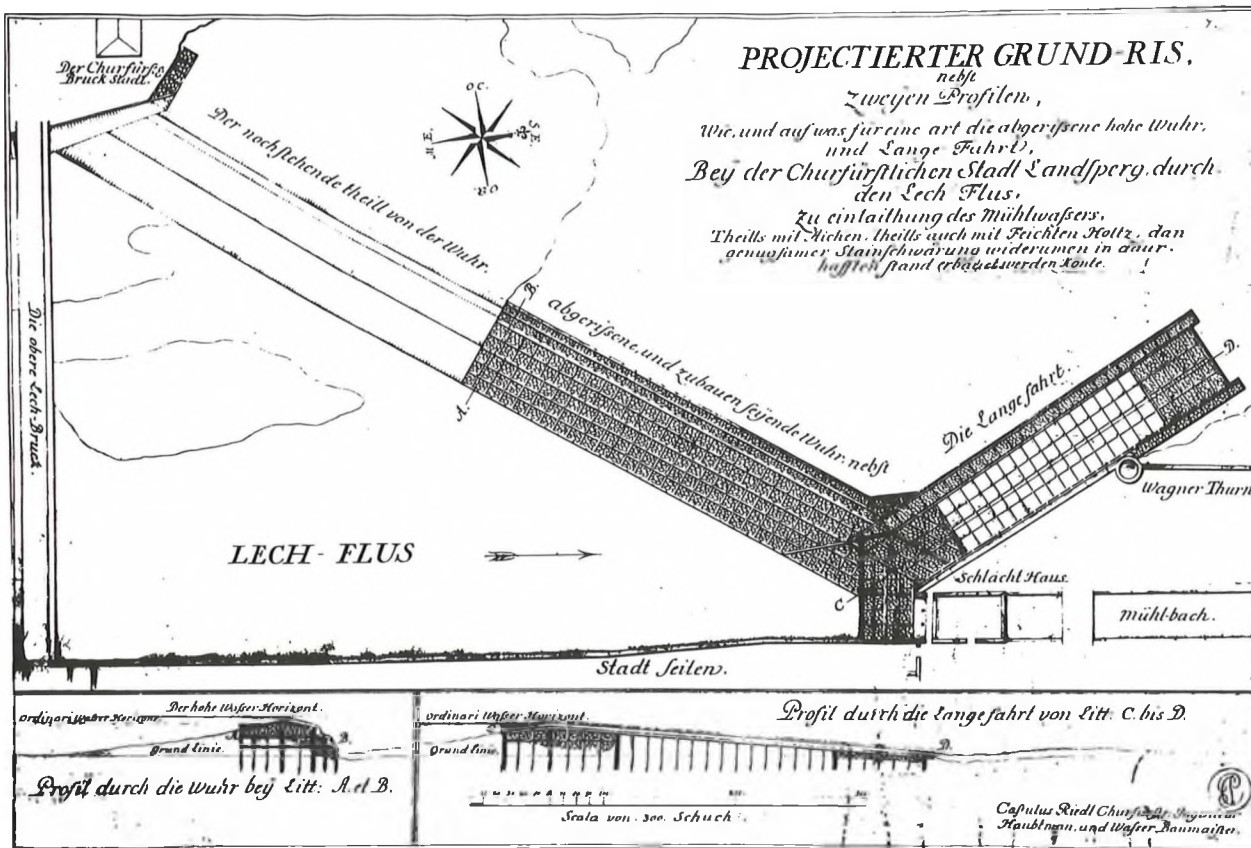
## „In donnerndem Falle . . .“

Die ersten, die ihre Eindrücke festhielten und der Nachwelt überliefer-

ten, waren neben dem französischen Schriftsteller und Philosophen Michael Eyquem de Montaigne (1533–1592) die Maler, Zeichner und Kupferstecher. Schon in der um 1470 entstandenen ältesten bildlichen Darstellung der Stadt, der sogenannten „Landsberger Geburt Christi“, hat ein unbekannter Meister das Weihnachtsgeschehen an der Krippe in die Lechlandschaft vor dem Wehr hineinkomponiert. Auf dem altdeutschen Gemälde erscheint es bereits deutlich als einstufiges Pfahlgerüst.

Der Geograph und Mathematiker Philipp Apian (1531–1589) hat in seinen 1566 fertiggestellten „Bairischen Landtafeln“ das Lechwehr mit sicherem Federstrich festgehalten. Es erscheint ferner in einem Deckenmedaillon des Münchner Antiquariums, in dem Herzog Wilhelm V. unter Leitung des Münchner Malers Hans Thonauer d.Ä. (1521–1596) die wichtigsten Städte seines Landes festhalten ließ, und es ist auf Motivbildern, Altarblättern und Stichen des 16. bis 18. Jahrhunderts zu finden.

Michael Wening, der kurfürstliche Kupferstecher, schrieb in seinem zwischen 1701 und 1726 erschienenen, mit vielen Kupferstichen ausgestatteten Werk „Historico-Topographica Description“ über Landsberg u.a.:





Das Landsberger Lechwehr steht unter Denkmalschutz. Es ist eines der charakteristischen Wahrzeichen dieser Stadt.

„...sonsten ist allhier auch zu sehen die so genannte Wuehr, dardurch ein Armb vom Lech herain gelaitet, und zwey Mühlen, jede von acht Gängen getrieben werden...“. Rund hundert Jahre später notierte Joseph von Obernberg, Direktor des Isarkreises (wie man damals den heutigen Bezirk Oberbayern nannte) und Ehrenmitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften, in seinen „Reisen durch das Königreich Bayern“: „...Bemerkenswert ist auch das Wehrgebäude, welches 900 Schuh lang, 90 breit ist und den Strom 14 Schuh hoch aufstaut. Der Floß-Ablaß hat eine Länge von 300 Schuhen 32 in der Breiten und bildet eine geneigte Fläche von 11 Schuh Höhe.“ (Ein Schuh = 0,292 Meter).

In einer anderen, vom Kgl. Staatsministerium des Innern durch Erlaß vom 24. Oktober 1910 angeordneten „Aufzeichnung der schutzwürdigen Naturgebilde“ in Bayern kann man lesen: „...Schon auf der Brücke, die dicht über den rauschenden Bergstrom führt, hast Du einen prächtigen Anblick... Wendest Du das Auge flußabwärts, so erblickst Du ein breites Wehr, über das in donnerndem Falle die Wellen schießen und schäumen...“.

Freilich standen, wie schon aus Wenings Beschreibung hervorgeht, am Anfang dieses Wasserbauwerks nicht romantische, sondern ganz nüchterne wirtschaftliche Überlegungen. Der Bau des Lechwehrs muß im Zusammenhang mit den intensiven Ansiedlungen am Ostufer des Flusses unterhalb der einstigen Burg Heinrichs des Löwen und mit der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts erfolgten Stadtgründung gesehen werden. In

dieser Zeit wurden bereits einige Mühlen genannt, deren Wasserversorgung mit dem Lech in Zusammenhang gebracht werden kann. Daher die Annahme der Historiker, daß der sehr rasch und mit großem Gefälle fließende Fluß noch im 13. Jahrhundert durch ein Wehr gestaut wurde. Archivalisch nachweisen läßt sich das aber nicht. Ganz konkret ist in den Archivunterlagen jedoch um 1390 von dem „Mühlbach“ die Rede, der das Lechwehr voraussetzt und ohne dessen aufstauende Wirkung bis heute nicht mit Wasser versorgt werden könnte. Man darf also mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, daß der Ursprung des Wehrbaues bis zurück ins ausgehende Mittelalter reicht.

#### Eine zweifache Lebensader

Der von Obernberg erwähnte Floß-Ablaß, die „Floßgasse“ oder – wie sie im Volksmund allgemein hieß – die „Lange Fahrt“, ist bzw. war nicht viel jünger. Die etwa 340 Meter lange Wasserrinne mit mäßigem Gefälle, die den Flößen neben dem Wehr am rechten Lechufer eine Passage ermöglichte und 1970 – leider – einer Schwimmbadanlage weichen mußte, muß an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert ebenfalls schon bestanden haben. Am Beginn der Neuzeit war der Fluß nämlich zur zweifachen Lebensader geworden: Er trieb mit seinem abgeleiteten Wasser nicht nur Mühlen und Sägen an, sondern war neben der einträglichen Salzstraße durch Landsberg auch zum zweiten Handelsweg von Bedeutung geworden, nachdem sich die Rottflößerei ab dem 15. Jahrhundert auch am Lech zu einem blü-

henden Wasserspeditionsgewerbe entwickelt hatte. Sie beförderte Transit-handelsgüter aus dem Süden, vornehmlich aus Venedig, und Landesprodukte aus Süd- und Nordtirol, die auf der Straße über die Alpen kamen, von Füssen aus lechabwärts weiter ins flache Land hinaus. Obst und Gemüse, Käse, Baumwolle, Steine, Baumaterialien wie Kalk und Gips, Blei-, Eisen-, Kupfererze, Messing und Zinn, im 19. Jahrhundert auch Schlachttiere, und schließlich das Holz der Flöße selbst trieben auf dem Wasser über Landsberg nach Augsburg, von dort oft auch noch weiter bis zur Donau, nach Regensburg und Straubing, ja bis Wien und Budapest.

Ab 1419 durften die Landsberger mit Bewilligung des Bayern-Herzogs Ernst von jedem Floß, das das Wehr in ihrer Stadt passierte, drei Pfennige Zoll erheben. Das war der Gegenwert von etwa zwei Pfund Fleisch, der sich mit der steigenden Zahl der Flöße rasch summierte. Zwischen 2000 und 3000 Flöße pro Jahr waren es ab dem 16. Jahrhundert, die ihren Obolus entrichteten. Um nicht geprellt zu werden, hatte die Stadt weiter flußabwärts eine Sperre gebaut, an der die Flößer im Fall des Falles mittels eines mächtigen Schlagbaums gezwungen werden konnten, am gegenüberliegenden Flachufer anzulegen und zu zahlen.

Noch 1865 wurden in Augsburg 4332 ankommende Flöße gezählt, das höchste Jahresaufkommen, das aus der Geschichte der Lechflößerei überhaupt bekannt ist. Im Durchschnitt der floßbaren Zeit waren das mehr als 20 Flöße im Tag, die am Landsberger Wehr vorbeimanövriert werden mußten. Erst die wachsende Konkurrenz

der Eisenbahn hat um 1900 den Niedergang der Flößerei eingeleitet.

### Einträglich und gefährlich

Reich geworden ist die Stadt – ganz im Gegensatz zu dem ihr 1320 von Ludwig dem Bayern verliehenen Salzpennig – mit dem Flußpennig freilich nicht. Dieser war ausschließlich für den „Wuhrenbau“, den Unterhalt des Wehres und seiner Floßgasse, bestimmt, und dafür hatte sie ihn auch bitter nötig. Bei den schweren Schäden, die die Hochwasser des Flusses immer wieder hinterließen, war er ohnehin nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Einträgliches, aber auch ebenso beschwerliches wie gefährliches Geschäft war die Wasserrötte nur für die Flößerzunft selbst. Jahrhundertlang hatte das florierende Verkehrs- und Handelsgewerbe zahllosen Menschen in den Dörfern und Städten südlich von Landsberg Brot, manchem aus ihren Reihen aber auch Tod gebracht. Für die Floßmeister und Floßknechte hatte das Wasser zwar Balken, aber es war zumindest am Landsberger Lechwehr nicht immer leicht, sich auf ihnen auch über Wasser zu halten. Wer denkt heute beim Anblick des rauschenden Wassers noch an die Stoßgebete der Männer, wenn sie der hochgehende Fluß auf das Wehr zutrieb und sie die Einfahrt zur Floßgasse zu verfehlen drohten, wenn sie mit einem „Gottseibeius“ auf den Lippen von den stürzenden Wassermassen mit in die Tiefe gerissen wurden? Votivtafeln künden davon, und in den alten Pfarrmatrikeln der Stadt stößt man immer wieder auf Eintragungen wie diese: „1755. Am 15. IV. wurde bei der un-

teren Lechbrücke der Flößer Ambros Meitinger aus Schongau ertrunken aufgefunden...“. Unter den Opfern des nassen Todes am Wehr findet man unter dem 17. Oktober 1718 auch „das Töchterchen eines auf dem Wasser nach Augsburg reisenden Soldaten“ oder den Zimmermann Ludwig Faber, der im Februar 1717 „bei einer Arbeit auf der hohen Wyern“ im Lechstrudel ertrunken war.

Sich über Wasser zu halten, war aber nicht nur für die Leute auf den Flößen, sondern oftmals auch für die Stadt sehr schwer. Oft genug stand auch ihr das Wasser bis zum Halse. Immer dann, wenn sie tief in den Stadtsäckel greifen mußte, um die Scharfen wieder auszuwetzen, die der Fluß hinterlassen hatte. Noch gleichsweise gering, wenn auch nicht unerheblich, waren dabei die Schäden, die zwischen 1549 und 1568 das Trifholz geschäftstüchtiger Augsburger Proviatherren verursachte, ehe diese den Holztransport wieder den Flößern überließen. 250 000 bis 350 000 „ungebundene“, d. h. lose Stämme pro Jahr hatten auf ihrem Weg vom Tiroler Oberlauf des Lech bis nach Augsburg ihre Spuren an Brücken und Wehranlagen hinterlassen.

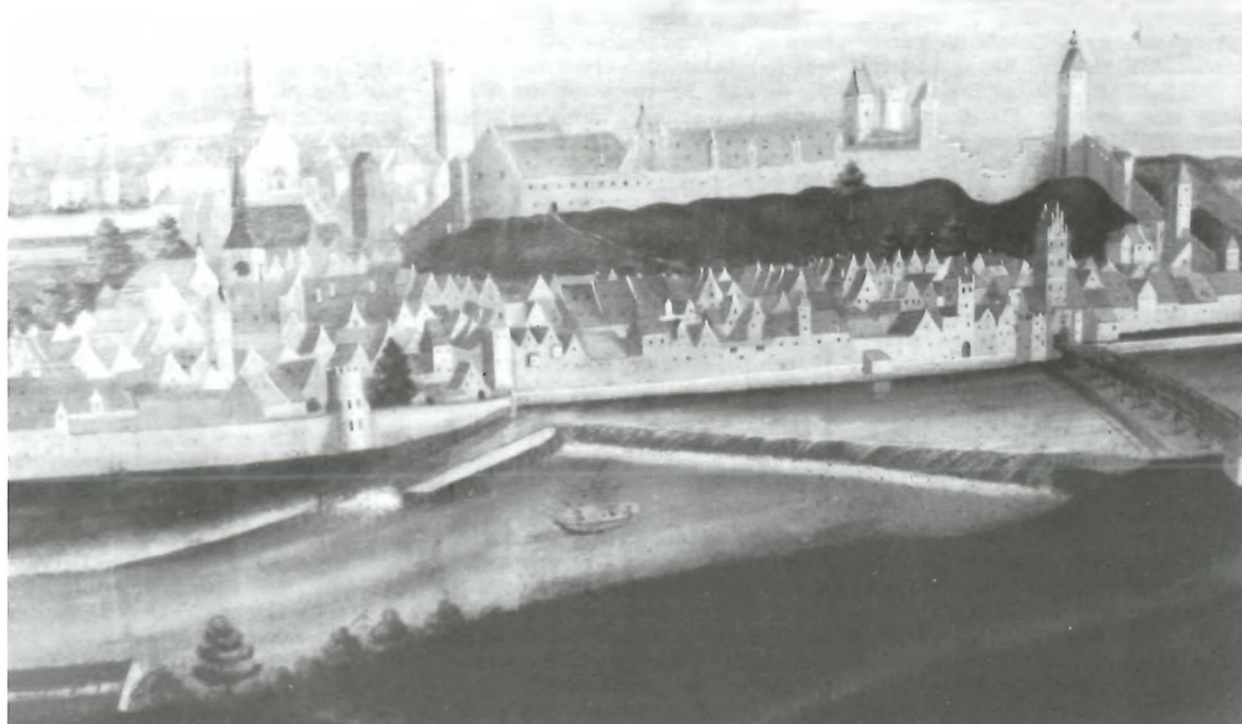
### Verheerende Hochwasser

Weit verheerender war die Kraft des Hochwassers, das alljährlich nach der Schneeschmelze in den Bergen drohte. Wenn sich die ungebändigte Naturkraft an dem Wasserbauwerk austobte, richtete sie nicht nur an Ort und Stelle ein Zerstörungswerk mit nachhaltigen finanziellen Folgen an, sondern schuf damit auch gravierende wirtschaftliche Probleme für die

Stadt: Alle Mühlen, Sägen und sonstigen wasserabhängigen Handwerksbetriebe am Mühlbach, der auch heute noch über eine Schleuse an der Wehrkrone gespeist wird, lagen dann trocken und mußten ihre Arbeit einstellen. Getreidemühlen und Bäcker, die Lohmühle und mit ihr die Rot- und Weißgerber, die Messer- und die Waffenschmiede, die Färber, Lodenwalker und Bleicher, die Sägemühlen und als Mit-Leidtragende die Kistler – sie alle waren betroffen. Schließlich gab es auch noch Engpässe in der Wasserversorgung der oberen Stadt, die über ein mit Wasserkraft betriebenes Pumpwerk versorgt wurde. So wird verständlich, daß die jeweilige Wiederherstellung des Wehres ein „gemeinnutziges Werkh“ war, das von der Stadt und ihren Bürgern nicht nur energisch betrieben wurde, sondern wiederholt auch deren technische und finanzielle Leistungskraft überstieg.

Im Jahre 1635, nach einem dieser Hochwasser in der durch die Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges ohnehin geschwächten Stadt, wurden daher auch auswärtige Fachkräfte beigezogen, die die Landsberger Zimmerer und Maurer berieten oder unterstützten. Unter ihnen waren der Münchner Hofzimmerer und Werkmeister Michael Steichele und ein namentlich nicht bekannter Zimmermann aus Burghausen. Wie aus einem Briefwechsel mit dem kurfürstlichen Hof in München hervorgeht, bestand das Wehr zu dieser Zeit aus aneinandergereihten, mit Steinen gefüllten Holzkästen, die mit Eichenpfählen fixiert waren. Diese sogenannte Kastenbauweise wurde bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts beibehalten.

Als der Lech im Juli 1723 wieder einmal zugeschlagen, „die nächst der



Aus dem Heilig-Geist-Spital kam dieses Votivbild mit einer alten Stadtansicht nun in das neue Landsberger Stadtmuseum.



Stadt befindliche Wuhren fast totaliter ruiniert und einen guten Teil derselben völlig hinweggerissen“ hatte und „mithin alles Mühlwerk trukhen“ war, sah der „ersame Rat“ keinen anderen Weg mehr, als seinen Bürgermeister Gebhardt und den Ratsherrn Egidi Pöckh mit einem Hilfe-Gesuch an die „löbliche Landschaft“ nach München zu entsenden. Sieben Tage war die kleine Deputation mit dieser Mission unterwegs, bei deren „Verrichtung vil und groß strapazen darbey waren“. Doch die Mühe hatte sich gelohnt. Die zwei kehrten nicht nur mit der „Vertröstung auf Nachlaß der Steuer“, sondern auch mit drei „Jahresinteressen“ (Kapitalzinsen) zurück, mit denen die Hofkammer bei der Stadt im Verzug war.

Bei der Beseitigung der Schäden, die sich bis 1730 hinzogen und 85 000 Gulden verschlangen, halfen diesmal der fürstblich-kemptische Werkmeister Johann Sommer und sein Palier Jakob Thuen. Ein Vierteljahrhundert später, 1756, kamen neben dem vom Kurfürsten beauftragten Brückenbaumeister Joseph Gallermayr und dem Ingenieurhauptmann Riedl wiederum der Kemptener Stadtwerkmeister Christian Sommer (vermutlich ein Sohn des Johann) und seine Werkleute zu Hilfe.

#### Unterhaltungspflicht des Staates

Ganz schlimm muß der Fluß 1767 gewütet haben, denn nun reiste Kurfürst Maximilian III. Joseph selbst nach Landsberg. Seine dabei in Aussicht gestellte Hilfe kam zur rechten Zeit, denn nach weiteren Hochwassern in den folgenden Jahren sah sich die Stadt nicht mehr in der Lage, die Reparaturkosten alleine aufzubringen. Dies um so mehr, als im Jahre 1764 der Floßzoll von 1419 wieder aufgehoben worden war. Auch Kurfürst Carl Theodor zeigte viel Verständnis für die Nöte der Stadt, als er die Zusage seines Vorgängers, die Kosten für den Unterhalt der Landsberger Wehr- und Wassergebäude dem kurfürstlichen Aerarium (Schatzkammer) aufzubürden, in einem landesherrlichen Gnadenakt endgültig festschrieb. Die Lasten der Lechbauten sind so lange aus dem kurfürstlichen Aerarium zu bestreiten, heißt es in der Entschlie-ßung vom 3. Juli 1780, bis die Stadt wieder schuldenfrei ist und den Wasserbau selbst leisten kann.

Nun - die Kurfürsten sind längst dahingegangen, aber geblieben sind die Schulden der Stadt und mit ihnen die Verpflichtung des Staates, die im Jahre 1851 von der Kgl. Bayerischen Regierung erfolglos angefochten worden ist. So ist der Freistaat Bayern auch heute noch für die im städtischen Eigentum stehende Wehranlage unterhaltungspflichtig.

Geblichen waren zunächst auch die Hochwasser, und wann immer notwendig, stand der Staat zu seinem Wort, schickte der Hof seine Fachleute an den Lech. 1786/87 fertigten der kurfürstliche Brücken- und Wasser-



Zum Gedenken an die glückliche Rettung aus Todesgefahr am Hohen Wehr in Landsberg (22. Mai 1883) wurde dieses Votivbild gestiftet.

baumeister Alan Gerold und der kurfürstliche Ingenieur Castulus Riedl die Pläne und Zeichnungen für die Reparatur des Wehres. An ihnen läßt sich ablesen, daß dieses damals bereits zwei Sturzböden besaß; ein dritter kam 1883 hinzu. Seit 1935 sorgt ein vierter Sturzboden für die heutige Höhe des Bauwerks und sein imposantes Wasserschauspiel.

Im Jahre 1808/09 übernahm der Generaldirektor des kgl. Wasser-, Straßen- und Brückenbaues, Carl Friedrich von Wiebeking, persönlich die Oberleitung der Ausbesserungsarbeiten. Obwohl dabei ab 1895 auch Beton verwendet wurde, gehen die Denkmalpfleger davon aus, daß im westlichen, von Hochwassern weniger gefährdeten Bereich des Verbaues noch Konstruktionsteile aus dem 17. oder 18. Jahrhundert erhalten sind. Denn auch nach den Zerstörungen durch das letzte große Hochwasser im Jahre 1910 war das Wehr, trotz derartiger Überlegungen, nicht vollständig neu gebaut worden. Zwar ist der Lech auch in der Folgezeit wiederholt über die Ufer getreten, hat hier und dort - zuletzt 1970 - spürbare Breschen, aber keine existenzbedrohenden Wunden mehr geschlagen. Doch haben über die Jahrhunderte hinweg Not und Gefahr, haben die gemeinsamen Anstrengungen, sie abzuwenden oder ihre Auswirkungen zu beseitigen, die Bürger der Stadt und ihr Wehr zu einer geschichtsträchtigen Einheit zusammengeschweißt.

#### „Wenn nicht das Wasser flösse . . .“

Heute zieht der Fluß, auch wenn ihm hin und wieder einmal der Wellen-Kamm schwillt, gemächlich, ja fast behäbig seine Bahn. Seit der Mensch ihm mit einer Palette von Stauseen neue Hürden aufgebaut, seine einst ungezügelte Kraft in elektrische Energie umgeformt und ihm so eine neue Aufgabe zu wirtschaftlichem Nutzen zugeordnet hat, darf er - für Augenblicke von seinem Korsett

befreit - nur noch sporadisch seinen Ur-Charakter entfalten, zeigt er nur noch an wenigen Stellen sein altes Gesicht. Eine davon ist das Landsberger Wehr, das unter Denkmalschutz steht und für die Bewohner der Stadt zu einem Zeugen der Heimatgeschichte, neben den Bauten Dominikus Zimmermanns und dem gotischen Bayerntor zum kulturellen Erbe und in ganz besonderem Maße zum Wahrzeichen Landsbergs geworden ist.

Was sie bewegte, als dieses Kulturdenkmal besonderer Art durch den Einbau einer Kraftwerksturbine seines einmaligen Reizes beraubt und damit das vertraute Bild zerstört werden sollte, hat Walther von der Vogelweide in seinem Gedicht „Einst und jetzt“ sehr treffend ausgedrückt:

„Wenn nicht das Wasser flösse,  
wie es einstmals floß -  
führwahr ich glaube,  
mein Unglück wäre groß!“

So hatten sich in jüngster Zeit zu den Stoßgebeten der Flößer von einst die Stoßseufzer der Freunde des Lechwehres von heute gesellt, als sie sich über mehrere Jahre hinweg für die Rettung dieses Naturschauspiels einsetzten. Was es für sie bedeutet, daß schließlich doch noch die Besinnung auf historische Werte alle technischen und wirtschaftlichen Überlegungen verdrängte und die Wasser auch künftig fließen dürfen wie einst, läßt sich vielleicht mit einem Wort Theodor W. Adornos sagen: „Fortschritt heißt: aus dem Bann heraustreten, auch aus dem des Fortschritts.“

#### ANMERKUNG:

Die archivalischen Informationen zu diesem Beitrag lieferte in erster Linie das Team „Inventarisierung der Kunst- und Baudenkmale Landsbergs“ um Frau Dr. Dietrich vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Denkmalkunde.

# Franz Caspar Freiherr von Donnersberg

Jugenderinnerungen aus den Jahren 1770–1795

*Die von Franz Caspar Freiherr von Donnersberg, kgl. bair. Kämmerer und Vicepräsident des kgl. Appellationsgerichts des Illerkreises und Herr zu Kaufering und Igling, am 7. September 1814 begonnene Familienchronik enthält unter anderem auch die lebendig erzählte autobiographische Schilderung seiner Kindheit, Studien- und Jungherrenjahre. Sie bricht vor seiner Eheschließung ab. Er starb im Jahre 1834. Bürgermeister August Hagenbusch von Igling hat die Chronik deyer von Donnersberg, die diese Jugenderinnerungen des Franz Caspar Freiherr von Donnersberg, achtem Majoratsherr respective Allodialbesitzer in Igling, aus den Jahren 1770–1795 enthält, gelesen und aus dem Manuskript übertragen.*

Bevor ich den Roman meines Lebens anfangen, muß ich meine Leser und Nachkommen mit dem allerdings ehrwürdigen Charakter meiner guten Mutter, Sophie Gräfin von Taufkirchen, bekannt machen. Sie war in Fuchsberg in der obern Pfalz geboren; ihre Mutter, eine geb. Freiin von Murrach, verlor sie frühzeitig und wurde bei ihrer Tante, der Oberstkämmerin von Taufkirch, in München erzogen. Ihr Vater war im ersten Jahre ihrer Ehe in Landsberg als Oberstleutnant bei Taxis Dragonern in Garnison, wo er im nämlichen Jahre noch starb, als sie mit meiner Wenigkeit schwanger ging. Sie lebte mit meinem Vater in friedlichster Ehe und brachte ihm nacheinander 10 Buben zur Welt, das 11. endlich war ein Mädchen. Sie führte die ganze innere und äußere Ökonomie mit unermüdetem Eifer, und ich habe sie selbst oft am frühesten Morgen in aller Eile im Schlafrock und barfuß in den Schuhen die Stallungen visitieren sehen, ob alles in Ordnung ist. Müßig war sie keinen Augenblick, und jedem wußte sie eine Arbeit zu verschaffen, und so auch ihren Kindern, indem sie diesen zum Fadenabwickeln, jenen zur Vertrennung eines Rockes oder Haube, den andern zur Vorlesung eines deutschen oder französischen Betrachtungs- oder Evangelibuches anhielt. Auf diese Art erzog sie ihre Kinder nicht nur zur Arbeit, sondern auch zur Religion, in welcher sie selbst mit strenger Gewissenhaftigkeit lebte und ihre Kinder sogar das Ministrieren in lateinischer Sprache lehrte. Dessen ungeachtet war sie keineswegs bigott, sondern machte gern alles in honetter Gesellschaft mit, liebte den Tanz und die munteren Compagnien, fuhr besonders gern in Schlitten und bei Mondschein nach Haus. Krank war sie einmal im Leben und nahm sich bei ihrer häuslichen Tätigkeit auch nicht Zeit dazu. Für die Weiterbildung ihrer Kinder sorgte sie bei Zeiten durch Bittschriften und Rekommandationen, um selbe in Pagerie, Seminarien und Stifte zu bringen, auch Stipendien zu erhalten. Kurz, sie war ein Muster von Hausfrau, Mutter und Christin. Ihre Kinder machten ihr viel Freude, aber auch viel Sorge und Kummer, da sie aber ein äußerst gleichmütiges Temperament hatte, so

konnte weder Freud noch Leid ihrer frommen Natur zu nahe treten. So war sie durch 47 Jahre die treue Gefährtin unseres Vaters, bis sie im Jahre 1816 nach seinem Tode ihr Schloßchen Pöring bei Landsberg als Wittibitz bezog, wo sie bei ihrer Muttergottes und kleiner Ökonomie ihr im Alter noch tätiges Leben fortsetzte. Sie hatte immer gern Leute um sich und die Gastfreundschaft war bei ihr zuhause, so wie auch Arme und Kranke immer bei ihr Hilfe fanden. Sie schrieb sehr viel Briefe und korrespondierte mit der ganzen Welt, gleichwie auch die ganze Welt sie schätzte und hoch verehrte. In ihrem Alter machte sie auch gern kleine Reisen mit ihren alten Rappeln, um ihre Kinder und Verwandten zu besuchen. Durch acht Jahre lebte sie noch in ihrem einsamen Pöring ein frohes, zufriedenes Leben, und gleichwie sie niemals ein Bruderschafts-Muttergottesfest in Igling ausließ, wo sie immer morgens um 7 Uhr in die Kirche fuhr und mit Beicht und Kommunion dem ganzen Gottesdienst und Prozession bis 1 Uhr beiwohnte, so war sie auch noch am ersten Adventsonntag das letzte Mal hier in Igling, und alles wunderte sich bei der öffentlichen Prozession, daß die alte Frau noch so gut aussieht. Am Montag fuhr sie nach Pöring zurück und am Mittwoch erhielt ich durch einen Boten die traurige Nachricht, daß die gute Mutter ein Schlag berührt habe. Ich eilte hinaus und traf sie zwar vollkommen bei Verstand, aber die Sprache war verloren. Man wandte zwar alle mögliche ärztliche Hilfe an und es war abends und die Nacht so gut, daß sie den andern Tag morgens bei vollkommener Geistesgegenwart mit allen heiligen Sakramenten versehen werden konnte, welches eine augenscheinliche Gnade Gottes und Mariä war, denn abends schien sie eine neue Schlagberührung angewandelt zu haben und es ging immer mehr bergab. Nach einer unruhigen Nacht wollte sie mittags auf einmal alles wegräumen und fort aus dem Bett, war aber zu schwach und schien in die Züge zu greifen.

Der Herr Pfarrer war nur einen Augenblick weggegangen und ich mußte die traurige Pflicht übernehmen, meiner guten Mutter zuzusprechen; sie war aber mit meiner geistlichen Ver-

richtung so wohl zufrieden, daß sie, als ich ihr das Kruzifix zum Kuß gab, selbes mit dem Mund wegschob und mir aus Dankbarkeit die Hand küßte, worauf mich aber die zärtliche Rührung auch der Sprache beraubte, und zum Glück der Herr Pfarrer wieder ankam.

Sie wurde aber ruhiger und immer schwächer, bis sie abends 10 Uhr sanft verschied, am Xaveri Tag, der immer ihr besonderer Patron war. Nach dem Tode sah sie aus wie eine Heilige; man legte sie in der Schloßkapelle aufs Paradebett. Am Sonntag wurde sie auf einem Trauerwagen mit vier Rappen und acht Flambaux durch Landsberg, wo sie von der Geistlichkeit durch die Stadt begleitet wurde, nach Igling geführt, wo sie an der Grenze der Herr Pfarrer mit Kreuz und Fahne samt der ganzen Gemeinde empfing und in der Schloßkapelle beisetzte, die ganz schwarz mit weißen Schleifen von Mull und Blumen austapeziert war. Auf diesem Bett der Ehre blieb sie, mit heiligen Messen und Rosenkränzen reichlich versehen, bis Dienstag morgens, wo sie unter Begleitung vieler Trauernder an der Seite ihres Gatten ins Grab gelegt wurde. Ein Grabstein von Marmor verewigt sie dort in der Kirche.

## Alte Bekanntschaften und süße Erinnerungen

Und nun habe ich das ruhigste Plätzchen am Grabe meiner guten Mutter, meines Lebens eigenen Roman zu beginnen. Daß ich nicht von Ewigkeit her, sondern ganz menschlich geboren wurde, zeigen meine menschlichen Handlungen und die Seite 32, wo es geschrieben steht, daß ich am 15. März 1770 von zehn Söhnen meines Vaters Bernhard Anton und meiner Mutter Sophie das erste Muster ihrer neu etablierten Ehefabrik war. Obwohl ich selbst dabei gewesen bin, so weiß ich doch nur per Tradition, daß mich mein Onkel, Stadtpfarrer in Mindelheim, der damals Pfarrer in Unterigling war, christkatholisch getauft und ein anderer Onkel, Franz von Hurlach, welcher damals noch am Hof des Kardinals Roth von Konstanz Hofmarschall war, dem Herrn Nachbar Pemmler von Hurlach das Comissorium erteilte, mich in seinem Namen über das silberne Taufbecken zu heben, in meinem Namen aber zu sprechen: ich glaube und ich will. Mich selbst in eigenem Persönlein mit Wasser abgießen zu lassen, wobei ich gern die Zähne übereinandergebissen, wenn ich schon welche gehabt hätte, jedoch mit christlicher Geduld mich herumhüdeln ließ zum löblichen Anfang, daß mich das Schicksal auf dieser Welt noch mehr und weit größer herumhüdeln wird.

Wenn ich an das goldene Zeitalter meiner Kindheit zurückdenke, so erinnere ich mich mit Vergnügen der guten Personen, welchen ich zur Pflege anvertraut war und die ich recht herzlich lieb hatte. Eine Amme hatte ich zwar nicht und meine gute Mutter konnte mir auch nichts geben als ein recht gesundes Brunnenwasser, welches ein recht geschickter Brunnenmeister aus der Schweiz, namens Carl Weber, bei meinem Urahnen schon aus dem nahen Stoffersberg durch Deicheln in das Schloß heraufgeleitet hatte. Dem ungeachtet bin ich jetzt doch in meinem 55. Lebensjahr ein recht gesundes, dickköpfiges Wasserkind. Meine Hebamme lernte ich zwar erst später kennen, als sie ein Brüderl nach dem andern von Landsberg her aus dem Bach brachte und meiner Mutter aufs Bett legte. Die gute Frau hieß Genovef und mein attachement zu ihr war ohne Grenzen, weil sie mir alle Tage ein gar so nettes, liebes Pfennigsemmerl aus der Stadt mitbrachte. Meine allerliebste war mir meine Kindsmagd Theresia Trieb, welche mich Tag und Nacht herumschleppte und mir mein Mus und meinen Schnuller mit der größten Accuratesse präparierte und eingab. Dieser war noch eine Kindsjungfer beigegeben, welche eigentlich Katharina Bogenschützin hieß, und schon bei meinem Vater Kindsmagd war und nun als alte Hauskatz das Gnadenbrot genoß und nur bei andern Verrichtungen der eigentlichen Kindsmagd die Gardedame der Kinder machte. Sie mit ihrer alten Pelzkappe ist mir aus zwei Ursachen noch im Gedächtnis. Erstens weil sie in ihrem Betbüchl eine Brille hatte, die ich gar so gern aufsetzte, manchmal auch verbogen oder gar verbrochen hatte und dann von ihr eine heilsame Ermahnung auf den Podex bekam, und zweitens, weil sie alle Nacht vor dem Schlafengehen ihr Nachtgebet in der Schloßkapelle verrichtete und dabei durch ein halbes Säculum die gleiche Manipulation hatte; um nämlich von den Strapazen des Tages recht gemüthlich auszuruhen, legte sie ihre Pelzkappe neben sich auf den Betstuhl, und fing recht con amore an, den Kopf zu kratzen; ihr Wachstöckl warf den Schatten des Medusenhauptes an die Wand, und wir Kinder hatten in vielen Jahren das Vergnügen, diesem Schattenspiel öfters vom obern Kapellenfenster aus zuzusehen. Nachdem sich nun unsere Brüderschaft etwas vermehrt hatte, so wurde, wie es damals üblich war, einer diesem, der andere jenem hl. Orden besonders gewidmet, und so auch ich, wie man mir sagte, dem Jesuitenorden, und ich stolzierte im schwarzen Habit, mit einem Birett auf dem Kopf ganz artig als junges Jesuiterl herum. Wir lernten anfangs das Buchstabieren, das Lesen, und sogar das Ministrieren bei unserer Mutter, und damit wir eine Übung bekamen, so mußten wir ihr aus ihren Bet-Meditations- und Evangelii-Büchern fleißig vorlesen, und dann zur Rekreation und Unterhaltung Faden abhaspeln, Hauben und Kleider vertrennen, Äpfel zum Dörren aufschneiden, was aber das ange-



Grabstein in der Kirche Oberigling mit folgender Inschrift:

*Sophie Freifrau von Donnersberg, geb.  
Gräfin von Taufkirch  
geb. den 21. März 1749  
gest. den 3. Dezember 1824*

*Hier an des Gatten Seite ruht  
Die edelste der Frauen.  
Sie starb mit wahren Heldenmut,  
Um ihren Gott zu schauen.  
Als Heilige im Leben schon  
Ist sie verkürt nicht minder,  
Und bittet nun vor seinem Thron  
Für uns verlassene Kinder.*

nehmste war, Nüsse und Mandeln zum Weihnachtsbrot aufmachen; usw. Dagegen, wenn Vater und Mutter ausfahren, waren wir Herr im Hause, dann wurden alle Sessel zusammengespannt, aller Spagat im Kasten zusammengesucht, Zaum und Leitseil gemacht, mit Peitschen geknallt und auf den Sesseln dahin und dorthin zwei- und vierspännig gefahren, wohl auch auf Stecken ausgeritten und eine kleine Exkursion zu Kameraden ins Dorf gemacht. Und hatten wir im Eifer vergessen, alles wieder in Ordnung zu stellen, so wurde bei der Zurückkunft der Mutter der eine da, der andere dort mit einem Zwirnfaden an einen Ofenfuß gebunden, damit wir ausruhen konnten.

Da wir nun durch unsere Ministrierenkenntnisse selbst Lust zum Messelesen bekamen, so wurde die Rebhühnerkammer unseres Vaters in eine Ka-

pelle umgeschaffen, ein Altar aufgemacht, Kirchengeräte angeschafft und alle Verrichtung des Herrn Pfarrer aufs Haar nachgemacht.

#### Es kommt ein Hofmeister an

Ich war in meinem 7. Jahr, als nach bereits aufgehobenem Jesuiten-Orden der Pater Rektor des Kollegiums in Landsberg einen Exnovizen als Hofmeister ins herrschaftliche Schloß nach Iging rekommandiert hatte. Er hieß Joseph Vögele, ein braver, lieber Mann, der nicht nur Lehrer aller meiner Brüder, sondern etliche 20 Jahre im Schloß war, unser aller innigster Freund, und nachher Pfarrer und Dekan in Kirchdorf, auch Abgeordneter der Ständeversammlung in München wurde, und da ich dieses schreibe, noch lebt und gesund und munter ist. Nun gings aus einem andern Ton, wir wurden Lateiner und machten Böcke, daß es eine Freude war. Allein durch Fehler lernt man und wir lernten allerdings. Nun wurde alle Tage im Ernst ministriert und der übriggebliebene Wein als Sportel ausgetrunken. Da wir den Hofmeister gern hatten, so waren wir im Durchschnitt zufrieden. Nur einmal sperrte er uns ins Zimmer ein, zog den Schlüssel ab und ging aus, nachdem er uns zur Strafe eine tüchtige Portion aufgegeben hatte. Als wir aber fertig waren, mußte uns zeitlang werden, und wir versuchten uns durch das Kapellenfenster mittels der Glockenstricke in die Kapelle hinabzulassen; es gelang, und wir gingen ebenso gut wie der Hofmeister spazieren, mußten aber bei guter Zeit wieder in unsern Arrest zurück. Da aber das Ding Eile hatte, so stand ich im Rückzug auf einen Mauersteften, an dem gewöhnlich die Apostelkerzen aufgesteckt wurden; und im Aufschwung ging mir der Steften durch den Schuh in den Fuß, weswegen ich einige Tage mit der Gleichgültigkeit eines Plato hinken mußte, und der nächste beste, unschuldigste aller Nägel hatte die Schuld auf dem Hals. Noch eine süße Rückerinnerung aus meinem Hofmeister- resp. Bockmacherleben drängt sich soeben mir auf: nämlich unser Hofmeister hatte einen Vater, der noch lebte und ein Bauer in Hiltenfingen war. Dieser kam manchmal auf Besuch zu seinem Herrn Sohn und brachte immer ein Schweinsbrat'l mit, welches abends zum goute mit bestem Appetit verzehrt wurde. So oft der gute würdige alte Vater ankam, wurde er von den jungen Herrn aufs freundlichste begrüßt, und sogleich mit kindlicher Geschäftigkeit der schweren Bürde des Korbes entledigt, woraus der edle Schweinsbraten in die lüsternen Nasen duftet. Nachdem ich nun durch drei Jahre nicht nur an Weisheit und Verstand zugenommen, sondern auch Katechismus, biblische Geschichte, Geographie, Rechenkunst inne hatte und das Deutsche ins Latein, und das Latein ins Deutsche, wie man einen Handschuh umkehrt, übersetzen konnte, so hatte unter der Hand meine sorgfältige Mutter schon ein Frei-

plätzchen in dem adeligen Seminar zu Neuburg an der Donau für mich erhalten, wohin mich meine Eltern in meinem 11. Jahr, 1781, selbst begleiteten und einführten.

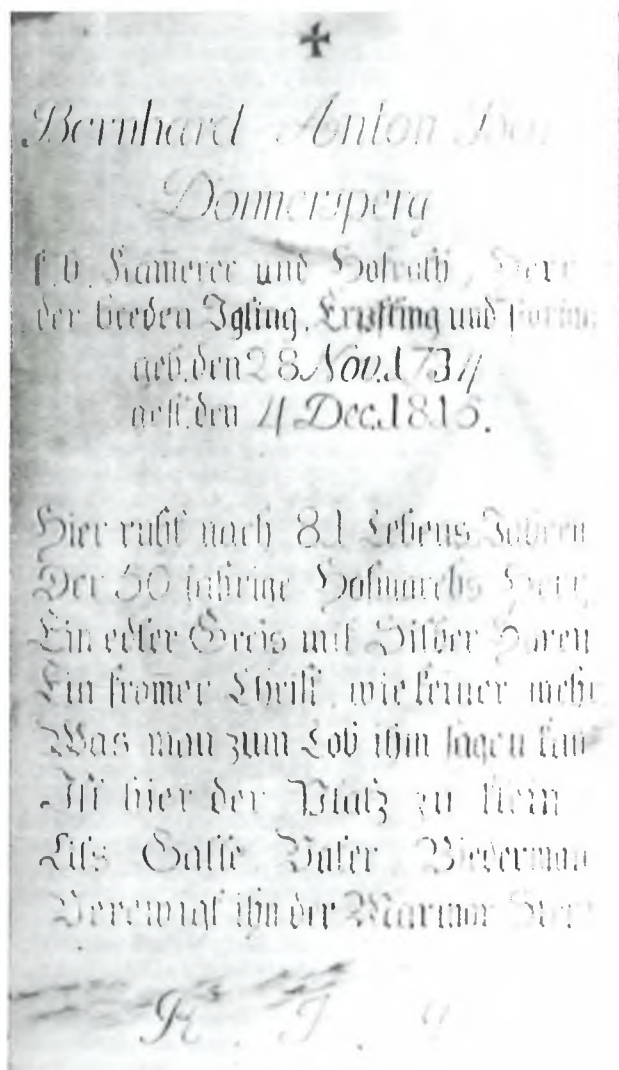
#### Seminariielectum Alumnus

Nun hatte ich wenigstens einen Titel, und ich bildete mir nicht wenig auf meinen neuen Studentenmantel ein. Nachdem wir auf der Post in Neuburg abgestiegen waren, wurde sogleich bei dem P. Inspektor seminarii Visite gemacht und ein großer alter Mann in einer rötlichen Perücke und Jesuiten-Uniform empfing uns auf das freundlichste. Er war ein quasi Herr Vetter und hieß P. Maximilianus Tänzel, Freiherr von. Da er mich sehr liebevoll anredete, und mich Herr Franzl titulierte, so war ich ihm sogleich zugetan und blieb es auch diesem würdigen Manne. Man wird ins Studierzimmer, genannt Museum, geführt, wo die alumni mich und ich dieselben wie die Kuh ein neues Tor beguckten, doch der dortige Hofmeister, auch ein Jesuit, wollte mir nicht am besten gefallen und gefiel mir auch nicht, so lang ich da war. Er hieß P. Johann Bapt. Sedelmayer, ein ungueter, stolzer, dickhalsiger Mann, den man zum Glück schon von weitem wie einen alten, lungen-

dämpfigen Gaul schnaufen hörte. Ich schlief zum ersten Mal recht gut in meinem neuen Quartier, ging aber mit Vergnügen am Morgen zu meinen Eltern auf die Post zum Frühstück. Allein man sagte mir auf der Post, Papa und Mama seien schon abgereist und lassen mich nochmals schön grüßen. Gehorsamer Diener! das fand ich sehr unartig, mich so ganz allein in der Welt stehen zu lassen, verbarg meine Tränen in meinem Mäntelchen und ging zu meinem guten alten Inspektor, der den Herrn Franzl mit einem Schokoladenzeltl tröstete. Allein in ein paar Tagen war ich bekannt und wie zuhaus; man lernte, studierte, ging in die Schule, machte gemeinschaftliche Promenaden, schliferte auf dem Eis, spielte Ball und Ballon, und was dergleichen gymnastische Übungen waren, und so verging das erste Jahr, ohne daß man wußte wo es hinkam. Da ich auch an Sonn- und Feiertagen bei Bekannten in der Stadt zum Speisen eingeladen war, so kann ich nicht sagen, daß ich ungern in meinem seminarii gewesen bin.

Es ging freilich nicht alle Tage gleich, und da ich ein junger Wechselbalg war, und allerhand Streiche anfang, so gabs manchmal zur Abwechslung Pultarreste, Bodensitzen, Bodenknie, auch Karenz von einer Speise, oder gar vom ganzen Diner

oder Souper. Aber die ärgerlichste aller Strafen war, wenn man sein Diner auf dem ebenen Boden einnehmen mußte, weil alsdann die zwei Hunde des Herrn Inspektors, ein weißer Pomml, namens Spitzl, und ein schwarzer Pudel, namens Pagatel, den Deliquenten rechts und links wie Schildwachen bedeckten und mit ihm aus einem Teller fraßen. Doch gabs wieder Pflaster auf die Wunde, wenn am andern Tag der gute P. Inspektor morgens nach der Messe mit seinem Leuchterl durchs Museum ging und dem Herrn Franzl mit ihm zu gehen winkte und mit einer Schale Tee oder Eierweckl traktierte. In meinem ersten Studienjahr waren noch lauter Exjesuiten Professoren und ich hatte in der Rudiment gar einen lieben Mann namens Stör. Der Schullektor war ein gewisser P. Schwarz, welcher Spaniol schnupfte und eine Perücke trug wie sein Name. Ich sehe diesen fürchterlichen Mann noch vor der Schule auf und ab gehen, und Polizei halten. Er fragte mich manchmal, der wievielte sind wir; und wenn ich mit zittern antwortete: der 12. oder 15., so bekam ich mit dem Cingulum einen Verweis auf den Kopf und ich wich ihm aus, wenn ich kein gutes Gewissen hatte wie eine Schlange. Wenn ich aber der erste war, stellte ich mich mit Geistesgegenwart ihm unter die Füße und beantwortete seine inquisitorische Frage, und ich wäre untröstlich gewesen, wenn er mich nicht gefragt hätte, und das Lob dieses alten Patriarchen war mir wahre Herzstärkung. Da ich zuhaus bei meinem Hofmeister schon mehr gelernt hatte als alle Rudimentisten wußten, so wäre es mir ein leichtes gewesen, der Erste und Beste zu werden. Allein mein mutwilliger Leichtsinn, Unachtsamkeit und andere Schliffeleien ließen es nicht zu; und als man pro praemia in versione latina schrieb, war das Thema: Bias omnia secum portans. Der Professor diktirte und ich schrieb: Bias omnia secumportans. Das ganze versierte ich ohne allen Fehler mit leichter Mühe, nur über den verdammten Titel zerriß ich mir den Kopf, und ich war zu faul an der Kanzel des Professors die angeheftete Aufgabe durchzusehen, wo ich meinen Schreibfehler leicht entdeckt hätte. Kurz das prämium war beim Teufel. Zum Glück bekam ich noch eines in Canisio, sonst wäre ich trostlos in die Vakanz gegangen. Das zweite Jahr waren die Exjesuiten total abgedankt und lauter Benediktiner besetzten die Lehrstühle, aber auch brave Männer und ich hatte in der zweiten Schule (= Klasse) gar ein kleines geschäftiges Benediktinerl. P. Virgilius Hütl aus dem Kloster Benediktbeuern, aber ein Zornickel. In der dritten Schule war P. Joseph Schreiner aus dem Kloster Weihenstephan mein Professor, ein sanfter, lieber Mann, bei dessen guten Tabak ich das Schnupfen lernte. In der 4. Pater Edmund Schmid aus Thierhaupten, ein guter, aber wunderlicher Mann, der nachmals Prälat wurde. In der 5. Pater Rupert Sturm, ein Mediziner, der alle Leute kurierte. In diesen vier Schulen ging es



Grabmal  
des Vaters  
Bernhard  
Anton v. D.  
in der  
Pfarrkirche  
von Oberigling.

besser. Ich war immer der Erste Beste, und bekam alle Jahre meine vier Prämiën, und da die Stiftung im Seminarium für jeden Preis einen Gulden 30 Kr. und für jede monatliche Scription dem Ersten 12 kr. bezahlte, so hatte ich auch stets ein artiges Vakanzgeld. Mein Vater schoß auch noch ein paar Dukaten dazu und ich war reich wie ein Krösus. Aber meine Mutter, die Gleichgültigkeit selbst, sagte nicht: Hund oder Narr, hast dich gut gehalten, sondern im Gegenteil, es war bald dieses, bald jenes nicht recht, und da ich als Studiosus nicht mehr Faden abhaspeln wollte, sondern lieber mit dem Vater auf die Jagd ging und Tabak rauchte, so gab es immer häusliche Zwiste und ich war froh, wenn die Vakanz aus war.

### Erste Liebe

Eine Brennessel fängt früh zu brennen an. Man wird größer, man wird älter, man findet ein schönes Mädchen nicht garstig, und so gings uns Seminaristen auch, wenn wir in der Kirche von unserm Chor herab die andächtigen, in Christo dem Herrn versammelten Zuhörerinnen unter der Predigt musterten. Da waren drei allerliebste Schwestern mit grünen, roten und blauen Mützchen, Frä. von Jungwirth; auf der andern Seite kniete neben ihrer alten Tante gar andächtig ein artiges Gretchen, mit einem rosenfarbenen Häubchen; jetzt kam ein anderes Paar Schwestern nach der Predigt in die Messe, eine Brünnette mit majestätischem Gang und eine lose Blondine, Fräulein von Brunner. Dort stand in einer Ecke ein Pelzkäppchen und schickte ein verstohlenes Lächeln ins Chor hinauf. Da schielte ein goldenes Riegelhäubchen über das Betbuch hinaus, und das neue blaue Huttuch machte den ganzen Chor der Seminaristen rebellisch. Auch die äußerst artige Frau Hofglaserin unter der Kanzel konnte den Blicken derjenigen nicht entkommen, welche vom Prediger fast kein Auge verwandten, und selbes bloß im Niederschlagen unwillkürlich auf ihr rosafarbenes Gebetbuch fallen ließen. Keinem von allen diesen war ich feind, aber mein junges, unschuldiges Herzchen hatte längst das artige Gretchen mit dem rosa Häubchen weggekapt, ohne daß ich es bemerkte. Was war natürlicher als dies! Ihr Bruder war mein lieber Mitschüler von der ersten Schule an, ich besuchte ihn öfter. Die gute dicke Frau Tante wartete den jungen Herrn Baron mit Kaffee auf und die liebe Schwester stickte oder malte an einem Miniaturgemälde; natürlich fand ich die niedliche Arbeit allerliebste und die artige schöne Malerin noch allerliebster, und da ich endlich wie das Kind im Hause war, so war es ganz natürlich, daß Vater und Mutter, Bruder und Schwesterliebe bei uns heimisch wurden. Damals war ich in der vierten Schule, in der fünften immer noch so unschuldig wie in der vierten, aber da es nun in der Rhetorik schon der philosophischen Klasse zuzuging, schon etwas stütziger.

### Der Meisterwurf

Unser guter alter Inspektor, Pater Maximilian, wurde durch den heimtückischen Hofmeister Sedlmeyr, der mir gleich anfangs nicht gefiel, weggebissen. Kurz er mußte fort und wurde Stadtpfarrer in Sulzbach. Sedlmeyr wurde Inspektor und wir bekamen einen neuen Hofmeister, zwar ein Weltpriester, aber ein äußerst roher, grober Kerl. Wir harmonierten nicht miteinander, besonders da schon der Philosoph des künftigen Jahres in mir steckte. Eines Vormittags zertrugen wir uns, und nachmittags führte er seine Schäflein spazieren. Auf der Promenade ging er mit seinem Anhang vor uns und ich mit den meinigen hinten nach. Auf einmal mitten unterm Raisonieren, legt mir der Satan einen Stein vor die Füße, der mir zum Werfen besonders einladend und geschickt schien. Ich mußte ihn nolens volens aufheben und sagte: ich muß doch sehen, ob ich den Herrn nicht treffen kann. Und dictum, factum. Der Stein flog dem hochwürdigen Herrn Hofmeister gerade dergestalt ins Genick, daß er an seiner silbernen Halsbindenschnalle abprallte, und meine ganze arriëre Garde war nicht nur über meinen Davidianischen Meisterwurf erstaunt, sondern auch über das aufstei-

gende Donnerwetter erleicht. Aber ich sprang mit einer impertinenten presence d'esprit vor und bat um Verzeihung. Es sei nicht mit Fleiß geschehen, es versteht sich von selbst, daß ein wohlgezogener junger Herr seinen Hofmeister nicht mit Fleiß steinigen wird. Aber die unvorsichtige Unartigkeit mußte doch bestraft werden; und ich kam bei der Nachhausekunft mit einem großmütigen Pult-Arrest davon. Ich muß sagen, diese Großmut söhnte mich mit ihm aus, und ich war ihm mehr mit Gnade gewogen. In dieser neuen fünften Schule, wo ich meinen Cicero wie am Schnürl hatte, und trotz ihm die prächtigsten lateinischen und deutschen Reden machte, hat sich eben nichts besonderes zugetragen, außer unser Seminarium rückte mit dem Zeitgeist vor, wir bekamen unter dem Direktor noch einen churfürstlichen Comissär, in der Person des würdigen Herrn Regierungskanzlers von Hartmann, welcher uns auch einige Weltbildung zu verschaffen suchte und uns erlaubte, auch Konzerte und Theater zu frequentieren und manchmal bei kleinen Picknicks zu erscheinen, welche die Honoratioren der Stadt sich gegenseitig in Gärten und ländlichen Gegenden gaben, wo man ganz einfach mit Brot, Butter, Käse und Bier bedient wurde und mit kleinen Spielen sich unterhielt.

Soph. Fr. Fr. v. Donnersberg  
geb. G. v. Tauffkircher  
geb. den 21 May 1749  
gest. den 3 Dec. 1824.

Sie ruht an des Vaters Seite  
Die edelste der Frauen.  
Sie starb mit wahrem Seldennuß  
Um ihren Gott zu schauen.  
Als Heilige im Leben schon  
Ist sie verklärte nicht minder.  
Und bittet nun vor seinem Thron  
Für uns verlassne Kinder.

Grabdenkmal  
für  
Soph. Fr. Fr.  
von Donnersberg  
in der  
Pfarrkirche  
Oberigling.

R . I . P .

---

### Die erste Liebe bekommt eine Rivalin

Bei so einem Picknick geschah es, daß eine Frau Regierungsrätin bei den kleinen Spielen an dem jungen, naiven, munteren und netten Kerlchen Wohlgefallen fand, und dieses glückliche Kerlchen war ich. Da ich von Kindheit an den Grundsatz hatte, wer mich nicht mag, den mag ich auch nicht, und wer mich liebt, den lieb ich auch, so war es sehr natürlich, daß ich, sobald ich merkte, daß mich die gute Frau lieb hatte, ich sie sans façon wieder liebte. Der Herr Regierungsrat hatte mich auch lieb und ich hatte ihn ebenso lieb als seine Frau, doch wenn ich die Sache recht ernsthaft betrachtete, so war mirs, als wenn ich sie doch lieber hätte. Obwohl ich gar keinen Begriff von einem Hausfreund hatte, so gab mir doch mein natürlicher Verstand ein, daß ich Furcht bekam, wenn ich z. B. schon vor dem Rat im Haus war, und immer nicht fortkommen konnte, und als der Herr nach Hause kam, ich immer noch da war; und er mag ins Zimmer gekommen sein, wann er will, so war ich halt immer noch da, und er stets gleich freundlich zu mir. Der gute, vernünftige Mann muß sich gedacht haben wegen dem jungen Lelaps ists nicht der Mühe wert zu eifern. Allein ich muß es zum Ruhm und Lob dieser braven Frau sagen, wäre sie nicht eine so rechtschaffene Frau gewesen und ich nicht die liebe Unschuld, so hätte der junge Lelaps dem Herrn Regierungsrat manche rationses du bitandi in seine Ehestandsrelation einschreiben können. Unsere Liebe war nichts anderes als wahrhaft mütterliche und kindliche Zuneigung; ich spielte mit ihren Kindern und scherzte mit diesen wie mit ihr, und wenn sie im Kindbett war, so trank sie keine Schale Suppe die ich nicht geblasen und ihr dargereicht hatte. Kurz ich liebte und pflegte sie wie meine Mutter.

---

### Eifersucht

Ich flog wie ein Brummer im Monat Juli immer grad aus und ging meinen Gang immer ungeniert grad fort und so kam ich auch im besten Humor wieder zu meinem Gretchen. Aber was Teufels, das gute Kind schwamm in Tränen; ich glaubte, ihr Vater oder Mutter sei gestorben, denn Eifersuchtstränen waren mir so fremd, wie der Kaiser von Marokko. Ich setzte mich zu ihr, ich weinte mit ihr ein zärtliches Duett. Ich bestürmte sie mit Fragen, und endlich und endlich, aus ihren abgebrochenen Antworten und Schluchzern von Regierungsrätin von Tag und Nacht sitzen und von vergessen, von herumflattern, ging mir ein dunkles Licht auf. Man mag sagen, was man will, daß in einem Herzen nur eins Platz hat, das war bei mir der Fall nicht; entweder war mein Herz größer als ein anderes oder es war ein kurioses Herz, denn bei mir haben mehrere recht kommod Platz. Ich habe mein Gretchen gern, ich habe die Frau Re-

gierungsrätin gern, ich habe die ganze Welt gern, wer mich gern hat. So räsionierte ich in der Stille bei mir selbst an der Seite meiner noch immer weinenden Geliebten und wurde nach und nach eines Besseren belehrt, daß zwei in meinem Herzen wohl Platz haben können, aber von rechtswegen nicht Platz haben sollen. Können und sollen, das Ding ging mir nicht recht ein, denn in meinem unbändigen Herzen ohne Zügel und Zaum war noch immer das Wollen, und vom Sollen wußte es nichts. Nach und nach ging die Sache doch wieder ins Geleis und wir gingen gut und in voriger Eintracht wieder auseinander. Doch merkte ich mir die Lektion, daß ich mit meinen Visiten behutsamer wurde. Ich ging am Nachhauseweg bei der Frau Regierungsrätin vorbei und war so behutsam, ihr noch eine gute Nacht zu wünschen.

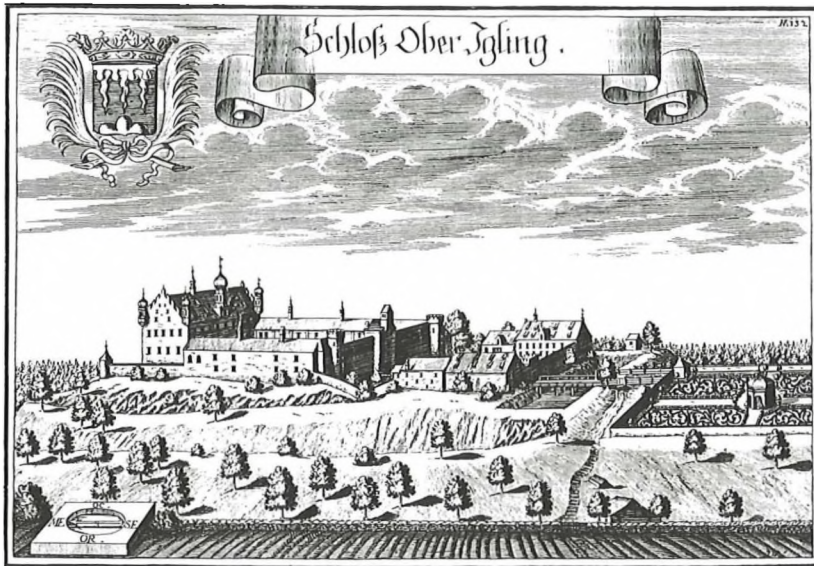
---

### Auch die zweite Liebe bekommt eine Rivalin

Da ich in dem benachbarten Eichstätt einen Bruder in der Pagerie hatte, so bekam ich in der Fastnacht die Erlaubnis, ihn zu besuchen. Ich ward in den dortigen Herrschaftshäusern eingeführt und sehr gut aufgenommen. Schon lang war der Ruf zu meinen empfindsamen Ohren gekommen von der Schönheit des Frl. Moritz, der Tochter des fürstl. Oberjägermeisters Baron von Freyberg, und ich war schon verliebt bevor ich sie kannte. Und gleich die erste Aufwartung im Hause machte mir und meinem Herzen aus allen anwesenden Damen das schöne Frl. Moritz. Ihr sonniges schwarzes Aug begegnete dem Meinen. Beide, eigentlich alle Vier waren so unartig einander nicht auszuweichen, sondern gleich frischweg einander zu sagen: Du gefällst mir. Da abends ein Fastnachts-Sonntag Ball war, so wollte ich mich auf den ersten Deutschen mit ihr engagieren; um aber nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, und einen jungen Kavalier von Welt zu zeigen, machte ich meine Sache gar pfiffig; ich hörte nämlich, daß die Damen französisch sprachen, und da wir im Seminar auch einen französischen Sprachenmeister hatten, so war ich so keck, meinen Antrag auch in dieser Sprache zu machen, und fragte sie: „est ce que vous allez à la bal aujourd'hui“, „au bal“, antwortete sie und korrigierte mich auf nicht französisch, aber ohne mich auszulachen. Doch mußte ich nachher bei besserer Bekanntschaft dieses „à la bal“ noch oft hören und ich hatte Gelegenheit ihr zu sagen, daß ich zwar „au bal“ allerdings sagen wollte, daß aber ihr schwarzes Aug mich ganz aus der Contenance gebracht und ein „à la“ daraus gemacht habe. Ich ging mit der Nettigkeit eines Adonis auf den Ball und hatte das Glück den ersten Deutschen mit meiner neuen Eroberung zu tanzen. Da der erste Dienst meistens nicht ohne Bedeutung ist und demselben mehrere nachfolgten, so hatte ich nicht nur mehrere Neider, sondern bemerkte bei der stolzen Mutter eine

Ernsthaftigkeit. Der Herr Oberstjägermeister verfinsterte seine Stirn und seine etwas reichhaltigen Augenbrauen standen wie die Borsten eines zornigen Ebers. Mein Fräulein, welches gescheiter war als ich, flüsterte dem feurigen Jüngling etwas mehr Behutsamkeit zu, denn ich war die liebe Natur und scherzte mich den Teufel um Vater und Mutter und die ganze Gesellschaft und hörte nichts als meinen einzigen schwarzaugigen Engel. Nach den drei Fastnachtstagen, die ich noch niemals so göttlich vergnügt zugebracht hatte, kehrte ich wie der Sieger von Austerlitz in mein Seminarium nach Haus. Mein Einzug war aber ganz traurig weil ich meine Trophäen nicht sehen lassen durfte, sondern im Herzen versteckt halten mußte. Es versteht sich, daß nun ein starker Briefwechsel von und nach Eichstätt eingeleitet wurde und der Eichstätter Bote ward mein intimster Freund, der uns alle Wochen pünktlichst unsere gegenseitigen Schwüre und Ewigkeitsformeln überbrachte. Es ist schade, daß ich diese Korrespondenz nicht aufbewahrt habe. Das Fräulein schrieb schön und gescheit und unsere Briefe wären des Druckes nicht unwert gewesen.

Im nächsten Jahr war ich schon Philosophiae candidatus und mein Professor ein Benediktiner aus Weisnar, ein grundgelehrter, vortrefflicher Mann. Ich studierte mit eisernem Fleiß und kann es noch nicht begreifen, wie ich es für einander und durcheinander brachte, nebst drei ganz feurigen Liebschaften am Ende des Semesters in allen Fächern und Examina der erste Beste geworden zu sein. Unterm Jahr gabs im Seminar einen Rumpler, der Philos. cand. wollte nicht mehr recht parieren. Mein Antipatie-Gesicht, Direktor Sedlmayr, überschrieb mich nach München und ich wurde in Gnaden entlassen. Allein mein Professor Pater Marian Dobmayr ließ seinen ersten Besten nicht sitzen, die Herrn Benediktiner Professoren nahmen mich gegen geringes Kostgeld ins dortige Kollegium auf. Der damalige Schulregens, Pater Gregor Rauch, nachmaliger Prälat in Andechs, trat mir eines seiner Zimmer ab. Nun war ich des hl. römischen Reichs Freiherr, muß aber zu meiner Ehre sagen, daß ich meine Freiheit keineswegs mißbrauchte. Im Gegenteil, es müssen in den mit Stein gepflasterten Gängen des Collegiums gegen die Donau hinaus noch meine Fußtritte zu sehen sein, wo ich stundenweise auf und ab lief und meine mit Mühe gesammelten Scripta aus allen Branchen der Logik und Physik und Mathematik studierte und in den beiden Klassen der Philosophie immer der erste blieb. Aber auch mein heiliges Kleeblatt der unschuldigen Liebe wurde nicht versäumt und im stillen gepflegt. Ich sage nicht umsonst unschuldige Liebe, die nachfolgende ganz ungläubliche Daten beweisen. Da ich die Reitschule besuchte, so holte ich meinen Mitschüler Neger, dessen Schwester, das liebe Gretchen, das wie gesagt meine erste Geliebte war, früh morgens in seiner



Schloß Oberigling nach einem Stich von Wening aus dem Jahre 1701.

Behausung ab. Ganz natürlich gab man dem lieben Schwesterchen einen guten Morgen, frühstückte hundert Küsse aus ihrem Engelsmund. Ich eilte in der Seele vergnügt zu meinem groben Oberbereiter und machte meine Schule durch, daß mir und dem churfürstlichen Hengst das Wasser traufte. Nach der philosophischen Lektion um 10 Uhr gab man dem Herrn Professor einen notwendigen Gang in die Stadt an. Die Hauptnotwendigkeit bestand aber darin, der Frau Regierungsrätin auch einen Morgenbesuch abzustatten, welcher zwar ebenfalls mit den zärtlichsten Küssen gewürzt, aber ebenso unschuldig und unbefangen war, wie die Visite am frühen Morgen beim Gretchen. Nach so einem herzlichen Besuch fügte es sich manchmal, daß der Eichstätter Bote mir einen Brief von meiner Fr. Moritz brachte, welcher schon von außen mit tausend Küssen übergossen und mit ebenso viel Herzlichkeit und Liebe verschlungen wurde. Ich hatte nicht die geringste Sorge, daß eine oder die andere dadurch beeinträchtigt wurde, weil ich sie alle lieb hatte und gerade die am liebsten, in deren Armen ich mich befand, oder deren Zeilen mich zum glücklichsten der Menschen machten. Alle guten Dinge sind zwar drei, solange sie einzeln sind, wie sie aber ausgesehen haben würden, wenn ich mit allen Dreien zusammengekommen wäre, der fatale Kasus ist mir nicht passiert. Nur einmal erinnere ich mich auf einem Ball daß zwei da waren, wo ich aber wohlweislich einen krummen Fuß hatte, um nicht tanzen zu dürfen. Alles andere ging so ganz passabel ab. Als ich die Philosophie absolviert hatte in Neuburg ---- Nein noch nicht, zuvor noch:

#### Der Schnellläufer

Ich hatte bestimmte Nachricht, daß eines Tages mein Fr. Moritz morgens zwischen 9 und 10 Uhr von Augsburg

über Neuburg nach Eichstätt passieren würde. Wir waren von 8 – 9 Uhr in der Lektion und der Hörsaal ging auf die Donau. Ich war auf meinem Sitz gerade so posiert, daß ich mit meinen verliebten Augen die Donaubrücke bestreichen konnte. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß der Professor Rauch gerade von der Quadratur des Zirkels abhandelte. Mir war es aber einerlei, ob der Zirkel rund oder viereckig ist. Ich verlor die Brücke nicht aus dem Gesicht, als auf einmal eine vierspännige Post darüber fuhr. Mir stand nicht nur der Verstand, sondern alles Blut in den Adern still, daß mein Rendezvous beim Teufel war. Zum Glück schlug es 9 Uhr, die Lektion hatte nicht sobald ein Ende, als ich Hören und Sehen vergaß, den Berg hinab, über die Brücke hinaus und dem Wagen nachlief, bergauf, bergab und endlich durch Rufen und Schreien denselben auf der Hälfte des Weges zwischen Neuburg und Eichstätt (eine Affäre von 2 1/2 Stunden) arreitierte, um die Geliebte einen Augenblick anzuschauen und um ihr holdes Antlitz tiefer in mein Herz zu drücken. Diese litographische Herzensmanipulation war in fünf Minuten vorbei. Der Wagen fuhr fort und ich hätte mich gar nicht geniert, darüber nachzudenken was ich für ein Esel war, einer 4-spannigen Post mitten im Sommer 2 1/2 Stunden nachzulaufen. Allein einem Verliebten kommt der weise Salomon weit eselhafter vor als ein Gebirgsesel. Ich war überselig in dem Gedanken und stolz durch das Verdienst meiner Schnellfüßigkeit, das Anschauen meiner Geliebten auf einen Augenblick erworben zu haben. Nun zog aber der wie eine Sau schwitzende Adonis seinen Rock und seine Stiefel aus und retournierte in Strumpfsocken keineswegs auf Rosen. Auf dem sogenannten Galgenberg setzte ich mich in den Schatten eines Baumes, schlief ermattet ein und träumte von gar nichts. Als ich erwachte, war es 5 Uhr. Tausend saperment, nicht nur das Mittag-

essen in communione mit meinen Professoren, sondern auch die Nachmittags-Lektion von 2 – 3 Uhr hatte ich total verschlafen. Bei meiner Zurückkunft gab ich auf die Frage, wo waren Sie, ganz lakonisch zur Antwort: „Ich ging spazieren, setzte mich unter einen Baum und schlief bei der Hitze ein“.

#### Die meteorologischen Beobachtungen

Bei meinen Professoren hatte ich die besten Tage, ich speiste bei ihnen mittags und nachts. Am Namenstag eines jeden mußte derselbe seine Confratres mit Extraspeisen und Wein traktieren, und da sie mich als ihren Novizen betrachteten, so bekam ich auch meine gleiche Portion. Für gewöhnlich aber tranken die Herrn ihren Wein, den sie aus ihren Klöstern bekamen, und so auch mein Professor Gregor Rauch seinen roten Tiroler aus Andechs, von dem er mir jedesmal freigebig mitteilte. Wir spielten nach dem Souper eine Partie Tarok und gingen vor dem Schlafen durchs armarium, um unsere meteorologischen Beobachtungen zu machen und den Stand des Barometers und Thermometers von Tag zu Tag aufzuschreiben; wo es sich manchmal fügte, daß wir von dem roten Tiroler ein Gläschen zu viel erwischten und sowohl der Professor der Physik als sein meteorologischer Adjutant das Schlüsselloch zum armarium nicht mehr fanden. Diese einförmige Tagesordnung genierte endlich den Novizen. Er hatte manchmal Kopfweh oder Schlaf und ging früher auf sein Zimmer, von dem er sich aber wieder herauschlich, um bei Gretchen oder der Frau Regierungsrätin noch einen kleinen Besuch abzustatten, von wo er dann, die Schuhe unter dem Arm, wie auf Eiern nach Hause tanzte. Dieser nächtliche Eiertanz ging einige Zeit glücklich vonstatten, allein mein guter Pater Gregor war älter und pffiger als ich und mußte von meinen somnambulen Wanderungen Wind bekommen haben. Als ich wieder einmal früher aufs Zimmer ging, gab er mir den Schlüssel zum Armarium, um noch vorher die meteorologischen Beobachtungen aufzuschreiben, welches auch richtig geschah, und dann . . . fort. Aber mein guter Professor ging auch früher aufs Zimmer und fand das meinige leer vor. (Hier sind einige Worte in der Chronik vollkommen unleserlich).

Es war nämlich, wie in allen ehemaligen Jesuiten Kollegien, auf dem Gang beim Abtritt eine Laterne durch die Mauer angebracht, welche teils hinein, teils heraus leuchtete. Mein zum Unglück über sechs Schuh hoher Professor stand inwendig ganz kommod hinter dieser Laterne, und schaute dem Novizen, welcher per chapeau bas, id est, mit den Schuhen unter dem Arm ums Eck in sein Zimmer schlich, schnurgerade ins Gesicht, und trat zu gleicher Zeit aus der Abtritttür heraus, um mir eine glückliche retour und gute Nacht zu wünschen. Eine Überraschung ohne gleichen, welche noch besser ablief als ich fürchtete; der Be-

such meines Mitschülers Neger wurde zwar angegeben, aber der Herr Professor ließ sich nicht ausreden, daß der Besuch eigentlich dessen Schwester Gretchen gegolten habe. Das Abdisputieren half nichts und man wurde auf einer Seite mißtrauischer, auf der andern behutsamer. Mit diesem Mitschüler Neger, welcher jetzt Oberappellationsrat in München ist, machte ich vor Ende des Schuljahres eine kleine Exkursion nach Ingolstadt, um fürs künftige Universitätsjahr für uns beide ein Quartier zu mieten, welches auch wirklich geschah. Als ich in die Vakanz nach Hause kam, wünschte mein guter Vater, daß ich in Ingolstadt nicht in der Stadt, sondern im Bartholomäer Konvent, worin auch er seine Universitätsjahre zugebracht hatte, wohnen sollte. Ich wußte das wohl und mietete deswegen ein Quartier in der Stadt provisorisch. Da aber mein Vater von seinem Wunsch nicht abging, so kapitulierte ich mit der Bedingung, daß, wenn es mir im ersten Jahr bei den Bartholomäern nicht gefallen sollte, ich im folgenden in die Stadt ziehen dürfe. Meine beste, sorgfältige Mutter hatte in München um ein Stipendium angehalten, ich mußte den Konkurs pro stipendii mitmachen und erhielt ein albertinisches Stipendium von monatlich 20 Gulden, womit auch ein unentgeltlicher Repetitor namens Licenciat Sasso, ein herrlicher Mann verbunden war.

---

### Die Universität Ingolstadt

---

trat ich im Jahr 1787 an, und wurde also bei den Bartholomäern einquartiert, was mir anfangs nicht gefallen wollte, denn 1. hatte ich vom Seminar in Neuburg einen degout vor allen Seminarii und Konvikten und 2. war ich schon als einer von den Ersten da, wo es noch ziemlich still und langweilig war; nur einer, ein Baron Basus, dessen Vater mit dem meinigen im nämlichen Haus einst studierte, war mein Nachbar, den ich auch gleich besuchte. Ich klopfte an: herein! Eine schwarze, hagere Figur ging langweilig im Zimmer auf und ab, und muß ihre Freude, einen neuen Kameraden zu sehen, inwendig gehabt haben. Auswendig sah man es ihr nicht an; aber bei näherer Bekanntschaft ein ganz vortrefflicher, redlicher Kerl und jetzt Appellationsgerichts-Präsident in Neuburg. Endlich rückten die Herrn Akademiker nach und nach an, und es wurde lebendiger; wir waren 12 convictos, speisten im Refektorium am Tisch des Regens und Subregens, wo auch unter der Mahlzeit ein geistliches Buch gelesen wurde. Tausend Saperment, dieses salva venia Klosterleben wollte uns neugebackenen Juristen gar nicht schmecken. Da wir aber übrigens den ganzen Tag gar nicht geniert waren und ausgehen und heimkommen durften, wann wir wollten, worüber der Portier manchemals sehr ungehalten war, so blieb ich alle drei Jahre zur größten Zufriedenheit meines Vaters in diesem Konvikte. Ich kann aber von diesen meinen Univer-

sitätsjahren nichts rühmliches und nichts merkwürdiges sagen, als daß ich ein kreuzlustiger und fideler Bursche war. Ich ging kaum dreimal in meine Collegii, so war ich schon unterwegs verliebt. Es saß nämlich am Erker meines Eckhauses, wo ich täglich schon morgens vorbei passieren mußte, ein gar liebes, schwächtiges und schmachtendes Mädchen, welches mir oder meinem neuen goldbordierten Mantelkragen am Hin- und Herweg ein gar freundliches Kompliment machte, das ich in der süßen Hoffnung erwiderte, bald näher mit ihm bekannt zu werden. Über ein Kleines sah ich das gute Mädchen nicht mehr, und wieder über ein Kleines war es gar an der Abzehrung gestorben, und ich erfuhr erst, daß meine Geliebte die Tochter des Herrn Bürgermeisters und Landschaftsverordneten von Spitzel war, in dessen Haus ich nachmals während dreier Jahre alle Freundschaft genossen habe, umso mehr als die Mutter auch eine gute Freundin meines Vaters, also eine Universitätsfreundin war, mich daher die Sympathie auch zu ihrer leider zu früh verstorbenen Tochter gezogen hatte. Da ich übrigens noch immer in Neuburg und Eichstätt mit Liebesfesseln verstrickt war, so hatte ich in Ingolstadt keine bestimmte, was man sagt amour, war aber mit allen lieben Mädchen und Frauen kreuzspezial gut. Meine Hauptcour machte ich der Frau Vice-Statthalterin, Gräfin von Preising, einer wahrhaft gastigen Nachteule, welche wegen ihres edlen Charakters und Artigkeit von jedermann hochgehrt war. Dieses trug mir nicht nur Lesebücher aus ihrer sehr schönen Bibliothek, sondern auch kleine Galanterien ihrer Freigebigkeit an Halstüchern, Geldbeutel, Gilets, Sommerfracks etc. ein, und da ich ihre Gesellschaft frequentierte, zu meiner Bildung bei. Wer damals in Ingolstadt war und mich nicht gesehen hat, der war nicht in Ingolstadt, denn ich war überall und machte alles mit. Kirchen, Gesellschaft, Bälle, Konzerte, Billard, Wirts- und Kaffeehäuser, Gärten und Bierschenken wurden dergestalt besucht, daß ich überall der erste dabei und der letzte davon war, nur kein Bordellhaus kannte ich, und ich muß es als Merkwürdigkeit sagen, daß ich noch als Junggeselle auf der Universität absolvierte.

---

### Der Nachtwächter von Eichstätt

---

Zur gleichen Zeit, als ich in Ingolstadt studierte, oder studieren sollte, hatte ich einen Bruder in der fürstlichen Pagerie in Eichstätt, den ich öfter besuchte. Ich konnte auch dort essen und schlafen. Auf diese Art machte ich Bälle und Picknicks mit, tanzte mit meinem Fr. Moritz und hatte auch die Ehre öfter am fürstlichen Hof eingeladen zu werden. Durch Korrespondenz wurde manchmal ein Rendezvous mit Fr. Moritz dergestalt bestimmt, daß ich abends nach meinen collegii fortspazierte und bis abends 10 Uhr am

Fenster des Oberjägermeister-Hauses richtig erschien. Dies Fenster war zur ebenen Erde im Bedientenzimmer, aber noch wenigstens sechs Schuh hoch über der Straße und mit eisernen Gittern verklammert. An diesem erschien das holde Fräulein wie eine eingesperrte Löwin in der Menagerie; ich stieg auf das Mauergesims, hielt mich am Eisengitter fest, um mit der schönen Löwin zu kosen, bis der Nachtwächter vorbeistolzierte und 11 Uhr plärrte. Dann stellte ich mich in den Mantel gehüllt, mitten auf die Straße und ließ ihn passieren. Da dieses Auf- und Absteigen und stündliche Festhalten die halbe Nacht dauerte und ich oft keine Hand mehr rühren konnte, so kam endlich die nächtliche Statue im Mantel dem pflichtmäßigen Nachtwächter verdächtig vor, und er nahm sich die Amtsfreiheit heraus, mir die Laterne ins Gesicht zu halten und mir zu verkündigen: hör er, wenn ich wieder komme und ich treffe ihn noch da an, so führe ich ihn auf die Hauptwache. Dies war eben nicht notwendig. Man nahm eher zärtlichen Abschied durchs Eisengitter, stolzierte am schönsten Sommermorgen nach Ingolstadt zurück und schlief in dem collegio des juris canonici ruhig ein, welche Aufmerksamkeit auch den Pandekten und dem Civi Codex geschenkt wurde. Diese weit ausgedehnte und eiserne Gitter-Nachtvisite wurde zwar öfters wiederholt, allein man ward vorsichtiger und retirierte sich tempore des Nachtwächters hinteres Haus, brachte es aber endlich durch Bestechung des Leibjägers des Herrn Papas soweit, daß dieser die Haustür öffnete und ich so glücklich war, die halbe Nacht im Bedientenzimmer hinter dem Ofen auf einer Bank neben dem schneeweißen Neglige meiner geliebten Fr. Moritz zu schmachten und dabei blieb es auch. Mir und ihr fiel nichts anderes ein und die Engel im Himmel lachten. Ich konnte aber nicht dahinter kommen ob sie über unsere Unschuld oder unsere Dummheit lachten.

---

### Der Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini

---

Die Studenten haben manchmal das Spektakel einer Schifffahrt auf der Donau nach Feldkirch, wo man mit Musik aus der Stadt zog, die Schiffe bestieg und unter Singen und Musikchören und Schießen in Feldkirch ankam, allda wacker zechte und tanzte und abends unter Fackelschein in die Stadt einzog und dem Rektor magnificus und Stadthalter eine Nachtmusik mit Lebehoch brachte, dann aber erst im Gasthof zum Sch. den frohen Tag mit einem glänzenden Ball und schwachen Köpfen beschloß. Die verschiedenen grotesken Auf- und Anzüge der Juristen will ich keineswegs beschreiben, sondern nur den meinigen nach Walter Scott: große, gewichste Stiefel, notabene selbst gewichst, mit Sporen, eine weiß-lederne Hose, graues Wams mit grünen Aufschlägen und silbernen Epaulettes, entlehnt von





Wappen der  
Freiherren von  
Donnersberg  
in der  
Pfarrkirche  
Oberling.

Liverèe Bedienten des B. Lerchenfeld, ein Hirschfänger mit einer breiten grünen Kugel um den Leib, mit einer ebenso breiten Schließe, worauf ein goldener Hirsch von 10 Enden stolzierte; in der Kugel steckten rechts und links 2 Pistolen, der Hals offen und auf dem Kopf ein Sturmhut mit grüner Masche, einen großen Ulmenkopf im Mund und ein Tabaksbeutel als Säbeltasche hing am Hirschfänger; nun frage ich ob dieser juris utriusque nicht leibhaftig dem Rinaldo Rinaldini abkonterfeit?

#### Der Leibkutscher Peter des Großen in Gala

Zum Kontrast von obiger Kleidung und zur Anschaulichmachung der damaligen Mode und des Zeitgeistes gehört das Kostüm, wie ich im Winter die Gesellschaft des Stadthalters frequentierte: Schnallenschuhe, schwarzseidene Strümpfe, schwarzsamte Beinkleider und derlei Weste, ein grauer Rock mit schwarzen Knöpfen, ein stählerner Degen, ein chapeau bas, ein großer Schleifen von Wolfshaut, ein Haarzopf oder Haarbeutel, hölzerne gepuderte Locken, welche sehr kommod über die Ohren festgemacht wurden, oder zur Abwechslung ohne Locken, aber der Backenbart mit Wasser bespritzt und gepudert, daß er einem eiskalten Winterstrauß ähnlich sah. Auf diese Art betrat ich das Gesellschaftszimmer, küßte der Frau Stadthalterin untertänigst die Hand und spielte an dem mir zugewiesenen Tisch eine Partie Ombre mit einer uralten, würdigen Physiognomia, daß man nicht geglaubt hätte, daß der gestrige Rinaldo in dieser alten Pandektenhaut stecke; und ich hätte auf die nämliche artige Art in Petersburg den großen Zaren in die Paulskirche zum Sieges-Te Deum führen können.

#### Die gerettete Unschuld

Zu andern kleinen Universitätsaufläufen, wobei ich niemals einer der letzten war, gehört auch dieser: Der Stadtoberichter wollte eine dreimali-

ge Frenicantin, Resp. Soldatenmusch, abstrafen. Sie kam aber den Gerichtsdienern aus und schnurgrad ins Universitätsgebäude flüchtete und in den Schutz der Akademiker sich stellte. So garstig sie war, so schmeichelhaft mußte das Zutrauen dieser büßenden Magdalena sein. Die ganze Universität versammelte sich, die Vorlesung hörte auf, der akademische Senat hielt Sitzung, korrespondierte mit dem Stadtgericht und berief die Häupter der Verteidigungsanstalt. Ich hatte die Ehre auch dazu zu gehören. Wir sollten bewegt werden, als Kandidaten der Gerechtigkeit den Lauf derselben nicht zu hemmen. Aber alles war umsonst, wir hätten sie nicht herausgegeben, auch wenn die hohe Schule gestürmt worden wäre. Endlich abends wurde dieselbe mittels Kapitulation im Triumph zur Stadt hinaus bis über die Grenze des Stadtgerichts geführt, wo sie vermutlich im Bezirk des Landgerichts wieder aufs Stroh kam. Da sie die Geliebte eines Soldaten vom Regiment Preysing war, so wurde uns das ganze Regiment dergestalt attachiert, daß wir in jedem Fall von ihm Schutz erhielten.

#### Quotlibet

Im ganzen genommen und recht beim Licht betrachtet, habe ich die drei Jahre in Ingolstadt sehr wenig studiert, nur wens aufs Examen losging, wurde die letzten 14 Tage ganz barbarisch repetiert. Einmal erinnere ich mich, mit meinem Kameraden P. die Nacht vor dem Examen repetiert zu haben. Er kam auf mein Zimmer bei den Bartholomäern, und wir hatten ernstlich im Sinn, die ganze Nacht zu repetieren, aber als der große Bierkrug ausgeleert war, bekamen wir Schlaf, legten uns nieder, und schliefen bis zum Examen, in welches wir mit einer Impertinenz traten, als hätten wir die ganze Jurisprudenz gefressen. Die Collegia besucht ich ziemlich fleißig, und was da und in der stipendial-Repetition bei meinem guten Gedächtnis hängen blieb, war meine ganze Wissenschaft, als ich mein rotsamenes Absolutionsdiplom erhielt. Schulden machte ich keine, aber das

Geld ging oft so knapp zusammen, daß ich die monatliche Austeilung der 20 Gulden Stipendium kaum erwarten konnte, und mir der Herr Regens des Bartholomäums oft auf Rechnung meines Vaters mit Geld für notwendige Bücher aushelfen mußte, welche ruhig im Buchladen liegen blieben und das Geld meist durch die Gurgel lief. Untertags wurde bald da, bald dort irregulär, oft gleich en passant, eine Halbe zum Fenster herausgeholt, aber abends nach überstandenen Collegii und gesammelten Wissenschaften dieselben bei Scheuringer in Gesellschaft von Offizieren beider Regimenter, oder beim Jägerhuber regulär hinuntergeschwemmt; daß vor Mitternacht selten ans Nachhausegehen gedacht, und ganz rein nüchtern niemals zu Bett gegangen wurde, dergestalt, daß ich als Ritter ohne Furcht und Tadel zur Geisterstunde über die Gräber am Gottesacker der untern Pfarrkirche eben so fröhlich hinüber stolperte, als wandelte ich durch einen englischen Garten. Der Herr Regens, dem das späte Heimkommen nicht gefallen wollte, mahnte uns zur Unterlassung des Nachtlebens, wir sollten unser Bier zuhaus trinken. Wir befolgten diesen väterlichen, wohlmeinenden Rat, versammelten uns im Portiersstübl, tranken und dampften, und als man solido latior wurde, flogen die Holzscheiter und Stiefelhölzer dergestalt an die Decke, daß der Herr Regens nicht schlafen konnte und froh war, daß wir den andern Tag wieder ausgingen. Händel hatte ich niemals, im Gegenteil, ich war ein Ruhe- und Friedensstifter, und da ich mit einem kleinen Spitzel ein lustiger Gesell war, so baten und encouragierten mich meine Kameraden zu einem solchen Spitzel, um recht lustig zu sein, wozu es dann nicht viel Überredungskünste brauchte.

Da ich meine studii juridicie mit allen Ehren absolviert hatte, war ich nichts, wollte aber etwas werden, um mein Fr. Moritz heiraten zu können, wozu sich die schönste Gelegenheit und Aussicht bot, indem eine Hofkavalierstelle in Eichstätt vacant wurde, welche immer zu einem einträglichen Pflegeamt führte. Ubi bene, ibi patria, dachte ich und hielt ohne weiteres beim fürstlichen Hof in Eichstätt um die Stelle an. Es wurde mir aber mit Bedauern eröffnet, daß die Stelle bereits vor ein paar Tagen an den Baron Hattersdorf vergeben wurde. Ich zog trostlos von dannen, und trat im Jahre 1790 meine juristische Praxis im Landgericht Landsberg bei dem würdigen Landrichter, Baron von Mandl, an, wo ich kost- und quartierfrei, nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein nützliches Jahr zubrachte. Ich lernte mehr, als die drei Jahre in Ingolstadt. Ausgerüstet mit praktischen Kenntnissen von einem Jahr, ging ich nach München, um für den churfürstlichen Hofrat meine Probrelation und Examen abzulegen. Nun stund der Ochs am Berg, denn dazu gehörte etwas mehr, und ich mußte einen Repetitor suchen, der mir die Sache ernstlich und gründlich in den

Kopf brachte, um ordentlich zu bestehen, da es nun eigentlich um die Zukunft ging. Ich erhielt vom Churfürsten Karl Theodor die Kammer Schlüssel, frequentierte den Hof, die Gesellschaften, Bälle, Konzerte, war bei meinem Onkel, Graf Taufkirch, kost- und quartierfrei, hatte meinen Bedienten, und wurde als ein junger Bursch von 21 Jahren mein eigener Herr, und lebte so ein ganzes Jahr ein wahres Schlaraffenleben, ließ Repetitor Repetitor und Probrelation Probrelation sein, und glaubte das Ding ginge immer so fort, bis endlich mein guter Vater schrieb: Quousque tandem Catilina abuteris patientia mea; wann wird denn endlich die Probrelation abgelegt? Ich biß nun in den sauren Apfel des Codex, den mir ein alter Universitätsfreund, namens Ritter, verschlucken half, und meldete mich zum Examen. Ich war eben in Kammerdiensten bei der Churfürstin Wittib Marianne, da ich vor dem Schreckenstribunal von fünf Hofräten meine Probrelation ablegte, welche gottlob dergestalt gut ausfiel, daß ich unter Vorlegung meiner Zeugnisse um eine Hofratsstelle anhielt, und selbe auch sogleich vom Churfürsten Karl Theodor, bei dem ich sehr in Gnaden stand, erhielt. Nun war ich zwar Kammerherr und Hofrat, aber die Mittel kamen damals nicht zugleich mit dem Titel, und ich mußte erst einige Zeit in die halbe und dann in die ganze Besoldung einrücken, welche in vollen 925 Gulden bestand, eine weitaussehende, unergründliche Aussicht.

---

#### Die Heiratsgedanken erwachen neuerdings

---

Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen! Die gute Fräulein Moritz hatte mit mir keine Aussicht und hatte ganz recht, sie heiratete einen Domherrn in Eichstätt, welcher mir viel Verdruß machte, namens Graf Walterndorf; ich tröstete mich, ohne sie zu vergessen, und hatte damals schon wieder zwei Ehestandskandidatinnen auf dem Korn, nämlich eine Gräfin Walli Hegerberg und eine Therese Fugger; durch erstere wollte ich mein Glück im Kammerfach versuchen, weil ihr Vater bei der Hofkammer keine unbedeutende Stellung hatte, und mit Letzterer hatte ich im Sinn, durchs juristische Leben zu wandeln, indem ich mich auf die Landrichterstelle zu Landsberg wollte adjungieren lassen, welches auch keinen Anstand gehabt hätte, wenn mir nicht ein Kollege, Baron Brugglach, den Rang abgelaufen hätte, indem er ein Freifräulein von Schleithheim, Gesellschaftsdame der Fürstin von Lindau, Tochter Karl Theodors, heiratete, und mit dieser als Heiratsgut die adjunction auf das Landgericht Landsberg erhielt. Allein das gute Herz dieser Fürstin, welcher ich mein durch sie vereiteltes Projekt klagte, verhalf mir bei ihrem durchl. Vater zu einem Wartegeld von 600 Gulden. Damit mußte ich freilich mit dem Heiraten auch zuwarten, denn mit 600 Gulden hätte ich diese oder

jene Dame nicht bestreiten können. Aber für mich allein war ich hinlänglich versorgt, da mich Kost und Quartier bei meinem Onkel aller Nahrungsorgen überhoben; weswegen ich auch, wie man sagt, recht in den Tag hineinlebte. Nun war meine künftige Laufbahn für das Rechtsfach entschieden, und darum ging auch die Waagschale der Liebe auf seiten der kammeralistischen Walli Gräfin Hegerberg in die Höhe, und die Gräfin Fugger behielt das Übergewicht, welcher ich auch in allen Gesellschaften, Bällen förmlich die Cour machte, ohne indessen die gute Walli ganz zu vernachlässigen, denn ich hatte von jeher die Gabe von Gott, mein Herz nicht in Fesseln zu legen, sondern selbes brüderlich zu teilen: bis mir endlich beide durch Convention entwischten, indem eine den Freiherrn von Beißel, die andere den Grafen von Seiboldsdorf heiratete, und beide sind, da ich dieses schreibe, schon tot, und waren nicht für mich bestimmt, sind aber täglich in mein Gebet eingeschlossen, weil sie gute Mädchen waren.

---

#### Bon soir, du Esel

---

Von meiner schüchternen Unverdorbenheit, oder unverdorbenen Schüchternheit zeugt nachstehender Casus. Ich tanzte im Karneval auf der Redoute mit einer Dame, nicht einen, sondern mehrere Deutsche: Ha, ha, merkens was! Sie war an einen alten garstigen Mann verheiratet und benutzte ihren Stroh Wittibstand, um sich auf dem Ball zu amüsieren, da ihr Mann, der sich aus dem Karneval nichts mehr machte, einige Tage auf dem Gut nachschaute. Diese Dame war keineswegs von der lockern Gattung, einfach zu jung und eine recht lebenswürdige, gescheite, honette, brave Frau. Dies war mir aber einerlei, denn mir fiel gar kein anderer Gedanke ein, als diese Frau gefällt mir, und wenn ein anderer gedacht hätte, diese muß mein sein, so wäre mir das schon zu hoch studiert, und ich war ganz selig vergnügt, mit ihr tanzen, mit ihr öfters zu tanzen, sie nach dem Tanz herumweisen, ihr den Schal anziehen, sie anschauen und ihr die Cour machen zu dürfen. So pffiffig war ich doch, zu bemerken, daß ihr meine Aufmerksamkeit nicht mißfiel, und dieses nicht Mißfallen munterte mich auf, sie die ganze Zeit wie ein Genius zu umschweben, und ich glaube, daß ihr alter christlicher Mann auf dem Gut ein recht andächtiges Nachtgebet verrichtet hat, daß seine liebe Frau diese Nacht in so gute Hände geriet. Denn man mag sagen was man will, das Fleisch ist schwach und Gelegenheit macht Diebe. Ich will mich keineswegs als einen gefährlichen Genius angeben, aber ein junger, sauberer Kerl von 25 Jahren und ein alter Schnauffer von 70 macht doch einen Unterschied – wie was? wie halt ein Unterschied ist. Die gute Dame wollte vielleicht früher nach Hause gehen, aber immer noch ein Tänzchen wurde mir zugestanden, und endlich hatte ich das

Glück, sie nach Hause führen zu dürfen, da ihre Wohnung das nächste Haus am Redoutensaal war. Es war ½ 2 Uhr. Das Stubenmädchen öffnete die Haustüre, mir fiel aber nicht ein, mich schon zu empfehlen, sondern ich hielt es für die echte Pariser Höflichkeit, die Dame bis zu ihrem Schlafkabinett zu begleiten. Was mag wohl die Gute gedacht haben? und was das Stubenmädchen? Die Dame im schlimmsten Fall: ich will doch sehen, wie weit es der impertinente Flegel noch treibt, oder im günstigsten: wenn nur das Stubenmädchen nicht wäre. Und dieses: Ei, ei, die Gnädigste bringt statt des alten Karpfen ein Goldfischchen nach Hause. Und ich, was dachte ich? Ich dachte gar nichts, sondern küßte an der geheiligten Pforte des Schlafkabinetts der Dame die Hand mit der Zärtlichkeit eines Adonis und sagte bon soir und auch sie sagte bon soir und dachte vielleicht bon soir, du Esel. Nein, das dachte sie nicht, dazu war sie zu brav und zu gescheit. Im Saal wieder angekommen, dachte ich bei einem Bouttle Wein und kaltem Indian meinen idyllischen Nächten nach.

---

#### Schon wieder eine Nachbarschaft

---

Ich logierte noch immer bei meinem Onkel und neben mir das neu angekommene Stubenmädchen, Franzerl, und ich hieß auch Franz, oho, schon eine Ursache der Annäherung an meine Namensgefährtin. Hätte mich mein guter Onkel unter das Dach hinauf logiert, ich wäre doch herabgekommen, denn man muß einen guten Morgen geben, es gibt manchmal ein Knöpfchen einzunähen, einen Strumpf zu flicken, und tausend Ursachen, um mit der Franzerl zu konversieren. Da ich in diesem Punkt keinen Spaß verstand, sondern gleich ernst machte, so waren wir in kurzer Zeit ein liebendes Pärchen. Ich blieb schön zu Hause und war in jedem Betracht ein recht ordentlicher junger Mensch, ging jeden Abend nur mit meinem Franzerl aus, wenn sie ihre Eltern besuchte, und so vergingen auf diese Art ein paar recht unschuldige, platonische Jährchen, welche mir in finanzieller und physischer Hinsicht zugute kamen und auch seinen Hofratsrelationen und Berufsarbeiten sehr zuträglich waren. Da bei dem damaligen adeligen Ahnensystem an eine Heirat und Einwilligung meiner Eltern niemals zu denken war, so hatte ich zwar mein Franzerl recht lieb, dachte aber doch unter der Hand durch eine vorteilhafte und konventionelle Heirat mit einer Stiftsdame, Gräfin v. L., durch die bei Karl Theodor einflußreiche, verwitbte Kurfürstin Marianne, deren beider Gunst ich in vollem Maße besaß, nicht nur mein ferneres Glück diplomatisch zu begründen, sondern auch als ältester Sohn und zukünftiger Majoratsherr ad splendorem familiae beizutragen.

Hier enden die Aufzeichnungen des Franz Kaspar Freiherr von Donnersberg.

# 200 Jahre Englischer Garten in Landsberg

Geschichte und Entwicklung der Parkanlage am linken Lechufer oberhalb der Karolinenbrücke

Von Herbert Regele

Im Landsberger Englischen Garten befindet sich ein fast zwei Meter hoher, aus Tuffsteinen zusammengefügtter Denkmalsblock, auf dessen Schrifttafel geschrieben steht:

**Dem Gründer dieser im Jahre  
1789 geschaffenen Anlagen**

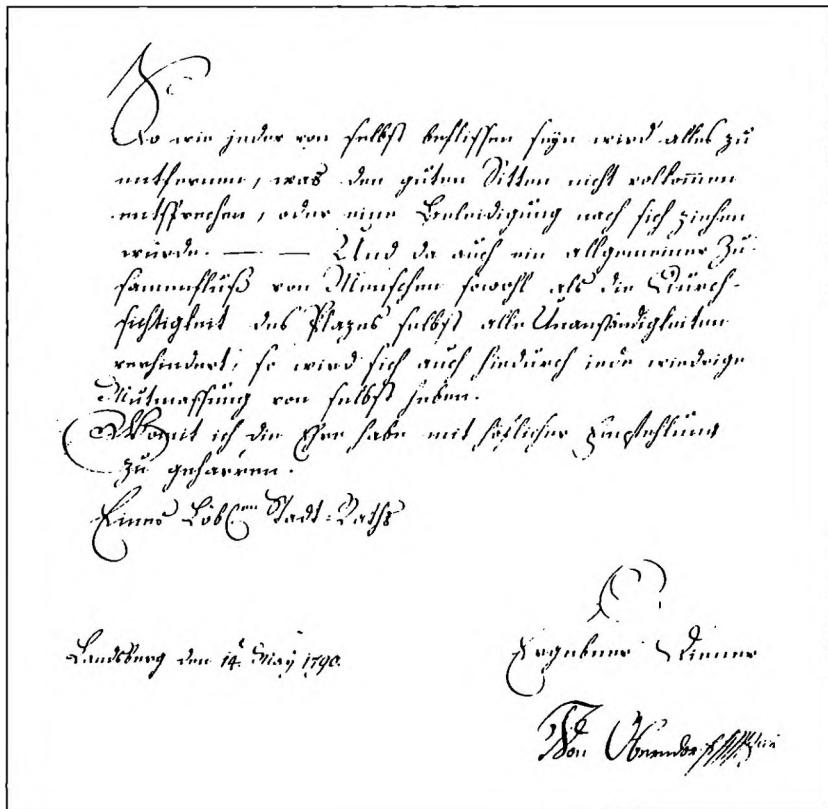
**Franz von Oberndorf  
churfürstlichen Regierungs Rath  
u. Kastner zu Landsberg**

**in dankbarer Anerkennung gewidmet  
1886**

Unser Englischer Garten war also 1989 bereits 200 Jahre alt.

Im Stadtarchiv liegt ein Schreiben von Franz von Oberndorf (1) an den „Löblichen Stadt Rath der Kurfürstlichen Grenz Stadt Landsberg“ vom 14. März 1790, das etwas merkwürdig anmutet, denn die Schaffung dieser Parkanlagen scheint von einigen Mißhelligkeiten begleitet gewesen zu sein.

Da muß sich von Oberndorf gegen Vorwürfe verteidigen, denn er stellt fest, daß er „sich durch das eigenmächtige Unternehmen weder Gerechtes noch andere Anmaßungen zu verschaffen gesucht habe, sondern daß allein die Absicht zu Grunde gelegt worden ist, das in diesem mit vielen Veränderungen zugerichteten Haine den gesamten Einwohnern ein angenehmer Spaziergang an einem unschädlichen Platz zur Erholung eröffnet werden möchte.“ Der Erfolg scheint ihm aber rechtgegeben zu ha-



Letzte Seite des Schreibens des Franz von Oberndorf an den „Stadt-Rath“.

ben, denn er fährt fort: „Wäre man vor Entstehung versichert gewesen, daß dieser einsame Platz so allgemein

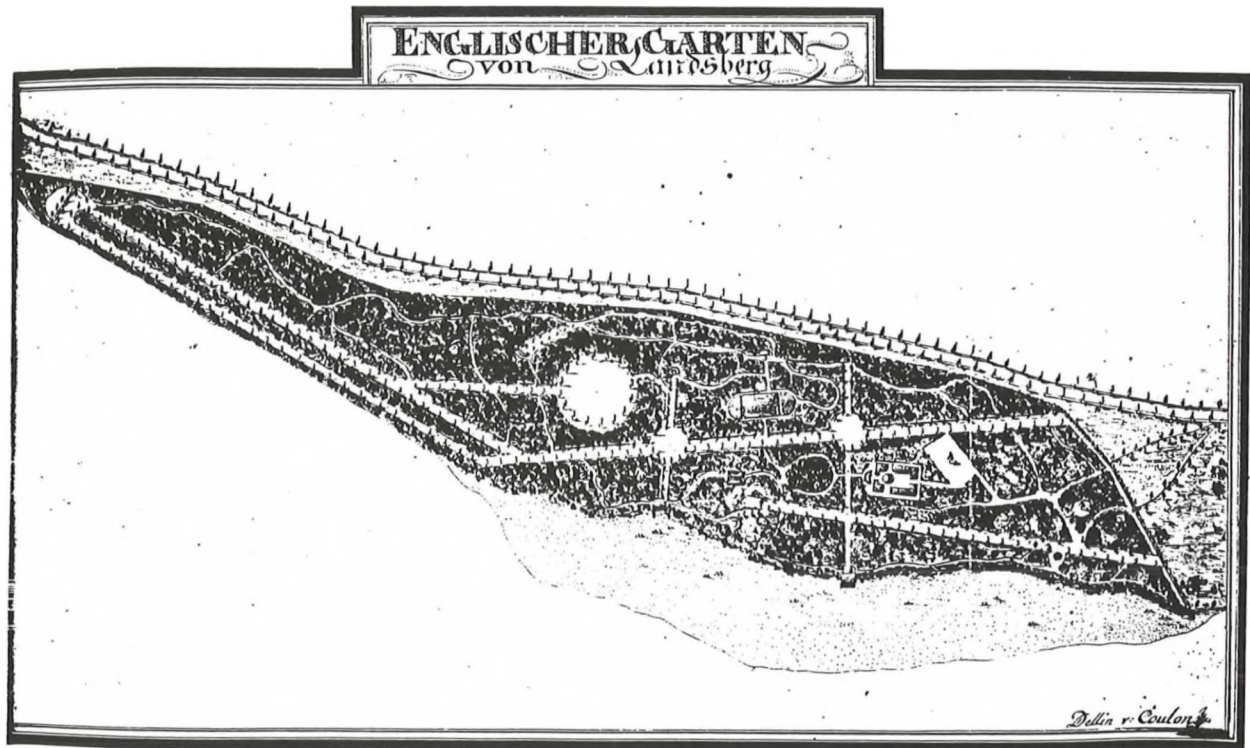
Beifahl fünden würde, so hätte man schon vor dem ersten Schritte die erforderlichen Äusserungen gemacht, und um die Bewilligung und geneigte Unterstützung nachgesucht.“

Er schreibt weiter, daß „allein die menschenfreundliche biedere Absicht geführt habe, daß gesellschaftliche Band der hiesigen Einwohner in stiller, vergnügter Eintracht zu erweitern, und ohne Rücksicht auf Verzug, jedoch mit Beobachtung des Wohlstandes, und aller gesellschaftlichen Pflichten allgemeiner zu machen.“

Es scheinen auch noch aus einer anderen Richtung Vorwürfe gekommen zu sein, denn von Oberndorf muß wegen dieses „einsamen Platzes“ sagen: „So wie jeder von selbst beflissen seyn wird alles zu entfernen, was den guten Sitten nicht vollkommen entsprechen, oder eine Beleidigung nach sich ziehen würde. Und da auch ein allgemeiner Zusammenfluß von Menschen sowohl als die Durchsichtigkeit des Platzes selbst alle Unanständigkeiten verhindert, so wird sich auch hierdurch jede wiedrige Mutmassung von selbst heben.“

Nun, heute ist der Englische Garten wohl nicht mehr so „durchsichtig“ wie damals, und man wird auch solche Bedenken belächeln.





Das ist der Plan des Herrn von Coulon für die Anlage des Englischen Gartens (Dellin ist eine damals gebräuchliche Abkürzung von delineavit = er hat gezeichnet).

#### von Coulons Plan

Es liegt noch ein Plan in den Akten des Stadtarchives (2), der mit dem Namen Coulon abgezeichnet ist. Es gab zu jener Zeit einen kurfürstlichen Salzbeamten dieses Namens in Landsberg, und es ist möglich, daß dieser Mann oder jemand aus seiner Familie der Planfertiger war. Ob nun der Plan so ausgeführt oder ob der Zustand des Gartens immer wieder verändert wurde, ob durch Menschenhand oder durch Lechhochwasser oder durch beides, läßt sich nicht mehr feststellen. Es scheint nur der schräg bis zur Mitte des Parkes verlaufende Hauptweg geblieben zu sein. Dem schlossen sich damals im Süden zwei parallel zueinander verlaufende Wege an, auf denen sich wahrscheinlich trefflich promenieren ließ, wobei man die Garderobe der anderen Spaziergänger mustern konnte. Von diesem Wegepaar zweigte schräg nach Norden ein Weg zu einem runden, von einer Baumreihe umstandenen Freiplatz ab, der irgendwelchen Veranstaltungen dienen konnte. Im nördlichen Teil gab es auch eine ovale Rasenfläche und einen rechteckigen, mit Buschreihen durchzogenen Platz, dessen südliche Seite gerundet war. In dieser Rundung stand eine Art Pavillon, vielleicht als Überdachung für musikalische Darbietungen. Es lassen sich die Dächer zweier weiterer Gartenhäuschen erkennen, die an einem dritten Hauptweg im nordöstlichen Teil des Gartens lagen. Im übrigen führten zahlreiche kleinere Wege in vielen Windungen durch das Gelände. Die Hauptwege waren mit Alleen eingefast.

Der Park scheint auch nicht an der Brücke begonnen zu haben, sondern erst südl. der sog. Kapelle, jenem Bild-

stock, der heute noch an der Straße „Am Englischen Garten“ steht. Der Teil bis zur Brücke wurde als Floßlande benutzt, wahrscheinlich zur Belieferung der Papiermühlen am Papiererbach beim jetzigen Mutterturm. Die heutige Straße „Am Englischen Garten“ trug auf einem Stadtplan von 1789 in ihrem nördlichen Teil den Namen „Floßsteig“ und führte weiter

nach Süden als „Gangsteig nach Schongau“. Sie war nach dem Plan mit Alleebäumen eingesäumt.

#### Wie das Gelände vorher aussah

Um nun ermessen zu können, welche umfangreiche Arbeit zur Anlage dieses Parks nötig war, muß man sich das Gelände vorstellen können, wie es vorher war. (Hier sei nun etwas über den Englischen Garten hinausgegriffen in die Geschichte der Katharinenvorstadt.) Dazu gibt es einen Plan (3), der um 1787 herum gezeichnet worden ist, und zwar als „Anzeig der Wasser Gebäuden Jen und Schwabseits“. Das ist ein Plan der Eindämmungen des Lechs auf der westlichen Seite südlich der oberen Lechbrücke (der heutigen Karolinenbrücke). Das Gebiet des Englischen Gartens ist darauf als „Weiden Aue“ bezeichnet, und es gab damals östlich der heutigen Straße mehrere nicht zusammenhängende Dammschnitte, deren Grundmauern beim Neubau der Häuser 1 und 5 gefunden wurden. Diese Dämme sollten anscheinend verhindern, daß der Lech in die Senke zwischen der Straße und der Hangstufe, auf der sich heute u.a. die Firma Kink, die alte Katharinenkirche und der Bahnhof befinden, abfloß. Das hätte nämlich ein Trockenfallen des Mühlbaches zur Folge gehabt mit einer Stilllegung sämtlicher dort angelegten Mühlen.

Durch diese von Süden nach Norden verlaufende Senke floß der Bleicherbach, der beim heutigen Anwesen Rieß entsprang und sich in der Mitte des Papierfleckes in den Lech ergoß. Die Senke wurde und wird von jenem Damm durchquert, auf dem die jetzige Katharinenstraße zur Lechbrücke hinaufführt. Bei den Häusern 3 und 5



Der Bildstock, Englisch-Garten-Kapelle genannt, mit der Hochwassermarken von 1910.



Plan des Geländes vor der Entstehung des Parks (BayHSTA, Plansammlung 834).

der Katharinenstraße überspannt heute noch eine kleine Brücke den Graben, durch den einst der Bleicherbach floß. Beim Bau der Mayer-Villen (heute Post und Vermessungsamt) wurde der Bach verkürzt und gleich unterhalb des Lechwehres in den Fluß geleitet. 1937 wurde er bei der Pflasterung des Posthofes verrohrt und am Südrande des jetzigen Parkplatzes am Papierfleck dem Lech zugeführt. Heute ist weder südlich noch nördlich der Katharinenstraße von diesem Bach etwas zu sehen, doch ist es durchaus möglich, daß die Drainagegewässer des Kanals unter der Katharinenstraße, die unterhalb des Wehres in den Lech sprudeln, von unterirdischen Rinnsalen dieses Baches gespeist werden.

Die oben angeführte Hangstufe ist ja ein Anschnitt der mächtigen Süßwassermolasseschicht, auf der links und rechts des Lechs zahlreiche Quellen zutage treten, so auch der Hungerbach und die weitgehend versiegten 7 Quellen am Lechhang zwischen der Straßengabelung am südlichen Ende des Englischen Gartens und dem sog. Kratzerloch gegenüber der Teufelsküche. Ein letzter Rest des Bleicherbachs ist das Überbleibsel des ehemaligen Deible-Eisweihers nördlich des heutigen Anwesens Rieß. Es wurde auch von dort eine noch heute sichtbare Abflußrinne durch den Englischen Garten zum Lech hinübergezogen.

Warum aber Bleicherbach? Nun, die Wiesen entlang des Baches südlich der heutigen Katharinenstraße (damals „Chaußé“ nach Schongau und Memmingen genannt) wurden bis etwa zu den Häusern Nr. 18/20 an der jetzigen Straße „Am Englischen Garten“ als Stadtbleiche benutzt, nachdem die alte Bleiche auf dem Gries, auf der heute etwa das Amtsgericht steht, anderweitig verwendet worden war. Die alten Bleicherhäuser stehen heute noch als Haus-Nr. 2 und 4 unterhalb der Straße. Übrigens befand sich südwestlich

der alten Katharinenkirche das Jesuitenwaschhaus (Haus Nr. 93 auf dem Stadtplan von 1811), das von den Jesuiten dort angelegt worden war, weil es auf dem Berg oben immer zu wenig Wasser gab (26). Am südlichen Ende der Bleiche, etwa bei der jetzigen Hausnr. 20, gab es an der Straße eine Ölbergkapelle, die man anscheinend in den in die Senke abfallenden Hang hineingebaut hatte. Sonst war die Senke bepflanzt mit Hopfen für die Landsberger Brauereien, wobei der nördliche Teil der Brauerei der „Malteser Commende“ gehörte. In der Mitte lag noch ein Spitalanger und am Südrand auf den Grundstücken der heutigen Häuser 32/34 der Krautgarten des Ursulinenklosters.

#### Ein erschütterndes Unglück

In die „Weiden Au“, also zwischen den Dämmen und am Lech, legte von Oberndorf seinen Englischen Garten an. Die Ufer des Lechs waren damals noch nicht mit den großen Steinblöcken befestigt wie heute. Das geschah erst ab den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Flußmeister Benedikt Schrimpf, für den noch bis zum Bau des Stausees ein Gedenkstein, etwa an der Stelle der heutigen Wasserwachthütte, am Stausee stand. Dort starb er nämlich an einem Herzschlag am 27. Dezember 1897. Bei diesen Lechregulierungsarbeiten kam es am 17. Juli 1906 zu einem erschütternden Unglück. Kinder schaukelten in einem der großen Nachen, die zum Steintransport benutzt wurden. Der Hochwasser führende Lech hatte aber den Pfosten gelockert, an dem der Kahn befestigt war, und dieser riß sich los. Zu Hilfe eilende Männer konnten die Kinder retten, die ihnen von dem ältesten Mädchen aus dem Kahn zugebracht wurden. Die Retterin selbst aber wurde mit dem Nachen über das Wehr gerissen und ertrank. Es war die

Lehrerstochter Maria Moser. Ihre schöne Schwester saß übrigens dem Maler Herkomer Modell (Schützenscheibe, Katalog der Herkomerausstellung 1988, S. 29).

Doch nun zurück zum Englischen Garten. Diese „Weiden Au“ war sicher von mehreren Wasserrinnen durchzogen, denn in einer späteren Beschreibung liest man nicht nur von den Wegen, sondern auch von den Gängen, durch die anscheinend bei Überflutung das Wasser floß. Es muß eine umfangreiche Arbeit gewesen sein, diese Wildnis in einen Park zu verwandeln. Von Oberndorf schreibt in seinem Brief an die Stadt, daß dies „durch allgemeine Mitwirkung, und aus eigenem Antrieb vieler tätiger Hände“ geschah. Wir erfahren aus den Akten, daß es eine Gesellschaft der Liebhaber und Unterhalter des Englischen Gartens noch lange nach seinem Tode gab, doch wir wissen nicht, wie die Arbeiten vor sich gegangen bzw. bezahlt worden sind. Auf dem Gedenkstein heißt es lediglich, von Oberndorf sei der Gründer der Anlagen gewesen.

#### Was ist ein Englischer Garten?

Wir kennen ja eine solche, allerdings größere Anlage in München, dürfen aber feststellen, daß der Münchner Englische Garten zur selben Zeit angelegt worden ist wie der unsere. München ehrte 1989 seinen Englischen Garten u.a. mit einem ausgezeichneten Buch „200 Jahre Englischer Garten 1789–1989“ (Alois Knürr Verlag GmbH, München), aus dem im folgenden mehrmals zitiert werden soll. So schreibt darin Michael Goecke [(4) S. 72 ff.], daß sich der englische Gartenstil zur selben Zeit entwickelte wie der französische. In dessen geometrischen Formen und verschnittenen Hecken und Bäumen sah damals der Earl of Shaftesbury (1671–1713) eine Wesensgleichheit mit dem herrschafts-

süchtigen Absolutismus. In England aber, dem Mutterland des Parlamentarismus, stellte man die Natur als neues Gartenideal vor. Man komponierte gewissermaßen nach den Regeln der Landschaftsmalerei mit Wiesen, Hainen, Baumgruppen und Einzelbäumen ein Bild harmonischer Ruhe und ließ den Garten behutsam in die umgebenden Ländereien übergehen.

Elmar D. Schmid legt eine Würdigung des Englischen Gartens in München aus dem Jahre 1816 vor: „Was die Natur schon leistete, blieb heilig und unangetastet. Was die Kunst tun mußte, that sie mit kluger Umsicht und möglichster Schonung.“ [(4) S. 50 ff.] Im „Brockhaus“ findet man auch den Hinweis, daß mit den englischen Gärten die ostasiatische Gartenkunst auf die europäische eingewirkt hat. Wir Landsberger denken dabei vielleicht an unseren Jesuitenmissionar Ignaz Kögler († 1746), doch ist nichts berichtet, daß dieser seiner Heimatstadt irgendwelche Ratschläge zur Gartengestaltung übermittelt hätte. Es sei auch auf die aus der Zeit um 1760 stammenden Gobelins im Trauungszimmer des Alten Rathauses verwiesen, die „asiatisierende“ Phantasielandschaften mit chinesischen Pagoden, Brunnen und Sommerhäuschen zeigen. Diese Wandteppiche sind vermutlich in Süddeutschland gewebt worden.

Aber die Wurzeln dieser Gartengestaltung liegen auch im Geiste dieser Zeit, der Zeit der Aufklärung. So schreibt wieder Elmar D. Schmid: „War Freiheit als Naturrecht zu begründen, dann mußte unverfälschte Natur zum Symbol der Freiheit werden.“ [(4) S. 50 ff.] Es fällt einem das Rousseau († 1778) in den Mund gelegte Schlagwort „Zurück zur Natur“ ein, und man erinnert sich an die Bewegung der Philantropen (= Menschenfreunde), die in dem so liebenswerten Schweizer Pädagogen Pestalozzi sich vollendete und auslief. Auch unser Franz von Oberndorf spricht ja in seinem Schreiben an den Stadtrat von der menschlichen Absicht, die ihn zur Anlage des Gartens bewogen hat.

Noch eine Strömung mag in den Geist der englischen Gärten eingeflossen sein, und das ist die Schäferidylle des sterbenden Rokoko. Das war ja auch ein Rückzug vom hochgekünstelten Hofleben in die – allerdings – Scheinnatürlichkeit eines gespielten Landlebens. Und die ersten englischen Gärten (so wiederum nach Michael Goecke) entstanden bei uns in Deutschland in Schloßparks, in Sanssouci, in Wilhelmshöhe bei Kassel, in Schwetzingen. Dann aber München [(4) S. 72 ff.]! Hier regierte um diese Zeit der Kurfürst Karl Theodor als Nachfolger Max Josefs des Guten, des letzten altbayerischen Wittelsbachers. Karl Theodor von der pfälzischen Seitenlinie hatte diesen beerbt. Er war ein „absoluter Absolutist“.

Und zu ihm, der von den Bayern gar nicht geliebt wurde, stieß ein Amerikaner, der Offizier Sir Benjamin Thompson, der während des Unabhängigkeitskrieges auf der englischen Seite gestanden hatte und deshalb in

seiner Heimat nicht mehr gerne gesehen war. Thompson brachte die Luft amerikanischen Denkens, englisch eingefärbt, nach München. Karl Theodor war von ihm beeindruckt und übergab im mehrere hohe Ämter, sogar das des Kriegsministers. Thompson legt u.a. ein umfassendes Reformprogramm für die bayerische Armee vor, in dem auch vorgeschlagen wurde, daß die Armee in Friedenszeiten dem Wohl des Volkes dienstbar gemacht werden sollte. Zur praktischen Ausführung dieser Idee gab der Kurfürst am 21. 2. 1789 die Anweisung, in der Nähe einer jeden Garnisonsstadt Militärgärten anzulegen, in denen die Soldaten arbeiten und sich erholen konnten und die auch der Bevölkerung zum allgemeinen Gebrauch als ein öffentlicher Spaziergang dienen sollten. Das war die Geburtsstunde des Englischen Gartens in München. Man legte ihn neben den Militärgärten in den Isarauen westlich des Schwabinger Baches an [(4), S. 234 ff., nach St. Miedaner] und bezog schließlich die Militärgärten in den Englischen Garten mit ein.

Und nun die Parallelen zu Landsberg. Auch der hiesige Englische Garten entstand in einer Auenlandschaft. Auch er wurde 1789 begonnen. Landsberg war auch eine Garnisonsstadt. (Man hat nur bis heute keinen Nachweis gefunden, daß hier Militärgärten angelegt worden sind. Zu dieser Zeit lag in der Kaserne am Färbertor nur eine Invalidenkompanie.) Aber der Präsident der Hofkammer in München war ein Josef Reichsfreiherr von Oberndorff. Sollte er mit unserem Franz von Oberndorf verwandt gewesen sein? (Die verschiedene Schreibweise am Namensschluß bedeutet bei der damaligen Rechtschreiberei nicht viel.) Und da war noch ein wirklich Geheimer Staats- und Konferenzminister Matthäus Freiherr von Vieregg in München, der obendrein den Entwurf des Dekrets des Kurfürsten zur Anlage des Militärgartens am Schwabinger Bach mitunterschieden hat (nach dem Aufsatz von Pankraz Freiherr von Freyberg) [(4) S. 77 ff.]. In Landsberg unterstand zur selben Zeit die Malteserkommende dem „Kommventhur“ Graf Friedrich von Vieregg [(5) S. 78]. Sind da die Kanäle zu suchen, die den Englischen Garten in Landsberg entstehen ließen?

---

#### Die „Sensation“

---

Doch nun die „Sensation“: Pankraz Freiherr von Freyberg stellte in seinem Aufsatz (4) fest, daß *der Münchner Englische Garten der erste Volkspark Europas, vielleicht sogar der Erde ist. Und wir in unserer kleinen Stadt Landsberg dürfen uns dieser Feststellung anschließen.* Was heißt hier „Volkspark“? Alle Parkanlagen waren bisher den Schülern angegliedert gewesen und damit dem Zugang des „gemeinen“ Volkes versperrt. Karl Theodor öffnete aber nicht nur den Englischen Garten, sondern zuvor schon den Hofgarten in München dem

Volk. Die Öffnung ging sogar so weit, daß nach einem Bericht aus dem Jahre 1784 (siehe Aufsatz von Elmar D. Schmid (4) beim Spaziergehen im Hofgarten alle Komplimente, Verbeugungen, Hutrücken, selbst wenn man dem Kurfürsten begegnete, verboten waren. Geschah dies auf Anregung des Amerikaners Thompson, der 1792 (nach dem Aufsatz von Stefan Miedaner (4) als Graf Rumford in den Adelsstand erhoben wurde? Bangte dem Kurfürsten vor der Revolution, die ja in diesem Jahre 1789 in Frankreich ausbrach? Wollte er Dampf ablassen, nachdem er sich in München nicht geliebt fühlte?

---

#### Ehre seinem Andenken

---

Solche Bedenken brauchte unser Franz von Oberndorf freilich nicht zu haben. Vielleicht wollte er sich aber dem Kurfürsten durch seine Initiative empfehlen. Das Schreiben des Landsberger Bürgermeisters vom 7. Juni 1790 an ihn (6) entlastet ihn von allen Skrupeln, die er in seinem eingangs angeführten Brief aufgeführt hatte. Der Bürgermeister stellt fest, daß „der bisher erfolgte zahlreiche und allseitige Besuch des angelegten Englischen Gartens ein untrüglicher Beweis des allgemeinen Beyfalls ist, woran wir in der nemlichen Maaß antheilnehmen, als zu gesellschaftlicher Unterhaltung der hiesigen Einwohner beygetragen wird. . . Unternehmungen, so zum allgemeinen Vergnügen gereichen, fordern von sich selbst schon allgemeine Unterstützung, welche wir in Rücksicht des zum englischen Garten erhobenen Gemeindeplatzes gegen alle Einwendungen oder nachtheilige Thathandlungen nach unseren Kräften leisten werden.“ Das Schreiben schließt: „Die Entschuldigung wegen vorher nicht nachgesuchter Bewilligung müssen wir als ein Merkmal von euer Gnaden besonderer Wohlgesonnenheit erkennen, in dem allgemeiner Beifall die Stelle der Bewilligung genugsam vertritt.“

Franz von Oberndorf, von dem wir nicht erfahren konnten, wieviel Tatkraft, Geld und Arbeitsleistung er in die Anlage des Englischen Gartens gesteckt hat, sollte sich noch einmal um die Stadt Landsberg verdient machen. In den Wirren der Revolutionskriege wurden er und der Landrichter Prugglach von den Einwohnern der Stadt mit einer Gratifikation von 50 Karolin (1 Karolin = ca. 11 Gulden) belohnt, weil sie sich so um Abwendung von Not bemüht hatten (5).

Franz von Oberndorf starb am 17. 7. 1808 im 61. Lebensjahr. Er wurde wahrscheinlich in einer Gruftkapelle im Hang südwestlich der Dreifaltigkeitskirche im alten Friedhof beigelegt. Im Buch „Landsberg am Lech in alten Photographien“ von Dr. Anton Huber kann man auf Seite 25 noch diese Gruftkapelle sehen. In ihr soll eine Gedenktafel an Franz von Oberndorf angebracht gewesen sein mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an den Herrn Franz von Oberndorf, churf.

Regierungsrath, Kastner, Ober Umgelder und Grenzmautner zu Landsberg, Pfleger zu Rauhenlechsberg, geb. anno 1748, gest. 1808 zu Landsberg im 61. Lebensjahr. Er war im Jahre 1789 Gründer des Englischen Gartens, dessen Annehmlichkeit noch den freundlichen Sinn verkörpert, mit welchem dieser ehrenvolle Beamte unter den Landsbergern wandelte. Dem verehrten Stief-Großvater der Enkel R. Fr. v. Oefele." Aus einer Notiz des damaligen „Communal Administrators“ Stickhl vom 27. Oktober 1817 erfahren wir noch, daß von Oberndorf vermutlich vor seiner Landsberger Zeit Regierungsrat zu Straubing gewesen war. Wir Landsberger müssen sagen: Ehre seinem Andenken.

Der Englische Garten hat den Tod seines Gründers überdauert. Josef von Obernberg, Kreisdirektor vermutlich des damaligen Isarkreises (was dem heutigen Regierungspräsidenten im Regierungsbezirk entspricht) hat in seinem 91., nach 1816 erschienenen Brief der „Reisen durch das Königreich Bayern“ den Englischen Garten in Landsberg beschrieben:

„Nicht lange, so kommen Sie am Ufer zu einer englischen Anlage, welche für Landsbergs nächste Umgebung eine belebende Zierde ist, den Einwohnern seit mehr als 20 Jahren den edeln Genuß ländlicher Erholung in der schönen Jahreszeit gewährt und den echten geselligen Ton unterhält.

Dieser englische Garten war bereits im Jahre 1793 seiner Vollkommenheit nahe gebracht; einige Zusätze und Verschönerungen folgten nach und erhoben ihn auf den Grad seiner Vollendung. Dem Strom entlang ziehet er bis an dessen Krümmung hinauf und eröffnet so manche Aussicht über dessen Fluten von freundlichen Ruheplätzen hinab. Ohne sehr ausgebreitet zu sein, ist er doch reich an abwechselnden Gruppen und sanft gebogenen Gängen durchs frische Buschwerk, unter welches sich viele ausländische Baumgattungen mischen. Sehr wohlthuend dem Auge erscheint hier und da eine geradlinige Allee zu einem niedlichen Lustplätzchen, zu einem Blumenstück, zu einer Laube führend, für gesellschaftliches Spazieren breit und geräumig genug.

Wer immer unter diesen belaubten Gewölben lustwandelt und die kühlen Schatten, welche sie streuen, genießt, fragt nach dem Namen des freundlichen Urhebers und erfährt, daß es der in jeder Hinsicht zu früh verstorbene Pfleger von Rauhenlechsberg, Kastner und Hauptmautner Franz von Oberndorf in Landsberg war, welcher seinen Wohnort mit dieser schönen Gabe beschenket und sich nur desto unvergeßlicher gemacht hat. Dankbar erinnern sich die Einwohner desselben, und eine aus ihnen gebildete Liebhaber-Gesellschaft unterhält und pflegt sorgfältig diese glückliche Anlage, worin sich allgemach Ansiedlungen schmiegen, wie dann vor kurzer Zeit am Saume derselben ein Haus gebaut wird, welches zwei Familien bewohnen.“

### Ein Prozeß wird geführt

Nun, dieses am Schluß des Briefes erwähnte Haus, das heutige Doppelhaus 3/5 (damals Katharinenvorstadt Nr. 89) ist ein historisch recht aufschlußreiches Gebäude. Es kam nämlich in den Jahren 1815–1817 zu einem Rechtsstreit (8) zwischen den Eigentümern und jener Gesellschaft der Liebhaber und Unterhalter des Englischen Gartens, von der anscheinend nach dem Tode des Franz von Oberndorf der Park weiterhin betreut wurde. Diese Vereinigung muß recht locker organisiert gewesen sein, da man lange Zeit aus den Akten keinen Namen erfährt, so daß der damalige Administrator der Stadt, Stickhl, ihr im Lauf der Auseinandersetzung vorwirft, sie sei unbenannt, ja sogar lichtscheu und unbekannt. Schließlich gibt sich aber doch gegen Ende des Streits als Repräsentant der Gesellschaft der Landgerichtsarzt Dr. Winterhalter zu erkennen, der bis 1. April 1823 bei ihr den Vorsitz führt. Aus diesem Jahr liegt dann auch eine Mitgliederliste vor, aus der man ersehen kann, daß ihr die Honoratioren der Stadt, die Beamten, die Geistlichkeit, die Besitzbürger, Offiziere und Lehrer angehört haben. Es seien auszugsweise genannt der Landrichter Lutzenberger, der Stadtschreiber Friesenegger, der (letzte) Jesuit Vautier, der Glockengießer Johann Spanagl, der Stadttürmer Kürzinger, der Baron de Folleville, der Salzbeamte Hagenbaur, der Bierbrauer Lindinger u.a., insgesamt an die 50 Personen. [(9)2]

Worum ging es in diesem Streit? Da muß man wieder mit Kurfürst Karl Theodor beginnen. Nach dem Aufsatz

von Gabriele Greindl in dem Münchner Englisch-Garten-Buch [(4) S. 18] entschied dieser 1791, daß „München fürderhin keine Festung mehr sein könne“, womit er die Auflösung der innerstädtischen Friedhöfe und die Anlage des Volksparks vor den Mauern der Stadt rechtfertigte. Und damit wies er den Weg für die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts.

### Besiedlung der West-Vorstadt

Die Stadt Landsberg verlor 1803 mit dem Reichsdeputationshauptschluß, durch den das Hochstift Augsburg Bayern angegliedert wurde, den Charakter einer Grenzstadt und damit auch ihre militärische Bedeutung. Sie mußte zwar erst 1815 vorübergehend die Garnison abgeben, und der Rang einer Festung wurde ihr gar erst 1833 abgesprochen [(5) S. 87 ff.]. Seit 1807 aber scheint eine Aussiedlungsbewegung aus der Enge der Mauern begonnen zu haben.

Westlich des Lechs gab es bis dahin die alte Katharinenkirche mit dem ehemaligen Benefiziatenhaus und dem Mesnerhaus sowie dem vormaligen Jesuitenwaschhaus, die Kipfstatt und ein oder zwei noch bestimmbare Häuser (St. Katharina hatte ja damals schon die Funktion der Pfarrkirche der alten Pfarrei Spötting übernommen), das Leprosenhaus an der Spöttinger Straße (damals Siechengasse), zwei Bleicherhäuser und zwei Kapellen an der Stadtbleiche, einige barock-geometrisch angelegte „Lustgärten“ reicher Bürger mit Gartenhäusern aus Holz oder sogar Stein (die meist von den mit der Pflege betrauten Personen bewohnt wurden), ein Haus an der obern



*Eines der alten Gartenhäuser (heute abgebrochen) an der Bischof-Riegg-Straße im sogenannten Apothekergarten.*

ren Lechbrücke (später eine Gastwirtschaft), den kurfürstlichen Wasserbaustadel neben dem Lechwehr, Spötting, die Papiermühlen am jetzigen Mutterturm, den Dreifaltigkeitsfriedhof mit Kirche und Mesnerhaus (aber nicht die zwei Häuser am nordöstlichen Friedhofsrand vor der Brücke), die Schießstätte zwischen der Straße nach Augsburg und dem Altöttinger Weg, das Brechhaus (das nachherige „weibliche“ Armenhaus) und eine Kalkbrennerei an der Sandauer Brücke (siehe Fotobuch S. 22), eine Stadtschwaige und eine Sägerei auf den Schwaighofängern. Es waren also städtische, kirchliche, gewerbliche, kurfürstliche Anlagen, aber fast keine privaten Wohnhäuser oder Bauernanwesen. Seit 1807 aber, so heißt es in den Prozeßakten, „eigneten sich hiesige Bürgerleute hiesige Gemeindegründe zu Bauplätzen, Hofräumen und Gartenerweiterungen an“. Die ersten waren der Maurer Georg Dietl und der Zimmergesell Xaver Führmann, die sich ein Doppelhaus am Englischen Garten erbauten, wofür ihnen erst 1814 ein Kaufbrief ausgestellt wurde. Anscheinend waren 1807 die Besitzverhältnisse außerhalb der Mauern nicht restlos geklärt, denn die Liebhaber und Unterhalter des Englischen Gartens schalteten sich in den Bau dieses Hauses ein und erlaubten den beiden Bauwilligen den Abriss der dort stehenden „Landwöhrmauer“ (Hochwasserdamm), und einen Garten vor dem Haus, wenn sie ihnen im 1. Stock ein Zimmer mit vier Fensterstöcken einräumen würden. (10)

Dies geschah zunächst, doch bald wurde von den Hauseignern der Garten lechseits immer mehr vergrößert, die „Umgänge“ um das Haus erweitert, „Gänge“ im Park gegen das Hochwasser abgedämmt und schließlich das Zimmer der Gesellschaft ab-

geteilt und dem jeweiligen Hausteil zugeschlagen. Die erbosten „Liebhaber und Unterhalter“ beschwerten sich beim Königlichen Landgericht (11). Anscheinend war den Hausbesitzern nach Erhalt des Kaufbriefes immer klarer geworden, daß die Gesellschaft kein Recht hatte, Zusagen zu geben oder Beschränkungen aufzuerlegen. Tatsächlich glaubte die Vereinigung, sich durch die Anlage und Pflege des Parks eine Art Besitzrecht erworben zu haben und obendrein steuerfrei bleiben zu können, da der Boden des Parks „aluvio“ (= Anschwemmung) (12) sei und damit der Königlichen Straßen- und Wasserbauinspektion gehöre.

Das letzte Schreiben, das man zu diesem nicht ohne Schärfe geführten Rechtsstreit findet, ist ein Antrag der Stadt an das Landgericht, die „Liebhaber und Unterhalter“ des Englischen Gartens sollen für immer auf das „Eigenthum und dispositionsrecht“ des Englischen Gartens verzichten, sich mit der Verschönerung des Parks begnügen, des Zimmergenusses in dem erbauten Haus entsagen und die Landwöhrmauer wieder herstellen. Sie würden dafür den von den Hausbesitzern im Park genutzten Garten wieder zurückerstatten. Aus einem weiteren Schreiben geht hervor, daß die beiden Eigner dafür auf der anderen Straßenseite mit einem Grundstückstreifen entschädigt werden sollten (13), was anscheinend auch geschah, denn die dortigen Häuser hatten bis vor wenigen Jahren noch Grund beiderseits der Straße. Der Prozeß erbrachte anscheinend auch die endgültige Klärung der Besitzverhältnisse. Grund und Boden des Englischen Gartens gehören heute der Stadt. Das Forstamt ist mit der Hege des Bewuchses beauftragt, das Stadtbauamt dagegen für die Pflege der

Wege, der Bänke und des Sommerhauses.

Das Zimmer im 1. Stock des Hauses Nr. 89 schien sich aber im Laufe der folgenden Jahrzehnte „verklärt“ zu haben. So berichtete eine inzwischen verstorbene Hausbesitzerin, das Haus sei einmal ein bischöfliches Forsthaus gewesen mit einem Festsaal im 1. Stock. Das war recht hoch gegriffen, denn gerade der nördliche Hausteil wurde beispielsweise wie die Herbergen in der Münchner Au mehrmals stockwerksweise verkauft. Doch eines ist festzuhalten: Mit diesem Haus, das bis zu einem Dachstuhlbrand im Jahre 1952 mit einem für die damalige Zeit charakteristischen Krüppelwalmdach bedeckt war, begann eine Aussiedlungswelle aus der alten Stadt. Die nächsten ihm nachfolgenden Häuser dürften dem Stil nach (Mansardendächer) die beiden Häuser am NO-Rand des alten Friedhofs nahe der Sandauer Brücke und das Haus in der Schwaighofstraße Nr. 20 geworden sein.

Es waren vor allem die Bauern, die aus den fürchterlichen Wohn- und Arbeitsverhältnissen in der Stadt (im Erdgeschoß die Stallungen, darüber oder unter dem Dach die Heu- und Strohvorräte, darüber oder dazwischen die Wohnräume) hinausstrebten. Es muß sich dabei westlich der alten Katharinenstraße ein Kern mit einigen zusammengebauten Häusern gebildet haben, wie man es von der Innenstadt her gewohnt war. Weiter legten die Brauer bei ihren Bierkellern vor den Mauern (so an der Katharinenstraße beim Kratzer- und beim Zederbräukeller, an der Straße nach Augsburg beim Kristeiner-, Schafbräu- und Klookeller, in der Bayervorstadt beim Nonnenbräu-, Oberfeigerl- und Pflutschbräukeller sowie beim Keller auf dem Schloßberg (= Zederbräu) Kellerwirtschaften mit Biergärten an, und es war, als ob mit dem Englischen Garten dem Drang hinaus in die Natur, ins Land, die Schleusen geöffnet worden wären. Man fühlt sich an den „Osterspaziergang“ in Goethes „Faust“ erinnert, der ja bezeichnenderweise in dieser Zeit entstand:

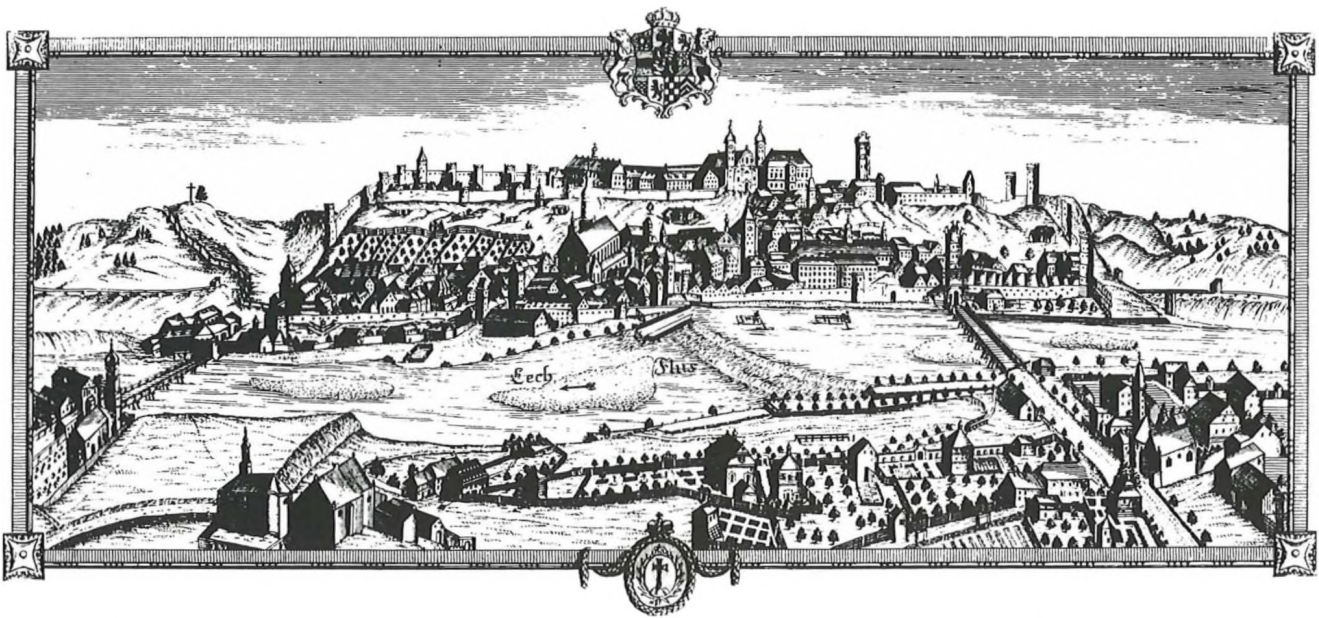
„Kehre dich um, von diesen Höhen  
Nach der Stadt zurückzusehen.  
Aus dem hohlen finstern Tor  
Dringt ein buntes Gewimmel hervor ...  
Denn sie sind selber auferstanden,  
Aus Handwerks- und Gewerbebanden,  
Aus dem Druck von Giebeln und  
Dächern,  
Aus der Straßen quetschender Enge,  
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.“

Eine andere Besiedlungswelle geschah in der Gründerzeit, als sich die „vermöglichen“ Bürger ihre Villen und Gärten in die Vorstadt bauten, so vor allem an der Katharinenstraße und an der Spöttinger Straße. Die großartigste war wohl die sog. Schindler-Villa am Bahnhof, die nun leider mitsamt ihrem schönen Park nicht mehr besteht. Dazwischen aber schob sich so mancher Bau der „Kleinhäusleut“. Endgültiges über die Reihenfol-



Straße „Am Englischen Garten“ – Mit dem zweiten Haus links wurde die Besiedelung der Vorstädte im 19. Jahrhundert eingeleitet (Bleistiftzeichnung von Adolf Reidel/Neues Stadtmuseum).





*Landsberg im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts – im Vordergrund die damalige Katharinenvorstadt (Kupferstich/Neues Stadtmuseum).*

ge der also vom Englischen Garten ausgehenden Ansiedlungen wird sicher die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege unter Leitung von Frau Dr. Dietrich durchgeführte Stadtinventarisierung in ihrem 2. Abschnitt (Vorstädte) ergeben.

Doch zurück zum Englischen Garten. Mit dem Rücktritt des Landgerichtsarztes Dr. Winterhalter aus Altersgründen (14), der sich viel für die Anlage eingesetzt und auch dafür gespendet hatte (z.B. im Jahre 1821 für die Einzäunung des Parkes 90 Stangen), übernahm am 14. April 1823 die Stadt die Betreuung des Parks (15). Diese schrieb des öfteren Geldsammlungen zur Pflege der Anlage aus, wobei sie jedesmal an die „erprobte Liberalität“ der Bürger appellierte. In den noch erhaltenen Spendenlisten findet man immer wieder den ehemaligen Jesuitenpater Vautier, den Stadtpfarrer Friesenegger, die Bierbrauer Kauth und Kloo und viele andere. 1830 heißt es in der Aufforderung zu dieser Spende durch den Bürgermeister Thoma, daß „die nächste Veranlassung zu diesen Ansprüchen nicht aus unserer Mitte, sondern von vorzüglichen Gliedern der hiesigen höheren Einwohnerklasse ausging“ (16). Die Stadt stellte nach vorhandenen Rechnungen Parkpfleger und Parkaufseher ein, und es bedeutet dem Chronisten ein besonderes Vergnügen, daß der erste Parkpfleger sein Urgroßvater Johann Regele gewesen ist (17).

#### **Der Ständestein**

Nun aber zum sogenannten Ständestein. Das ist ein würfelförmiger Tuffblock von 44 cm Seitenlänge, den man wenige Meter südlich des Sommerhauses am Wegrad findet. Sebastian Rieger schrieb in seinem 1933 erschienenen Büchlein „Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg am Lech“, daß dieser an den Ausbruch der Französischen Revolution im Jahre 1789 erinnere – und das ist ja auch

das Gründungsjahr des Englischen Gartens. Der Stein sollte mit seinen gleichen Flächen und Kanten die damals ausgerufene Gleichheit symbolisieren. So wurde es auch in die beiden Auflagen der Landsberger Chronik übernommen. Nun wurde aber eine Rechnung des Steinmetzmeisters Josef Bogner für die Herstellung des Steines aus dem Jahre 1824 gefunden (18). In ihr kann man lesen, daß Bogner die Jahreszahl 1818 in den Stein meißeln mußte, und das ist das Jahr, in dem König Max I. Josef die erste bayerische Verfassung erließ, eine Verfassung, die freilich noch nicht vom Volk legitimiert wurde, aber doch eine wesentliche Verbesserung in den Beziehungen zwischen Volk und Regierung brachte. Und dafür steht der Gedenkstein in unserem Englischen Garten.

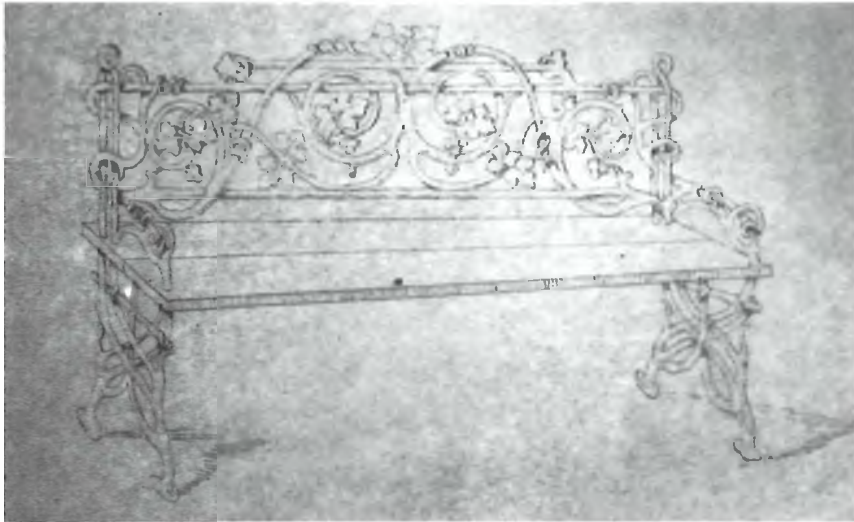
Von der Jahreszahl ist allerdings nichts mehr zu sehen. (8).

#### **Erweiterung der Landsberger Grünanlagen**

In der Folgezeit scheint der Gedanke des Englischen Gartens immer weiter gegriffen zu haben, denn schon 1827 heißt es in dem Aufruf zur Sammlung (11), daß diese allen öffentlichen Erholungsplätzen, insbesondere aber dem Englischen Garten gelte (19). Zwar gab es nach alten Bildern schon einige Alleen, so am Papierfleck, an der „Chausée nach Schongau“ (Katharinenstraße) und am Englischen Garten. In den nächsten Jahrzehnten aber begann man die alten Bastionen vor den Mauern einzuebnen



*Der „Ständestein“ zur Erinnerung an die erste bayerische Verfassung von 1818.*



Eine der von Weberschen Eisengießerei Memmingen vorgeschlagenen gußeisernen Bänke (1861).

(eine davon befand sich auch vor der oberen Lechbrücke) und den Schloßberg und den Leitenberg zu bepflanzen (1852). 1862 beschloß man, Bänke mit gußeisernen Rahmen (auch das ein Zeichen der Zeit) in den Park zu setzen. Einige prunkvolle Entwürfe liegen den Akten bei, doch entschloß sich der Stadtrat für die einfachste Form (20).

1865 beschloß man, Warnungstafeln aufzustellen, deren Inhalt einestheils die für uns heute idyllischen Zeitverhältnisse beleuchten, andertheils durchaus jetzt auch noch ihre Gültigkeit haben könnten. So verbot man „strengstens das Fahren mit Wagen oder Schubkarren, das Reiten oder Viehtreiben auf den Promenadewegen, das Verlassen der Luststeige, das Abbrechen von Pflanzen und Ziersträuchern, die Beschädigung der Bänke und Sitze, das Ausheben der Nester und das Einfangen oder Töten der Vögel“, und man drohte mit einer Geldstrafe bis zu 10 und 15 Gulden oder bis zu 5 Tagen Arrest (21). In diesem Zusammenhang wurden 1891 einige Anwohner des Englischen Gartens, darunter der Großvater des Chronisten, vom Schutzmann Kaspar Rampp angezeigt, weil sie ihre Hennen frei im Englischen Garten „umeinanderlaufen“ ließen.

Im Jahre 1867 stellte der Apotheker Anton Boehm einen Antrag an den Stadtrat, an der Lechseite des Englischen Gartens nach einer eisenhaltigen Schwefelquelle graben zu dürfen, die dort 14 Jahre vorher zutage gekommen sein sollte (22). Wahrscheinlich aber hatte sich die Quelle inzwischen verschluckt, sonst wäre das Gebiet am Englischen Garten vielleicht zum Kurviertel der Stadt Landsberg geworden.

1847 war der Gedanke der Begründung der Stadt und der Pflege des Stadtbildes anscheinend so mächtig geworden, daß er zur Gründung eines Verschönerungsvereins durch den Landrichter Schöninger führte (Wiederbegründung 1872). Dieser machte sich in den folgenden Jahren außerordentlich verdient. Man schuf u. a. eine

Allee aus Maulbeerbäumen den Altöttinger Weg entlang, den Hangfußweg nach Pössing, die Aussichtsplattformen auf Bayertor und Schloßbergturm, das Wetterhäuschen an der Karolinenbrücke, die Allee an der „Großen Reibn“ (heute Hindenburgring), und man pflegte den Englischen Garten. Man setzte dort im Jahre 1886 den eingangs erwähnten Gedenkstein für Franz von Oberndorf, den Mann, der, ohne daß er es vielleicht ahnte, den Anstoß für diese Entwicklung gegeben hatte. 1889 fand vor diesem Gedenkstein die 100-Jahr-Feier des Engli-

schen Gartens statt unter Mitwirkung der Schulkinder, die anschließend im Zederbräukeller bewirtet wurden (23). Leider sind die Akten des Verschönerungsvereins noch nicht aufgefunden worden, doch wäre dieser Verein es wert, daß ihm eine eigene Arbeit gewidmet würde. Er hat nach den Akten „Lech“ im Stadtbauamt noch 1906 bestanden. (Hier muß die Chronik S. 105 berichtigt werden, denn 1872 geschah eine Wiederbegründung des Verschönerungsvereins. Der Verkehrsverein entstand erst in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts). Unterstützung fand er bei der 1878 von Freising nach Landsberg verlegten Ackerbauschule, die den Namen „Königliche Kreislehranstalten für Landwirtschaft“ erhielt. Einem ihrer Lehrer, dem späteren Leiter und Ökonomierat Wilhelm Bischoff, wurde 1886 der Dank und die Anerkennung des Stadtrates ausgesprochen für die unentgeltliche Überwachung und Anordnung bei der Pflege der Anlagen. Es steht zu vermuten, daß Bischoff auch der Vorsitzende des Verschönerungsvereins war. Damals entstanden in der nächsten Nähe der Kreislehranstalten die Anlagen entlang der Stadtmauer an der Epfenhausener Straße mit dem Arboretum (= Lehrgarten der Baumarten) zwischen Bayertor und der Einfahrt in den Spitalkomplex. Sehr wahrscheinlich war auch der Biologielehrer der 1866 gegründeten Präparandenschule (= Lehrerbildungsanstalt) im Malteserkomplex, Cornel Schmitt, an der Schaffung und Pflege der Anlagen be-

## Wege zur Naturliebe

Gesammelte Werke von Cornel Schmitt

- Band 1: Zwiesprache mit der Natur. Mit 64 Abbildungen.
- Band 2: Wie ich Pflanze und Tier aushört. Mit 62 Abbildungen. 2. Auflage.
- Band 3: Spitzhorn's Abenteuer in Tümpelhausen. Erlebnis einer Wassertafel. Mit reichem Buchschmuck von Hans Lorenz. 2. Auflage.
- Band 4: Natur- und Heimatliebe — mein Unterrichtsziel. Mit 28 Abbildungen. 2. vermehrte Auflage.
- Band 5: Der biologische Schulgarten. Anhang: 40 Schülerversuche im Schulgarten. Mit Plänen, Abbildungen, Tabellen. 4. Auflage.
- Band 6: Lebenskampf und Anpassung der Pflanze. 200 Versuche und Beobachtungen. Mit 2 Abbildungen im Text, 18 Tafeln und 1 Versuchstafelender. 7. Auflage. Anhang: Die Vereerbung bei der Pflanze. Mit Übungen und Versuchen für den Schulgarten.
- Band 7: Anleitung zur Haltung und Beobachtung wirbelloser Tiere. Mit 46 Abbildungen. 3. Auflage.
- Band 8: 400 biologische Etiketten für den Pflanzentisch. Erscheint in neuer Auflage.
- Band 9: Der Naturbeobachter. Mit 121 Abbildungen.
- Band 10: Die Stimme der Natur. Mit 3 Tafeln, 42 Abbildungen im Text. Mit dem Vogelbestimmungstafelbuch „Wer singt da?“ als Beilage.
- Band 11: Durch die Wälder, durch die Auen. Mit 70 Tafeln.

Diese Werke sind vielfach empfohlen von Behörden, in amtliche Bücherbestellniffe für Lehrer und Schüler, und in „Das Buch der Jugend“ 1928/29 aufgenommen.

Die Bücher des Cornel Schmitt, des Verfassers des ersten Landsberger Ruethenfestpils.

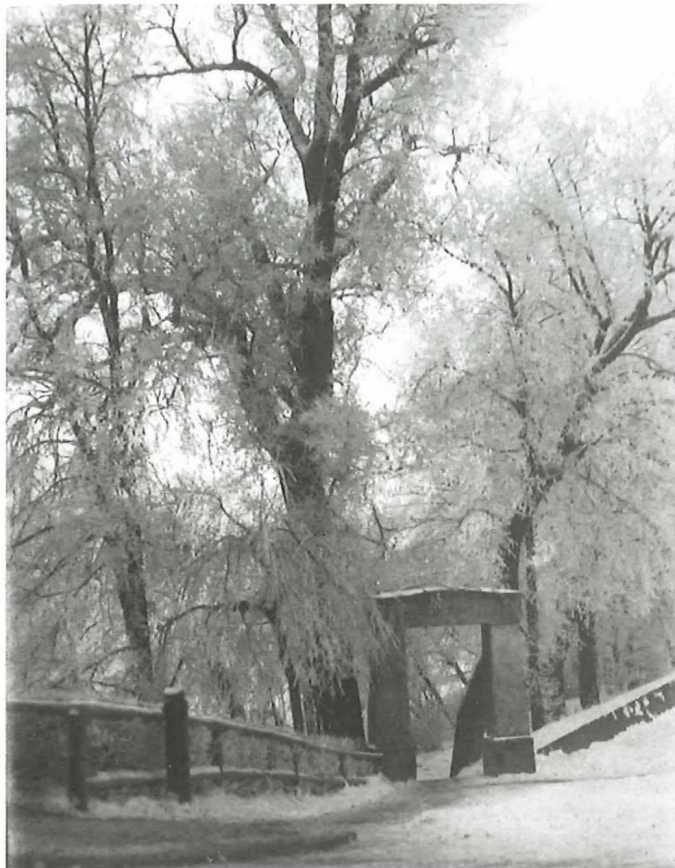
teiltigt. Cornel Schmitt schrieb naturkundliche Lehrbücher, Kinderbücher, und er war auch der Verfasser des ersten Ruethenfestspiels „Der Jungfernsprung“ (Uraufführung 1905). Er war zuletzt Professor in Würzburg.

1885, also rund 100 Jahre nach der Anlage des Englischen Gartens, erfolgte eine Durchforstung der Anlage nach abgestorbenen Bäumen. Wahrscheinlich sind dieser die „fremdländischen Baumarten“, die sich in unserem Klima und auch auf dem kargen Lechboden nicht halten konnten, zum Opfer gefallen, denn wir finden unter dem heutigen Baumbestand nur einheimische Bäume. Da sind allerdings einige Baumdenkmäler dabei. Besonders die riesigen Fichten werden an die 150 Jahre alt sein. Der Vater des Chronisten erzählte, daß dessen Bruder nach einem Lausbubenstreich sich vor der drohenden Strafe versteckte „z'heachtsch doba auf dene Feichtn“. So müssen sie schon um die Jahrhundertwende eine beachtliche Höhe gehabt haben. Leider ist der älteste Baum, der den Jahresringen nach in der Gründungszeit des Parks gepflanzt worden sein muß, eine riesige Linde, vor wenigen Jahren auseinandergebrochen. Sie war so hoch wie das Bayertor gewesen. Ein letzter Rest der alten Baumreihen dürfte auch noch die Lindenallee am Weg entlang des Dammes sein.

#### Wer gespart hat, kann auch anlegen

Es wäre noch zu berichten, wie die Stadt auch mit knickriger Sparsamkeit Einnahmen aus dem Englischen Garten zog. So wurde in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts jeden Herbst das gefallene Laub um 4 RM an den Gärtner Voelter verkauft. Weiterhin verlangte man für jede Fuhre Kies, Sand, Holz und Eis, die durch den Englischen Garten herausgefahren wurde, 10 Pfennige. Mit dem Fischer Meindl, der sein Haus (heute abgebrochen) an der Südseite des Schuhhauses Stark hatte, wurde ein eigener Vertrag geschlossen. Er holte ja nicht nur die Fische, sondern auch das Eis aus dem Fluß. Gestiegen sein dürften diese Einnahmen für die Fuhren ab 1905, denn damals wurde das Sägewerk Kink gegründet. Die Flöße dafür legten ja am Englischen Garten an. Kink mußte aber „Maßnahmen zum Schutze der Anlagen durchführen“ und man gewährte ihm dann eine ermäßigte Gebühr von 1 RM pro Floß (24).

Irgendwann einmal wurden die Anlagen bis zur Lechbrücke vor erweitert (vielleicht bei der Errichtung des Dammes 1913), und dort baute man sogar ein Eingangstor aus Tuffsteinen (nach Auskunft von Herrn Neubrand sen. erst nach dem Dammbau 1912/13), das aber bei der Brückensprengung 1945 beschädigt und beim Neubau der Brücke abgerissen wurde. Es war auch nicht festzustellen, wann das Sommerhäuschen aufgestellt wurde. Auf der Lichtung aber, wo heute der Kinderspielplatz angelegt ist (leider von einem häßlichen Drahtzaun einge-



Das Eingangstor zum Englischen Garten zwischen 1912 und 1947.

faßt), fanden in den 20er und 30er Jahren öfters Standkonzerte durch die in Landsberg stationierte Militärkapelle statt.

#### Das große Hochwasser von 1910

So bleibt nur noch das Katastrophenhochwasser von 1910, stellvertretend für so viele Hochwasser, die das Gelände überspült haben. Es sei noch einmal erlaubt ein Histörchen aus der Familiengeschichte zu erzählen (die Familie des Chronisten ist ja schon seit 1825 am Englischen Garten ansässig). So wurde die Großmutter an jenem Morgen des 15. Juni geweckt durch den Umstand, daß sie patschnaß im Bette lag. Als sie entsetzt herausgesprungen war, stand sie bis zu den Knien im Wasser. Sie flüchtete sich auf den Herd in der Küche. Bald darauf wollten Rettungsmannschaften sie mit einem Kahn herausholen, aber sie weigerte sich, weil ihre Zimmerherren droben im 1. Stock noch schliefen und denen müsse sie noch Kaffee kochen. Als die Großmutter 1926 starb, stand diese Geschichte noch einmal in der Zeitung unter der Überschrift „Eine pflichtgetreue Frau“.

Ja, das Hochwasser reichte damals bis an die Bahnschranken in der Katharinenstraße. Es hinterließ schwere Verwüstungen. Sogar das Lechwehr brach. Eine Hochwassermarke ist heute noch an der sogenannten Englischen-Garten-Kapelle zu sehen. So baute man 1913 den Hochwasserschutzdamm, der heute den Englischen Garten von der Straße abschließt. Er ist 40 cm höher als der höchste Wasserstand von 1910. Man hatte nach dem schweren Hochwasser von 1901 schon eine Dämmung geplant, die aus der Sorge um die schönen Bäume des Gartens nur aus einer Erhöhung der Hauptwege des Parkes und der Straße bestehen



Das Sommerhäuschen im Englischen Garten.



Die ersten drei Häuser sind die alten Bleicherhäuser im Hochwasser von 1910.

sollte. Diese 1906 erfolgten Planungen wurden aber anscheinend nicht ausgeführt, da entsprechende Rechnungen nicht vorliegen. Das Hochwasser von 1910 hätte sicher diese Dämme überwältigt. Das bis jetzt letzte große Hochwasser, das den Englischen Garten durchfloß, war 1970. Man mußte wieder einmal die beiden Dammlücken mit einer doppelten Balkenreihe schließen, wobei die Zwischenräume mit Mist abgedichtet wurden. Das Wasser riß tiefe Furchen in die Wege, und in den Mulden fand man Fische.

#### Lobrede zum Geburtstag

So ist also unser Englischer Garten die älteste Parkanlage unserer Stadt und mit dem in München einer der ältesten öffentlichen Volksparks Europas. In ihm verkörpert sich das Ideal einer Naturlandschaft, in die der Mensch nur hegend eingreift. Er ist gewissermaßen die Mutter aller Grünanlagen Landsbergs, ja noch mehr: Er ist der „Sprung über die Mauern“, mit dem die Aussiedlung in die Vorstädte im 18. Jahrhundert eingeleitet wurde. Wenn man heute zwar von dem Satz „Natur ist für den Menschen da“ etwas abrückt und aus den erkannten Gefahren der Zeit dafür plädiert, daß die Natur für die Natur da sei und sich aus ökologischen Zellen heraus regenerieren müsse, so ist unser Englischer Garten ein Weg zu diesem Denken gewesen, indem er den Menschen aus der Enge der Mauern heraus zur Natur hat zurückfinden lassen. In ihm steht zu Recht der Gedenkstein an die erste bayerische Verfassung, weil auch diese dem Menschen ein Stück Freiheit gegeben hat. Hier atmet noch der menschenfreundliche Geist des Franz von Oberndorf. Möge sein Wunsch fortwirken, daß in unserem Englischen Garten das „gesellschaftliche Band der hiesigen Einwohner sich in stiller vergnügter Eintracht erweitere“.

#### NACHTRAG

Seit Erscheinen des Aufsatzes zur Gedenkfeier „200 Jahre Englischer

Garten“ im Landsberger Tagblatt vom 5. Juli 1989 sind mir auf Grund von Hinweisen neue Quellen zugänglich geworden, so daß hier einige Berichtigungen und Ergänzungen eingefügt werden können.

Die heutige Wegeführung im Englischen Garten wurde 1864/65 angelegt. Man reduzierte die zahlreichen Wege auf zwei Hauptwege, um die Reparaturarbeiten zu senken, da die Wege nach Gewittern oder langdauerndem Regen (wohl auch nach Hochwassern) tage- und wochenlang nicht passierbar waren. (27, S. 265).

Der Ständestein ist eine Nachbildung des Würfels, der auf dem zur Erinnerung an die erste bayerische Verfassung herausgegebenen Konstitutionstaler eingepreßt ist (27, S. 266).

Der Verschönerungsverein verlängerte 1874 in Fortsetzung des Englischen Gartens den Weg weiter zu den sog. 7 Quellen, die zusammengefaßt und grottenartig mit Tuff eingebettet wurden. 1875 wurde am Ausgang des Englischen Gartens eine reichhaltige Quelle mit bestem Trinkwasser in Tuff gefaßt (wohl als Trinkwasserbrunnen). Die Quellefassungen sind heute alle verfallen (27, S. 267).

Die Geschichte des Verschönerungsvereins beginnt sich zu erhellen. Es wird wohl bald ein Aufsatz darüber erscheinen. Ohne dieser Arbeit vorgehen zu wollen, sind hier doch Berichtigungen angebracht. 1847 wurde die Gründung des Vereins durch Landrichter Schöniger lediglich bei der Stadt angeregt und dabei vorgeschlagen, dem dahinsiechenden Wanderverein dahingehende Aufgaben zuzuweisen. Die eigentliche Gründung geschah erst 1872. Bis dahin unternahm die Stadt meist auf Drängen des Landgerichts eigene Verschönerungsmaßnahmen (z.B. Allee am Altöttinger Weg, Baumpflanzungen im Dreifaltigkeitsgottesacker). Es gab dabei manche Widerstände aus Nützlichkeitsbetrachtungen. So schlug ein Mitglied des Gemeindegremiums vor, den Englischen Garten in ein Angerl (Wiese, Weide) zu verwandeln. Andere wehrten sich gegen die Aufforstung des Leitenberges, der als Schafweide

diente. Übrigens wurden die Maulbeerbäume für den Altöttinger Weg bestellt und geliefert, aber 6 Jahre darnach war keiner mehr vorhanden. Entweder wurden sie nicht gepflanzt oder sie gingen im rauen Klima des Lechtales schnell ein (27, S. 263/265).

Nach einem nun vorgelegten Stadtplan von 1851 war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich zur Entfeuchtung der Grundstücke westlich des Englischen Gartens der Bleicherbach schon von seinem Ursprung ab in den Lech geleitet worden. Zusätzlich hatte man durch die heutige Gärtnerei Schindler in West-Ost-Richtung einen Entwässerungsgraben gezogen, den man Weyherbach nannte. Dessen Wasser flossen im Bett des ehemaligen Bleicherbaches zum Papierfleck und speisten dort auch einen kleineren Weiher. Nach diesem Plan war zu diesem Zeitpunkt der Englische Garten schon bis zur Lechbrücke vorgezogen worden.

#### Literatur- bzw. Aktennachweise:

##### Abkürzungen:

- STA = Stadtarchiv (alle Akten über den Englischen Garten befinden sich im Fach 103)  
 Fasz. = Faszikel (Aktenbündel)  
 LG = Landsberger Geschichtsblätter  
 Chr. = Chronik der Stadt Landsberg a. Lech, 2. Auflage  
 BayHSt.A = Bayerisches Hauptstaatsarchiv

- 1 = StA, Fasc. 1/1
- 2 = StA, Fasc. 2/10
- 3 = BayHSt.A, Plansammlung 834
- 4 = 200 Jahre Englischer Garten München 1789/1989, Alois Knürr Verlag GmbH, München
- 5 = Chr. S. 87
- 6 = StA, Fasc. 2/2
- 7 = LG 1904, S. 30/31
- 8 = StA, Fasc. 1
- 9 = StA, Fasc. 2/13
- 10 = StA, Fasc. 1/8
- 11 = StA, Fasc. 1/3
- 12 = StA, Fasc. 1/8
- 13 = StA, Fasc. 1/13
- 14 = StA, Fasc. 2/7
- 15 = StA, Fasc. 2/Exp. 497
- 16 = StA, Fasc. 2/Exp. 526
- 17 = StA, Fasc. 2/Abrechnung 1825
- 18 = StA, Fasc. 2/12. Juni 1824
- 19 = StA, Fasc. 2/Exp. 682
- 20 = StA, Fasc. 2/30 ff.
- 21 = StA, Fasc. 2/40
- 22 = StA, Fasc. 2/46
- 23 = StA, Fasc. 2/54 ff
- 24 = StA, Fasc. 2/75 ff.
- 25 = StA, Akt „Lech“
- 26 = StA, Fach 181 b
- 27 = Arnold Johann Georg, Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg 1864/86 München 1885.

Es sei herzlichst gedankt dem Leiter des Historischen Vereins, Herrn Studiendirektor i.R. Münzer für die ständige Hilfe beim Aufspüren und Entziffern der Akten, dem Stadtarchivar Herrn Neunzert und Frau Dr. Dietrich vom Landesamt für Denkmalpflege.

# Hinter einer schmucklosen Fassade verbirgt sich Landsbergs Stadttheater

Der erste Projekt-Vorentwurf Februar 1877 von Stadtbaumeister Josef Jais  
In dem Bauwerk war einst das „Storggen-Bad“

Von Dr. Dagmar Dietrich

*Einem flüchtigen Besucher wird das Landsberger Stadttheater kaum ins Auge fallen, wenn er am Chor der Landsberger Stadtpfarrkirche vorbeigeht und von dort zufällig einen Blick in die sich hier nach Süden öffnende Schlossergasse wirft. Denn der zweigeschossige große Satteldachbau, der an einer kleinen platzartigen Erweiterung östlich der Einmündung dieser Gasse steht und die Hausnummer 381 trägt, wirkt eher wie ein großes landwirtschaftliches Nutzgebäude und läßt in seinem Äußeren kaum erahnen, daß sich in seinem Inneren das durchaus repräsentative Landsberger Stadttheater verbirgt.*

Der erste Eindruck leitet den Betrachter jedoch nicht fehl, denn die äußere Hülle, in die der Landsberger Stadtbaumeister Josef Jais in den Jahren 1877/88 das Landsberger Theater einfügte, ist ein altes Stadelgebäude, mit dessen Bewandnis hatte, so daß seine Geschichte über mehr als dreieinhalb Jahrhunderte zurückverfolgt werden kann.

## „Storggenbader-Anwesen“ eines der ältesten Badhäuser

In dem stadelartigen Gebäude, das mit seiner östlichen Traufseite in den Fuß des Leitenberges hineingeschoben ist und heute das Theater aufnimmt, befand sich nämlich das sogenannte „Storggen-Bad“, eine in den Urkunden seit 1601 erwähnte Einrichtung (1), die neben dem über den Mühlbach gebauten Haus des Lechbaders eine der beiden alten Landsberger Badstuben war.

Am unteren Teil des Berghanges treten zahlreiche Quellen aus und versorgen die dort gebauten Häuser das ganze Jahr über reichlich mit frischem Quellwasser; ein Grund, warum hier neben dem 1349 eingerichteten Spital an der Schlossergasse und den Gerbern am unteren Teil der alten Bergstraße auch einer der Landsberger Bader ansässig wurde. Seinen Namen dürfte er von dem benachbarten „Storggenturm“, wohl dem Löwenturm, erhalten haben. (s. o. S. 20, 1. Spalte)

Die Badstube lag im Erdgeschoß des Storggenbader-Stadels, in gewölbten Räumen, die vermutlich wie die heute noch erhaltenen Umfassungsmauern des Gebäudes wohl aus dem 16. Jh. stammten. Laut Kaufbrief vom 4. August 1683 (2) ging das Storggen-Bad aus städtischem Besitz in private Hände über, bis es 1839 für 3025 fl vom Bader, Chirurgen und Landarzt Joseph Kobras an das unmittelbar süd-

lich anschließende Spital veräußert wurde (3).

Die Spitalverwaltung unter Spitalpfleger Joseph Kaut ließ 1840 von Maurermeister Josef Danzer Planungen zur Einrichtung einer Branntweinbrennerei und einen Sanierungsvorschlag für die Wohnung mit fünf Zimmern im Gebäude erstellen. Gleichzeitig nutzte man das Storggenbaderhaus aber auch zur Lagerung von Futtermitteln, (Stroh, Heu) und landwirtschaftlichen Fahrzeugen. Als im April 1854 ein Feuer im Gebäude ausbrach, vernichtete es neben den leicht brennbaren Lagerbeständen auch die gesamten hölzernen Einbauten und Teile der Obergeschoßmauern. Doch bereits im Monat der Brandkatastrophe legten der Zimmerer Franz Xaver Renner und Maurermeister Josef Danzer Pläne zur Wiederherstellung des Gebäudes vor, das nun ausschließlich wirtschaftlich genutzt werden sollte. Beim Wiederaufbau wurde das nicht zerstörte Erdgeschoß mit den wohl hier gelegenen ehemaligen Badräumen übernommen: einer großen, die südliche Hälfte des Gebäudes einnehmenden, zweischiffigen Halle, deren Gewölbe von drei Mittelsäulen getragen wurde. Offensichtlich konnten auch die Giebelmauern des ausgebrannten Stadels erhalten werden, während die seitlichen Obergeschoßmauern und der Dachstuhl neu zu errichten waren.

Zwanzig Jahre später, 1874, brach wiederum ein Brand aus, dem nun der unmittelbar im Norden anschließende Spitalkomplex vollständig zum Opfer fiel, während das ehemalige Storggenbaderhaus jedoch „wie durch ein Wunder“ unbeschädigt blieb (4). Die Spitaleinrichtungen in der Schlossergasse wurden nach Zerstörung der Gebäude in das der Stadt gehörende ehemalige Jesuitenkolleg verlegt; die alten, weitgehend ausgebrannten Spitalgebäude gingen dafür im Tausch von der Spitalstiftung in den Besitz der Stadt über und standen dieser damit für neue städtische Bauvorhaben zur Verfügung.

## Theaterspielen hat in Landsberg eine lange, ununterbrochene Tradition

Da etwa gleichzeitig das ehemalige Jesuitengymnasium (Helfensteingasse 426) in eine Realschule umgewandelt und aus diesem Grund umgebaut wurde, verlor die Stadt ihren bisherigen traditionellen Theatersaal, die Aula des ehemaligen Jesuitengymnasiums. Dieser Raum war auch nach Auflösung des Jesuitenordens, der dort bis 1773 jährlich lateinische Dramen aufgeführt hatte, von einer 1794 oder anderen Unterlagen zufolge vielleicht erst 1801 gegründeten bürgerlichen Theatergesellschaft – der sogenannten „Liebhaber-Gesellschaft“ – übernommen und in Fortsetzung jesuitischer Tradition regelmäßig bespielt worden. Bereits in den frühen siebziger Jahren des 19. Jhs. hatte sich die Theatergesellschaft Gedanken um die Einrichtung eines neuen, größeren und zentraler gelegenen Theatersaales gemacht. Als man 1872 die barocke Kassendecke der Aula ausbaute, um sie teilweise im großen Saal des Rathauses wieder zu verwenden und die ehemalige Aula nur mit einer notdürftigen Bretterdecke versah, waren Theateraufführungen im alten Gymnasium kaum noch möglich und deshalb die Frage nach einem neuen Quartier für die Laienspieler aktuell.

Als nun eine neue Verwendung für die Spitalgebäude gesucht wurde, wandte sich die nunmehr in Bürger-Theater-Gesellschaft umbenannte Vereinigung zusammen mit dem Bürgerverein der Stadt am 24. Februar 1877 mit einem Gesuch an die beiden städtischen Kollegien und schlug vor, den ehemaligen Stadel des Hl.-Geist-Spitals an der Schlossergasse zur Errichtung eines neuen Stadttheaters zur Verfügung zu stellen. Weiterhin bat die Gesellschaft, ihr das zum Umbau erforderliche Bauholz unentgeltlich von seiten der Stadt zu überlassen. Von einem ersten Vorentwurf ausgehend, den Stadtbaumeister Josef Jais ebenfalls bereits im Februar 1877 vorlegte, berechnete man die Kosten für den Theatereinbau auf 7000 Mk, die von der Stadt vorgestreckt und in Jahresraten von den Vereinen abbezahlt werden sollten.

Der Entwurf des Stadtbaumeisters sah zunächst den Ausbau eines recht einfachen Theaters vor; den zur Verfügung stehenden etwa quadratischen Innenraum des Stadels wollte er zu knapp zwei Dritteln mit einer Bühne mit vorgelegtem Graben für die Mu-

siker nutzen. Das andere Drittel war, über drei Podeste leicht ansteigend, als bestuhltes Parterre vorgesehen. Ein über Holzstützen eingestellter rechtwinklig umlaufender Rang war für Logen geplant. Bühne und Zuschauerhaus sollten offensichtlich nur durch einen quer durch den Raum gezogenen Vorhang voneinander getrennt werden. Mit Beschluß vom 27. Februar bzw. 20. März 1877 billigte die Stadt das Projekt und legte zudem fest, daß das neue Theater im ehemaligen Storggenbader - bzw. Spitalstadel nun gänzlich auf Gemeindekosten und damit als städtisches Unternehmen einzurichten sei. Eine eigene Kommission für den Theaterbau trat zusammen, die aus je vier Mitgliedern der beiden städtischen Gremien - unter ihnen Stadtbaumeister Josef Jais - und Mitgliedern der Theatergesellschaft wie des Bürgervereins bestand. Offenbar verwarf die Kommission den ersten schlichten Plan zum Theaterbau bald, denn bereits im Juni 1877 legte Josef Jais einen zweiten Entwurf vor, der nunmehr ein repräsentatives bürgerliches Rangtheater vorsah; gegenüber dem abgemauerten Bühnenhaus mit Portal war das Zuschauerhaus nun mit zwei halbkreisförmigen, das Parkett rahmenden Rängen ausgestattet. Anregungen für

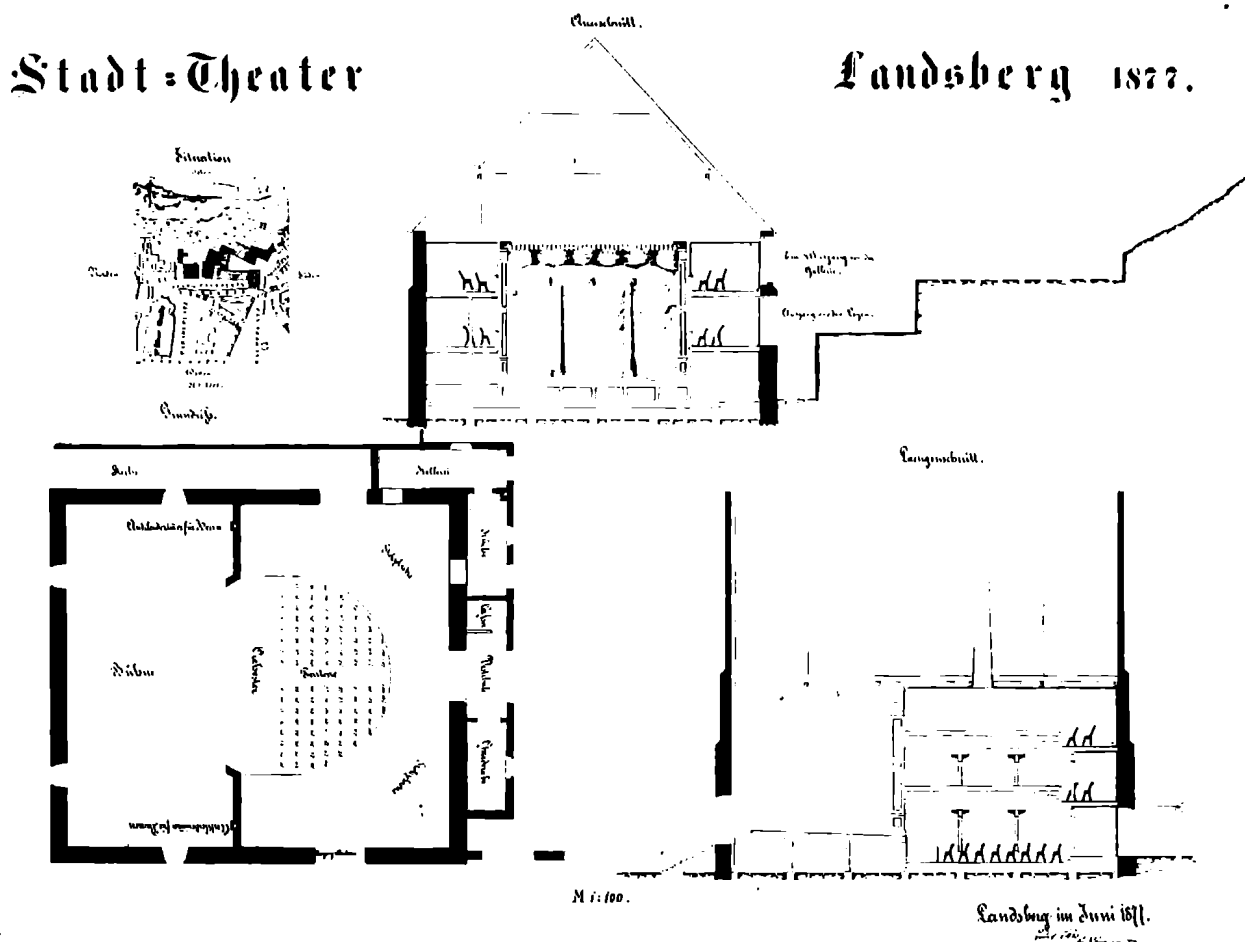
seine Umplanung hatte Jais dafür bei Besuchen des Theaters in Ingolstadt und des kurz zuvor ebenfalls in ein ungenutztes Stadelgebäude eingefügten Stadttheaters in Neuburg an der Donau gewonnen. In München informierte er sich zudem über den Einsatz von Luftheizungs-Anlagen. Baumeister Johann Wolf zeichnete nach Entwürfen von Jais die Pläne zu dem nunmehr wesentlich aufwendigeren Bauvorhaben, das im Oktober 1877 auch die Zustimmung der Regierung in München erhielt. Mit den Bauarbeiten hatte man bereits im August begonnen und die Gewölberäume im Erdgeschoß des Stadels niedergelegt. Nun führte man die Maßnahmen so zügig durch, daß die erste Vorstellung im neuen Haus bereits am 25. Juli 1878 durch die „Bürger-Theater-Gesellschaft“ gegeben werden konnte. Als Eröffnungsvorstellung gab es ein Stück von Ernst Wiechert: „Die Fabrik zu Niederbronn“.

Bis 1882 zogen sich dann doch noch verschiedene Ausstattungsarbeiten und vor allem Umplanungen im Bereich des Foyers hin. Die Treppenzugänge zu den Rängen, die zunächst in den inneren südlichen Raumecken des Zuschauerhauses vorgesehen waren, wurden - vermutlich aus feuerpolizeilichen Gründen - in den südlichen

Foyerraum bzw. in einen östlichen in den Hang gefügten Anbau außerhalb des Stadels verlegt.

Die Ausstattung von Bühne und Zuschauerhaus besorgten vorwiegend einheimische Handwerker; als Zimmerer werden u. a. Johann Spöttl für Dachwerk, Gebälk, Stiegen, Treppen und Brüstungen, Georg Lutz gleichfalls für Stiegen, Geländer, Säulen, Konsolen und Bauamtsschreiner Brumauer für die neuen Türen und Fenster genannt; für die künstlerische Ausgestaltung des Zuschauerhauses wurde der Maler und Vergolder Max Schmid herangezogen, der für seine Arbeiten am Plafond und an den Galeriebrüstungen „mit Verzierungen und Ornamenten“ bezahlt wurde. Auch die anderen Faßmaler der Stadt, Franz Josef Sutor und Philipp Josef Huber, erhielten kleinere Aufträge. Die Portalrahmung mit zwei stuckierten Pilastern bezog man aus München, aus der Werkstatt der Stukkatorenwitwe Apollonia Öhlmann. Zur Beleuchtung des Zuschauerhauses beschaffte man einen 18flammigen Kronleuchter mit Glaskugeln. An den Wänden wurden Wandlampen angebracht.

Die Einrichtung der Bühnentechnik hatte man Spezialisten übertragen. Der Ulmer Theatermeister Bernhard Joas leitete die hier anfallenden Ar-



Planungsunterlagen zum Einbau des Landsberger Stadttheaters in das alte Stadelgebäude an der Schlossergasse. Grundriß, Querschnitt und Längsschnitt - datiert Juni 1877 - fertigte der damalige Stadtbaumeister Josef Jais. Im Oktober 1877 lag für dieses repräsentative bürgerliche Rangtheater auch die Zustimmung der Regierung in München vor. Mit den Bauarbeiten hatte man allerdings schon im August begonnen.

beiten und gab seine Anordnungen zum Aufbau einer neuen Bühnenmaschinerie; Theaterzimmerer Johann Meindl und Theaterschreiner Sebastian Wörle aus München wurden mit den Bühnenaufbauten beauftragt und schließlich wurde von der 1877 abgebrochenen Bühne des ehemaligen Gymnasiums in den Neubau übernommen, was noch verwendbar schien. Der in München ansässige Theatermaler Sebastian Fickler lieferte einen Portalvorhang, auf dem Apollo und die Musen dargestellt waren, und zwei dazugehörige „Kulissen“ (Rahmentheile?), die er nach Entwurf des zur gleichen Zeit im Landsberger Rathaus tätigen Münchner Historienmalers Eduard Schwoiser fertigte. Der bereits genannte Max Schmid malte den Zwischenaktvorhang und neue Kulissen, außerdem restaurierte er alte, aus der ehemaligen Jesuitenaula übernommene Ausstattungen und Prospekte. Auch Philipp Josef Huber wurde mit Malereien beschäftigt, wie seine Signatur auf einem noch teilweise erhaltenen Prospekt mit dem gerafften Portalvorhang zeigt. Den Auftrag zu Möbeln für Bühne und Restauration erhielt der Landsberger Schreiner Franz Paul Poll. Anfang 1882 nahm das kgl. Landbauamt Weilheim – wohl als Abschluß der Baumaßnahmen – eine Be-

sichtigung des Theaterbaus und seiner Einrichtung vor und prüfte die Feuer-schutzvorkehrungen.

Mit einer Endsumme von 23 852 Mk verschlang das Theater, das zugleich für Bälle, Konzerte und gesellige Veranstaltungen eingerichtet war, schließlich ein Mehrfaches der zunächst veranschlagten Summen.

Im Archiv des Stadtbauamtes Landsberg haben sich zwei aquarellierte farbige Ansichten von Bühne und Zuschauerraum bzw. vom Plafond des Theaters erhalten. Die nicht datierten Entwürfe für eine Neuausmalung des Theaters im Stil klassizisierender Neurenaissance dürften in die Zeit zwischen Jahrhundertwende und Ersten Weltkrieg zu rechnen sein; ihre Signatur „C.S.L.“ bedarf noch der Auflösung.

1924 fand eine erste umfassende Renovierung des Theaters unter Leitung des Stadtbauameisters Josef Pfeffer statt: er ließ die Bestuhlung, schlichte schwarze Sperrholzsitze (von denen man auf dem zweiten Rang noch Reste findet), erneuern und überwachte die Neuausmalung des Zuschauerraumes, die nun Franz Xaver Schmid durchführte.

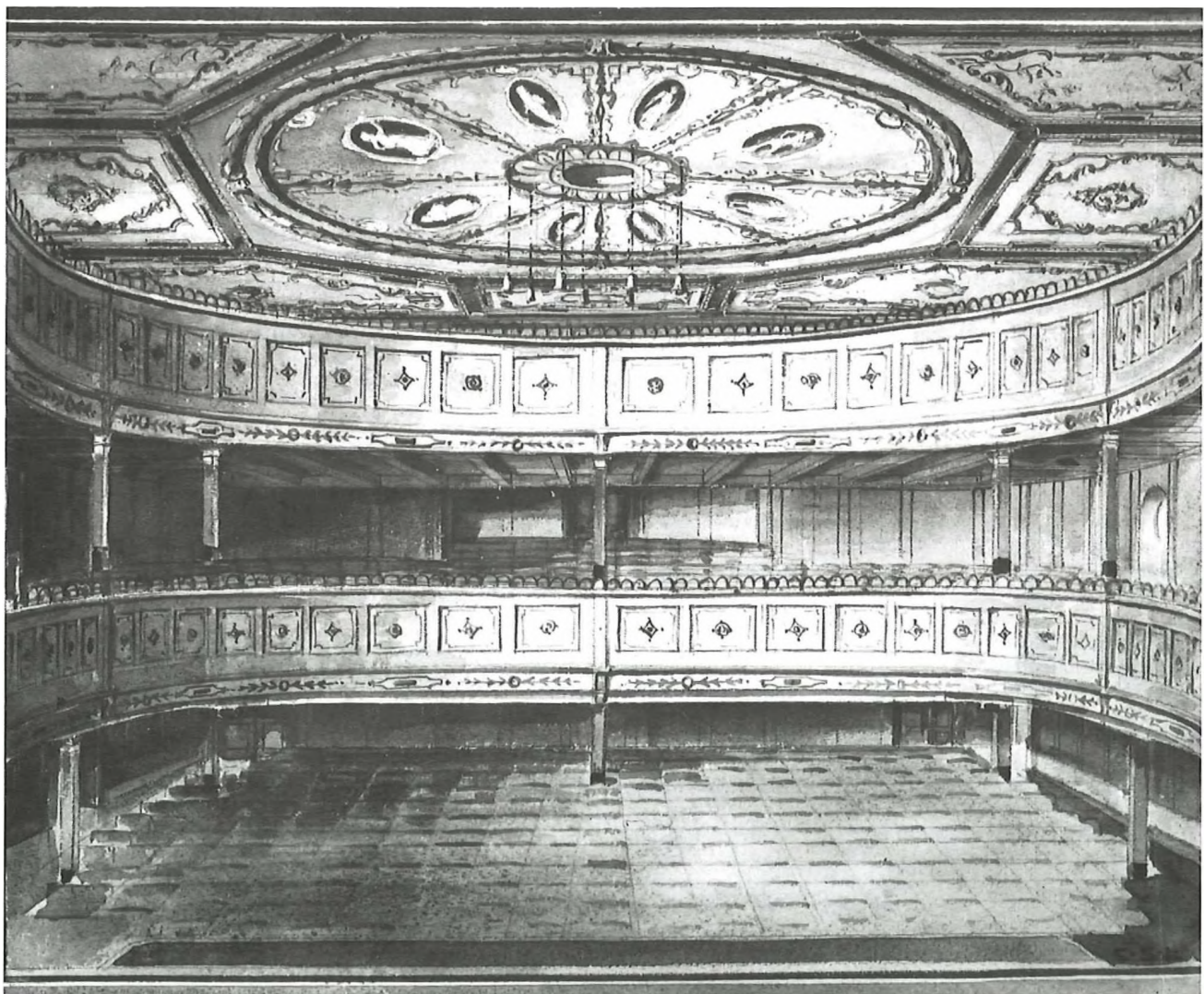
Im Februar 1933 wurde, dem Zug der Zeit folgend, eine Lichtspielanlage eingerichtet und ein Vorführraum in

die rückwärtige Mitte des ersten Ranges eingebaut. Parkett und erster Rang erhielten neue bequeme Polstersitze.

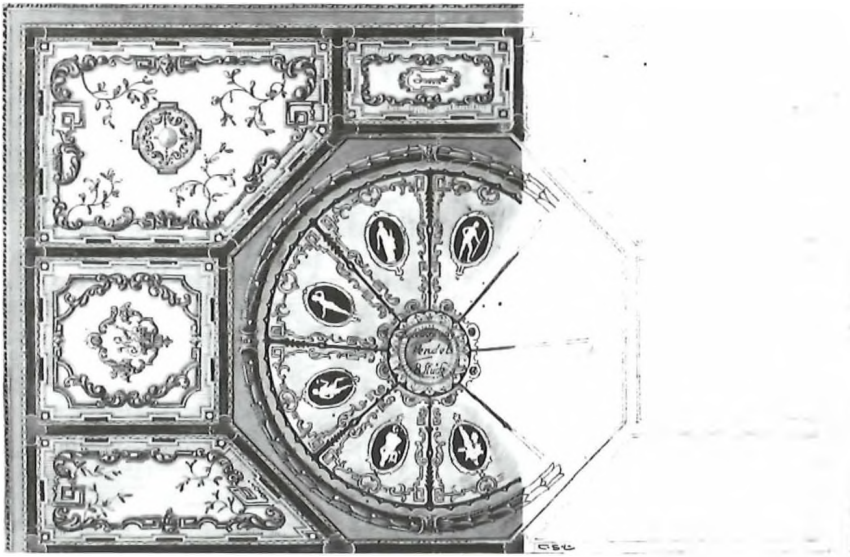
1949 folgte eine neuerliche Renovierung, doch reichten die Mittel wohl nur für eine partielle Ausmalung, die Johann Huber ausführte, denn bereits 1955, der großen Zeit des Kinos als Unterhaltungsstätte für alle Bevölkerungs- und Altersschichten, kam es zu einer erneuten Instandsetzung des Zuschauerraumes, die wiederum mit einem Austausch der Bestuhlung einherging. Die Neuausmalung besorgte nun der aus Landsberg stammende und in Kassel ansässige Theatermaler Walter Schmelcher.

Auch das Foyer erhielt ein neues Gesicht mit Schranken und einem neuen Kiosk für Kinokarten. Der Einbau einer Brandschutzmauer 1955, die Bühnenhaus und Zuschauerhaus auch im Dachraum trennte, verschiedene Veränderungen am Unterbau der Bühne und des Bühnenbodens wurden zur Sicherung des Spielbetriebs ebenso erforderlich wie auch in den 70er Jahren die Erneuerung der gesamten Elektroanlagen.

1976 stürzte der Deckenplafond über dem Zuschauerraum ab und mußte neu aufgeputzt werden; vorsorglich versteifte man gleichzeitig



Der Entwurf für die Gestaltung des Zuschauerraumes. Die erste Vorstellung gab Landsbergs „Bürger-Theater-Gesellschaft“ mit „Die Fabrik zu Niederbronn“ von Ernst Wiechert am 25. Juli 1878.



Die Zeichnung 1:25 für den Plafond des Stadttheaters.

den Dachstuhl über dem Zuschauerhaus.

### Die Bühneneinrichtung – eine theatergeschichtliche Rarität

Trotz dieser Eingriffe und Veränderungen weist das kleine Landsberger Theater unter den historischen Theatern Bayerns und darüber hinaus Besonderheiten auf, die den Theatergeschichtler interessieren. Die Bühne, wie sie auf den Plänen des Stadtbaumeisters Josef Jais von 1877 dargestellt ist, war für das kleine Theater als Gassenbühne mit Unterbühne, jedoch ohne Hinter- oder Seitenbühne konzipiert; ein rascher Wechsel der Prospekte und Soffitten konnte als nur nach oben, in den Schnürboden hin erfolgen. Nach den Bauplänen des Stadtbaumeisters, die aber vermutlich vom Theateringenieur Bernhard Joas nochmals überarbeitet wurden, besaß die Bühne neben der sogenannten Nullgasse unmittelbar hinter dem Bühnenrahmen noch vier Gassen; zwischen diesen einzelnen seitlichen Auf- und Abtrittswegen der Schauspieler waren – den Plänen zufolge – im Bühnenboden Vorrichtungen zum Einsetzen und Befestigen der seitlichen Kulissenteile vorgesehen, und zwar von der Bühnenrückwand zum Bühnenrahmen hin in gestaffelter Folge und jeweils zur Mitte hin versetzt. Wie üblich stieg der Bühnenboden nach rückwärts leicht an. Vor der Rückwand des Bühnenraumes konnte ein flacher Abschlußhorizont für große Landschaftsszenen eingehängt werden. Dann folgten im Bühnenhintergrund Halterungen oder Schlitze zum Einsetzen von einmal zwei Soffittenpaaren, in der mittleren Bühnentiefe dann zwei mal drei und schließlich konnten im vorderen Bühnenteil zwei mal je vier Kulissen hintereinander aufgestellt werden, die dann bei raschem Szenenwechsel nacheinander hochgezogen wurden.

Die Halterungen zur Befestigung der seitlich angeordneten Szenenaus-

stattungen sind mit der Erneuerung des Bühnenbodens und der Unterbühne zwar verschwunden, doch blieben noch alle zur Bewegung der Soffitten und Prospekte erforderlichen Einrichtungen der Oberbühne aus der Erbauungszeit des Theaters erhalten. Sie sind als einfache, doch sinnvolle mechanische Einrichtungen in traditioneller Art ausschließlich in Holz gefertigt und manuell zu bedienen. Damit unterscheiden sie sich nicht wesentlich von Bühneneinrichtungen, wie sie auch noch zur Goethezeit benutzt wurden.

Viele Beispiele noch bespielter oder auch museal erhaltener Bühneneinrichtungen dieses Typus sind heute nicht mehr bekannt oder erhalten. Namen von Spielorten wie Schwetzingen mit seinem Hoftheater oder die Erlanger Bühne, in der es noch Reste eines alten Bestandes gibt, dürfen wohl im Vergleich mit der technischen Einrichtung des kleinen Landsberger Theaters genannt werden. Das berühmteste Beispiel für eine historische Bühne ist das Hoftheater im schwedischen Schloß Drottningholm, wo neben der Bühnenmaschinerie allerdings auch noch die Kulissen einer Barockbühne erhalten sind.

Daß hier nur so wenige Vergleichsbeispiele angeführt werden können, liegt zum einen daran, daß auf ständig bespielten Bühnen Ausstattung und Technik laufend erneuert und verändert wurden, also ältere Bühnenanlagen kaum noch anzutreffen sind. Zum anderen fand nur einige Jahre, nachdem die Landsberger Bühne installiert worden war, ein grundsätzlicher Wandel in Bühnenbau und -technik statt. Ursache war ein katastrophaler Brand in der Komischen Oper am Schottenring in Wien von 1881, der ein verstärktes Bedürfnis nach Feuersicherheit weckte. So wurde unmittelbar nach dem Ringtheater-Brand die nun weitgehend aus Metallteilen gefertigte sogenannte „Asphaleia-Bühne“ entwickelt, die eine neue Phase der allgemeinen Bühnentechnik einleitete.

Die theatergeschichtlich interessan-

ten technischen Einrichtungen der Oberbühne in Landsberg bestehen aus den noch erhaltenen „Zügen“ und einem intakten „Schnürboden“: vor der westlichen Mauer des Bühnenhauses liegen die zur Bewegung der Prospekte erforderlichen Züge aus Holz, die aus senkrechten „Rinnen“ bestehen, in denen die sogenannten „Kommandotaue“, Seile zum Auf- und Abfahren der Kulissen und Soffitten, geführt sind. An den Zugseilen sind die Schnüre befestigt, die über hölzerne Rollen im Bereich des Dachansatzes auf die Dachschräge umgelenkt und weiter zum Rollenboden geführt werden. Dieser Rollen- oder Schnürboden befindet sich hoch über der gesamten Bühnenfläche, auf der zweiten Kehlbalkenlage des Dachstuhls. Hier werden die über Sammelrollen eingeführten Schnüre auf Einzelrollen umgelegt und durch Öffnungen im Rollenboden zu Laststangen herabgeführt, an welchen Kulissen und Soffitten hängen. Um das Gewicht der dort eingehängten Bildteile auszugleichen, sind an die Kommandotaue im unteren Teil eiserne Stangen befestigt, auf die je nach Bedarf beliebig viele gußeiserne scheibenförmige Gegengewichte aufgesteckt werden können. Die so entsprechend ausbalancierten Bühnendekorationen kann man schließlich schnell und leicht von Hand auf- und abfahren.

An der östlichen Bühnenseite findet sich der hölzerne Treppenaufgang, über den man zum Schnürboden gelangt. Auf halber Höhe führt diese Treppe auch auf eine Galerie, die vermutlich zur Unterbringung der Theatermaschinerie diente, mit der z.B. Wind- oder Donnergeräusche erzeugt werden konnten. Von diesen Vorrichtungen ist jedoch nichts mehr erhalten.

Das Bühnenportal wird seitlich von zwei ebenfalls hölzernen Bühnentürmen mit Beleuchterpodesten gerahmt, zu deren Kaschierung einige alte bemalte Kulissenleinvände verwendet worden sind. Schließlich hängt vom Schnürboden herab noch eine Soffitte, die mit einem gerafften Vorhang bemalt ist; auf der Rückseite trägt sie die Signatur des Malers Philipp Joseph Huber und das Jahr der Theatereinweihung, 1878.

### Blick in den Zuschauerraum

Nach diesem ausführlichen Blick hinter die Kulissen sei abschließend noch ein kurzer Gang durch den Zuschauerraum und um das Äußere angefügt.

Der in seinem Grundriß quereckige Zuschauerraum mit leicht zur Bühne abfallendem Parkett wird durch zwei, etwa halbkreisförmige, als Holzkonstruktionen eingestellte Ränge geformt; ihre gefelderten Brüstungen schwingen zur Bühne vor und deuten den Aufbau leicht hufeisenförmig an. Gefaßte Stützen mit kleinen Kapitellen und verzierten Sattelhöl-



zern, deren Köpfe in Brüstungsebene konsolartig ausgebildet sind, unterfangen die Ränge. In der Mitte des geraden, ehemals vermutlich festlich bemalten Deckenplafonds öffnet sich ein ornamental durchbrochenes Lüftungsgitter, von dem der große Kronleuchter abgehängt war. Heute nimmt eine mehrarmige Messingleuchte mit Neonröhren, die mit ihren typischen Formen der Fünfziger Jahre bereits das Interesse jüngerer Nostalgiker zu finden vermag, seinen Platz ein.

Schräg gestellte kannelierte Stuckpilaster aus der Werkstatt Öhlmann in München, mit korinthisierenden Kapitellen und Sockeln, die bezugsreich mit Musikinstrumenten und Theater-



Die Portalrahmung mit zwei stuckierten Pilastern kam aus München. Unser Bild zeigt das Relief am rechten Pilaster des Stadttheaters.

masken in barockisierenden Laubgehängen geschmückt sind, rahmen das große Bühnenportal. Vor der Bühne liegt der schmale abdeckbare Musikergraben mit hölzerner Brüstung.

In seiner heutigen Erscheinung präsentiert sich das Theater in einer Farbfassung von 1955, die von Theatermaler Walter Schmelcher gestaltet wurde: zum Grauton der Holzteile fügen sich in den Brüstungsfeldern rot angelegte, ornamentierte Felderungen, die auf Pappe gemalt sind und in der Bescheidenheit der Nachkriegszeit dem festlichen Anspruch des Ortes gerecht zu werden suchten. In die Zeit dieser letzten Ausmalung gehören auch die rot gepolsterten Reihensessel im Parkett und ersten Rang, während im zweiten Rang noch schlichte schwarze Sperrholzsitze von 1924 erhalten sind.

Beim Verlassen des Theaters durchquert man den nüchternen, mehrfach umgebauten und zuletzt 1955 neu ausgestatteten Eingangsbereich mit Kasse und Vestibül, von dem aus eine breite geradläufige Holzterrasse von 1878 mit Podest in Höhe des ersten Ranges zu den Rängen führt.

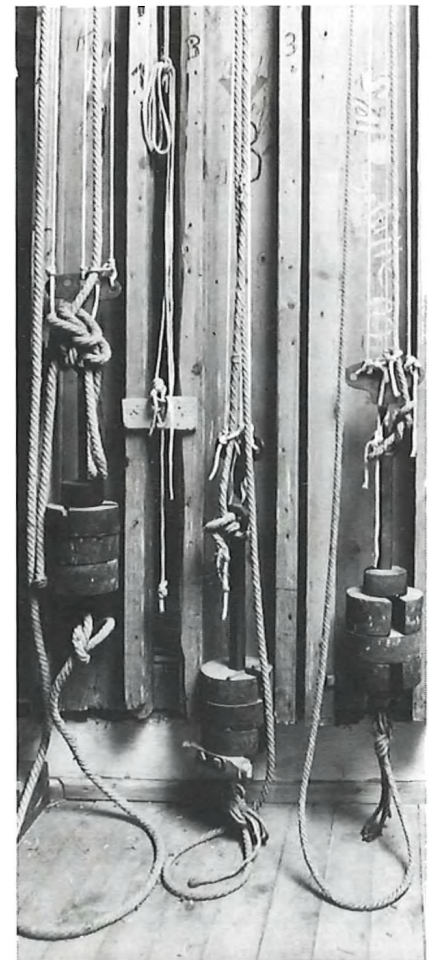
Das unscheinbare Äußere des zur Schlossergasse traufseitig gestellten zweigeschossigen Satteldachhauses ist sehr sparsam gegliedert: ehemals öffnete sich zur Schlossergasse etwa in der Fassadenmitte eine Stichbogentür, an deren Stelle 1955 aus Brandschutzgründen zwei neue Eingänge traten, dazu gab es drei (heute vermauerte) Rundbogenfenster im Erdgeschoß und darüber im Obergeschoß drei kreisförmige Lüftungsöffnungen, die ehemals durch schmale Stuckprofile gerahmt waren. Ein schmales, profiliertes Gesims zwischen den Geschossen und ein vorspringendes Kastengesims unter der Traufe bilden die horizontale Gliederung.

Die schmucklose Giebelseite nach Norden wird lediglich horizontal durch einen geschoftrennenden Mauervorsprung mit Biberabdeckung belebt, der jedoch nicht mit der Geschossgliederung der Traufseite übereinstimmt. Das Giebfeld wird mittig von einer lisenenartigen Sparvormauerung auf Dreiviertelhöhe unterteilt. Neben den kleinen Fenstern im ersten Obergeschoß zeichnen sich ältere vermauerte Fenster ab.

Die durch einen Anbau verdeckte Giebfassade nach Süden weist als Gliederung drei regelmäßige lisenenartige Vormauerungen mit Dreiecksprofil auf, zwischen denen die schmalen schartenförmigen Lüftungsöffnungen des ehemaligen Stadelns liegen.

Das Landsberger Stadttheater ordnet sich als traditionelles bürgerliches Rangtheater den zahlreichen kleineren städtischen Theatern ein, in denen das aufgeklärte Bürgertum seit dem frühen 19. Jahrhundert seinem Anspruch an Repräsentation, Bildung und Unterhaltung nachzukommen suchte. Bezeichnend ist, daß das Theater einem nicht mehr benötigten Wirtschaftsgebäude eingefügt und auf äußere adäquate Repräsentation des Bauwerks verzichtet wurde. Auch damit bildet das Theater keine Ausnahme, hatte man doch in Memmingen bereits 1802 den alten Stadel des Augustinerinnenklosters und späteren Zehntstadel zu einem Theater umgebaut. Es folgten 1803 Amberg und 1805 Kaufbeuren. In Kempten wurde

der spätmittelalterliche reichsstädtische Salzstadel 1812/13 und nochmals 1828 als Rangtheater mit drei Rängen ausgestattet und in Neuburg an der Donau fand 1868/69 ein nicht mehr benötigtes älteres Stadelgebäude für den Einbau eines bürgerlichen Theaters Verwendung; auch das kleine Theater in Weißenhorn, das nur zwei Jahre vor dem Landsberger Theater 1876 eingerichtet wurde und das Lindauer Theater von 1886/1887 gehören in die Reihe der kleinen Stadttheater des 19. Jahrhunderts. Mit seiner noch erhaltenen historischen Bühneneinrichtung, für die sich in Bayern kein Vergleichsbeispiel findet, kann das Landsberger Theater unter ihnen einen besonderen Platz beanspruchen.



Theatergeschichtlich interessante technische Einrichtungen der Oberbühne sind neben dem „Schnürboden“ die noch erhaltenen „Züge“ aus Holz. In senkrechten „Rimmen“ laufen Kommandotaue zum Auf- und Abfahren der Kulissen. Hier die Schnürbodenmechanik auf der linken Bühnenseite.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Stadtarchiv Landsberg, Urk 1065 vom 25. 5. 1601.
- 2 Stadtarchiv Landsberg, Kaufurkunde (unbez.)

- 3 Stadtarchiv Landsberg, Fach 105/15
- 4 Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg, Landsberg 1889, S. 208.

# Wie Landsberg in den Theaterbann kam

Interessantes und Vergnügliches aus der Geschichte des Theaters in unserer Stadt

Von Walter Drexl

Der Rüffel, den die königliche Regierung von Oberbayern im Namen seiner Maiestät im Jahre 1843 dem Landsberger Lebzelter Georg Huber und damit indirekt auch dem Landgericht und dem Magistrat der Stadt erteilt hat, mag für diese damals so unangenehm wie für uns heute erfreulich gewesen sein. Ihm verdanken wir nämlich einen recht guten Einblick in die Gründerzeit des Landsberger Liebhaber-Theaters, das inzwischen auf eine lange und stolze Tradition zurückblicken kann und gerade in unseren Tagen eine neue Blüte erlebt.

Was war geschehen? Der rechtschaffene und ehrsame Georg Huber mußte sich auf seine alten Tage noch zu dem Vorwurf rechtfertigen, sich zusammen mit seinen Theaterfreunden aus der Bürgerschaft unbotmäßig über eine allerhöchste Entschliebung hinwegzusetzen und unerlaubt Theater zu spielen. Der hochwohllobliche Magistrat mußte den Verweis einstecken, dieser „sogenannten Theatergesellschaft“ auch noch die „lokalpolizeiliche Bewilligung zu Produktionen“ erteilt zu haben; und an das königliche Landgericht erging die Order, „strenger, als es bisher geschehen, darüber zu wachen“, daß so etwas in Zukunft nicht mehr passiert.

Der also schwer beschuldigte und in seiner Ehre gekränkte Lebzelter wurde weisungsgemäß vom Magistrat zur Stellungnahme zitiert. Georg Huber nutzte die Gelegenheit und holte weit aus in der Landsberger Theatergeschichte, die um die Wende zum 19. Jahrhundert erstmals so etwas wie korporative Formen angenommen hatte, als sich Bürger und Bürgersöhne in Landsberg, ähnlich wie in den umliegenden Kreisstädten, zu Theatergemeinschaften zusammenschlossen.

## Ursprünge des Laienspiels

Die Ursprünge des Laienspiels reichen natürlich, auch in unserer Stadt, viel weiter zurück. Sie wurzeln zum einen in der Schulgeschichte, in der durch alle Epochen hindurch das Laienspiel in den Schulkomödien und insbesondere auch in dem seit 1570 gepflegten humanistischen Schuldrama seine pädagogische Aufgabe zu erfüllen hatte. Die älteste lokale Spur dorthin, die uns bekannt ist, führt zum „Camerbuch anno 1537“ der Stadt, das bei den Ausgaben dieses Jahres zwei Schillinge und zehn Pfennige für einen „Schulmeister“ ausweist, der am Sonntag Invocavit (erster Fastensonntag) in der „trinckstuben“ des Rathauses „pflieger, Richter, Castner, Rat“, die „Briesterschaft und andere Herren“ mit einem „lateinischen Spil“ unterhalten hat.

Zum anderen aber sind sie noch tiefer und weiter zurück zu suchen, im Mysterienspiel, in den geistlichen Schauspielen und Dramen des Mittelalters, die neben Frankreich vor allem in Süddeutschland ihre Hauptblüte erlebten. Entstanden aus der kirchlichen Liturgie und der Darstellung der christlichen Leidensgeschichte, zogen

schaft der ledigen Handwerksgesellen am Fronleichnamstag des Jahres 1643 vermerkt. Das 2. Hauptbuch der Mariae-Himmelfahrts-Bruderschaft verzeichnet im Jahre 1670 unter den Neuanschaffungen sechs „von rupfen gemacht und gemahlte Scenae zu denen haltende Comedien.“

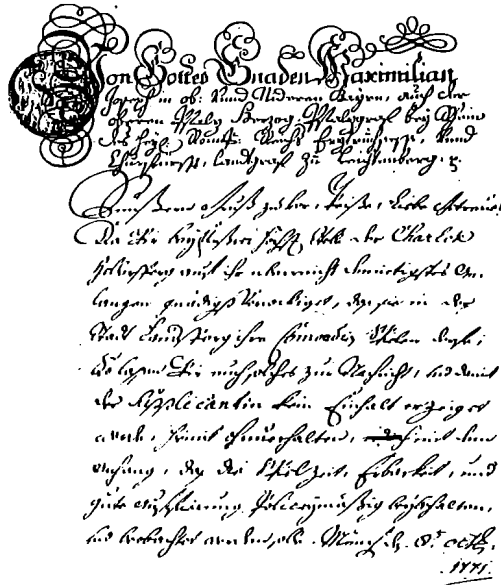
Ein Jahr später, am Karfreitag 1671, hatte sich vor der Prozession eine solche Zahl von „alhiesigen und auch umbliegenten fremden Persohnen“ auf dem „offenen Platz oder Marckth bey dem Rathauß“ versammelt, wie man sie bisher noch nie gesehen hatte. Ein „theatro“ auf einer eigens errichteten Bühne hatte die Massen aus nah und fern angezogen – „ain schene Action“, notierte der Chronist, die der Pater Präses hatte „exhibieren lassen.“ Im gleichen Jahr, ab 30. August 1671, veranstaltete die Societas Jesu eine „8 tägige Festivitet“ in deren Verlauf jeden Tag neben einem Lobamt mit Predigt und einer Nachmittagsvesper abends um 7 Uhr „ein Trama oder Teitsche schene Action“ vom Leben des hl. Franz Borgia aufgeführt wurde. Der Schauplatz ist nicht näher angegeben; es ist jedoch zu vermuten, daß das deutsche Drama

ebenfalls auf dem Hauptplatz vor dem Rathaus gespielt wurde. Das spätere Gymnasiumsgebäude der Jesuiten mit dem Theatersaal existierte seinerzeit ja noch nicht. Und wiederum war der Zulauf groß: Neben dem heimischen Publikum waren die Gläubigen mit ihren Pfarrherren auch aus den umliegenden Orten „so wol Schwab – als auch Bayrhalb“ in täglichen Kreuzgängen und Prozessionen in die Stadt geströmt.

Im Jahre 1675 registriert die Himmelfahrts-Bruderschaft unter ihren Neuanschaffungen auch „1 Theatrum, so man ins khonfftig bey allen Actionen gebrauchen kan.“ Es handelte sich wohl um einen Bühnenaufbau, der in dem „alten Spitals Gebey“ verwahrt wurde. Gemeint ist das Gebäude in unmittelbarer Nähe des heutigen Stadttheaters, das sich im Schulhof am Spitalplatz an den Leitenberg anlehnt.

## Bürger in der Tradition der Jesuiten

Die Beispiele, die fortgesetzt werden könnten, lassen erkennen, daß die Jesuiten das geistliche Schauspiel auch in Landsberg in ihre rund zwei Jahrhunderte umfassende Theaterkultur einbezogen und ab 1693 mit den Schuldramen bei ihren „Ends Jahrs Comoedien“ im Gymnasium oben am Berg systematisch weiterentwickelt



„Gnädigst verwilligt“ hat Kurfürst Maximilian III. im Jahre 1771 der Charlotte Hollersperg, daß sie in Landsberg Theater spielen darf. Das Schreiben ist eines der ältesten Dokumente aus der Landsberger Theatergeschichte.

sie bei einer Dauer bis zu acht Tagen an den Hohen Festen wie Ostern und Weihnachten das Volk in ihren Bann. Die ursprünglich lateinischen Texte wurden seit dem 13. Jahrhundert zunehmend durch das Deutsche verdrängt, die Schauplätze verlagerten sich von der Kirche zunächst auf den Kirchplatz, später auf den Marktplatz. Mit der fortschreitenden Verweltlichung der einst ausschließlich legendären Stoffe fanden Possen und Scherze Eingang, verlagerte sich die Darstellung von den Geistlichen vorwiegend auf Laien, Fahrende und später auf die Bürger.

## Geistliches Spiel vor dem Rathaus

Das geistliche Theater hat auch in Landsberg – vorwiegend durch den Einfluß der seit Ende des 16. Jahrhunderts hier ansässig gewesenen Jesuiten – seine Tradition. So ist u.a. in den „Litterae Annuae“ der Landsberger Jesuiten eine deutschsprachige Auf- führung der St.-Sebastians-Bruder-

haben. Die im Stadtarchiv erhaltenen gedruckten Theaterprogramme der „Gesellschaft Jesu zu Landsberg“ sowie die gesamten 104 überlieferten Titel aus ihrer Tätigkeit am Lech in den Jahren 1643 bis 1772 sprechen dafür. (Siehe „Landsberger Geschichtsblätter“ 85./86. 99., S. 25)

Theaterbegeisterte Bürger, der eine oder andere unter ihnen vielleicht noch von den Jesuiten geschult, setzten nach der Auflösung des Ordens im Jahre 1773 die Theatertradition in der Stadt fort. Den ältesten Hinweis auf den Übergang zum bürgerlichen Theater gibt ein Programmzettel aus dem Jahre 1794: „Theaterfreunde und Bürgersöhne der churfürstl. Gränzstadt Landsberg“ – unter ihnen auch heute noch geläufige Namen wie Hieber, Schindler oder Geisenhof – boten am 26. und 27. Oktober das Schauspiel „Früchte der guten Kinderzucht“ in „dreien Aufzügen“ und anschließend das Lustspiel in „zween“ Aufzügen „Ehrlich daut am längsten oder der Obstdieb“.

Auch ein Alois Kobres spielte mit. Aus dem Kobres-Haus an der Schlossergasse wurde acht Jahrzehnte später das heutige Stadttheater. Und sie alle spielten „mit hochgnädigster Erlaubnis“, so wie vor ihnen schon einer Charlotte Hollersperg diese kurfürstliche Gunst zuteil geworden war. Am 8. Oktober 1771 hatte ihr Maximilian III., der „Vielgeliebte“, „gnädigst verwilligt, daß sie in der Stadt Landsperg ihre Comoedien spielen derfe“; nicht ohne darauf hinzuweisen, daß „die Spielzeit, Erbarkeit und gute Aufführung“ polizeimäßig zu überwachen sei.

### Gewitter zieht sich zusammen

Und damit zurück zu unserem Leb-zelter Georg Huber, über dem sich ein Theatergewitter zusammengezogen hatte, weil er eben diese Erlaubnis umgangen haben sollte. Ausgerechnet er, der 22 Jahre lang ununterbrochen als Magistratsrat zum Wohle seiner Vaterstadt gewirkt; er, der gar 36 Jahre lang im hiesigen Landwehr-Bataillon als Offizier, zuletzt als Hauptmann gedient, und dabei sogar „viermal als Major funktioniert“ hatte. Ausgerechnet er sollte. . .?! Der Vorwurf traf den nunmehr Dreiundsechzigjährigen, der seit mehr als drei Jahrzehnten das Landsberger Theaterleben mitgestaltet hatte, schwer.

In seiner Rechtfertigung wies auch er auf die lange Theatertradition der Jesuiten in der Stadt hin. Diese hatten in ihrem 1688-92 errichten Gymnasium vor der Hl.-Kreuz-Kirche mit einem repräsentativen Theatersaal Thalia einen kleinen Tempel gebaut, dem Theater in Landsberg eine würdige und ständige Heimstatt geschaffen, zu der jedermann Zutritt hatte.

Nachdem das Gymnasium aufgelöst worden war und weil – so gab Huber zu Protokoll – doch auch in Kaufbeuren, Memmingen, Kempten und Mindelheim Theatergesellschaften bestanden hätten, haben sich „gegen das

Jahr 1801 dahiesige Bürger und Bürgersöhne entschlossen, zu wohlthätigen Zwecken eine Theatergesellschaft zu bilden. . .“ Und weil sie die Sache ernst nahmen und in der Tradition eine Verpflichtung sahen, ließen sie sich erst einmal, bevor sie ins Rampenlicht traten, von dem Hofschauspieler Lamprecht unterrichten, von den Hoftheatermalern Beringer, Hungermüller, Schnitzler und anderen Bühnendekorationen anfertigen. Auch die „nötige anständige Garderobe“ wurde angeschafft.

Schließlich war es soweit: Noch im Jahre 1801 erstatteten sie der kurfürstlichen General Landesdirektion die gebührende Anzeige und diese be-

fürstlichen Hoheiten bzw. Ihrer Majestäten des Königs und der Königin im neuen Königreich Bayern. Von „oben“ gelitten waren Liebhaber-Aufführungen sonst allenfalls noch an Fastnachtstagen oder zu wohlthätigen Zwecken bei Unglücksfällen, „wo man den Verunglückten augenblicklich Hilfe leistet“, wie Huber besonders hervorhob. So etwa bei einem „bedeutenden Brand“ im Jahre 1840 in Petzenhausen, wo man den Abgebrannten 63 Gulden und 19 Kreuzer aus der Theaterkasse zur Unterstützung überreicht habe. Und ausgerechnet solch caritatives Bemühen sollte drei Jahre später den Stein ins Rollen bringen und Anlaß dafür sein, daß sich der Vorhang zunächst einmal nicht mehr hob.

Forscht man in den Landsberger Theater-Annalen, so stellt man fest, daß Huber nicht geschwindelt, daß sich die Liebhaber-Theatergesellschaft, die mitunter auch als „Bürgerliche Theatergesellschaft“, „Dilettanten-Theatergesellschaft“, oder als „Dramatische Gesellschaft“ firmierte, im großen und ganzen an die Auflagen gehalten hat. Was aber nicht bedeutet, daß die Landsberger zwischen den hohen Festtagen aufs Theatervergnügen hätten ganz verzichten müssen. Auch Bühnen-Profis sorgten zur rechten Zeit für's spektakuläre Vergnügen. Da gastierte beispielsweise 1811 die Hoffmann'sche Familien-Schauspielgesellschaft mit einer „ganz neuen“, hier noch nie aufgeführten „Feen- und Zauber-Pantomime“, betitelt „Das Orakel, oder die Prinzessin im Thurme“, und u.a. ganz besonders mit der offensichtlich recht beliebten Komischen Oper „Rochus Pumpernickel.“

Der „Pumpernickel“ muß ein wahrer Kassenmagnet gewesen sein, denn noch im gleichen Jahr stellte ihn auch die Landsberger Liebhaber-Gesellschaft auf die Bühne. Zur Verstärkung der Gesangspartien holte sie sich dazu Madame Elenora, eine Sängerin aus München, und den Schauspieldirektor Ignaz Ekhardt, der „in München 32 mal hintereinander den Rochus spielte“, wie es in der Ankündigung hieß; und mehr noch: „NB! Rochus Pumpernickel kömmt in seinem Einzuge auf einem mit roten Bändern gezier-ten, lebendigen Pferd geritten.“ Der Rochus hatte auch noch einen zweiten Teil, „Die Familie Pumpernickel, oder Rochus als Pajazo“. Die Ekhardt'sche Schauspiel- und Operngesellschaft schob nur wenig später auch dieses „musikalische Quodlibet“ von Matthias Stegmayer noch nach. Zwei- und mehrteilige Stücke waren nicht selten, kamen an, hielten die Zuschauer in ihrem Bann. Unsere heutigen Fernseh-anstalten haben daraus gelernt!

Es würde zu weit führen, wollte man all die Titel der Schauspiele, Ritter-spiele, Lustspiele, Pantomimen, Singspiele oder Opern aufzählen, die in diesen vier Jahrzehnten zwischen 1801 und 1843 über die Bretter gegangen sind. Aber einige seien des historischen Interesses wegen doch herausgegriffen. Das „Donauweibchen“ von Kauer, von der Hofmann'schen

**ALPHONSUS  
SUPERBUS  
TRAGÆDIA.**

Das ist:  
Die

**Goffart Alphonsi**

Wird gedemüthiget/  
und

**Einem Schauspihl**

Vorgesellet

Von dem **Chur- u. Fürstl. Gymnasio**

der

**Gesellschaft Jesu in Landsberg.**

Im Jahr 1794.



Am 1. und 2. Septembrio.

Verkauft bey Joh. Wilh. Koberger, Buchh. u. Buchb.

*Die Jesuiten waren die eigentlichen Begründer der Theatertradition in Landsberg. Das Jesuitentheater in Landsberg läßt sich mit den gesamten 104 Titeln der von 1643 bis 1772 hier aufgeführten Stücke belegen.*

willigte am 22. Januar 1802 der neuen Liebhaber-Theatergesellschaft, „regelmäßig moralisch gute Stücke und zwar an Feiertagen“ aufzuführen. Georg Huber konnte dies sogar mit einer Abschrift der Entschließung belegen. Doch die hohen Herren in München, die nun über ihn richteten, ließen sich davon im weiteren Verlauf der bürokratischen Posse nicht beeindrucken. Für sie waren es nur unbedeutende Papiere, bloße Übungen der Feder (Schiller, Maria Stuart). Die eigentliche Fußangel, über die die Landsberger Theaterfreunde gestolpert waren, lag ja auch woanders.

Zunächst war durch Jahrzehnte hindurch ja alles in bester Ordnung gewesen. Die Theatergesellschaft hatte den Bürgermeister Anwander zu ihrem Ersten Vorstand gewählt. 1810 folgte ihm dann Georg Huber nach. Das Theaterleben blühte auf. Man hielt sich dabei immer, so versicherte Huber nun, an die Anweisung aus der Residenzstadt und spielte nur drei- oder viermal im Jahr an den „allerhöchsten Feiertagen“. Als solche galten im Sinne der Bewilligung die Geburts- und Namenstage ihrer Kur-

Schauspielgesellschaft 1811 in drei Teilen aufgeführt, kann zu den „Klassikern“ unter den deutschen Singspielen gezählt werden, der k.k. Kapellmeister Wenzel Müller zu einem ihrer namhaften Vertreter. Seine komische Oper „Thaddäel der dreyßig jährige ABC-Schütz“ wurde 1816 in Landsberg aufgeführt; und kaum hatte die deutsche Oper mit Carl Maria von Webers „Freischütz“ 1821 ihren ersten großen Erfolg errungen, da stand er 1825 auch schon in Landsberg als „romantisches Schauspiel mit Gesang, Musik von C.M. Weber“ auf dem Programm. Die „Schweiger'sche Schauspielgesellschaft“ gastierte 1816 mit dem Lustspiel „Lumpen und Fetzen“ von Emanuel Schikaneder, dem Librettisten der Zauberflöte, sowie mit „Paßionsstücken aus der Leidensgeschichte unsers Heilands Jesu Christi in mimischen Darstellungen“.

### Stadtgeschichte auf der Bühne

Ignaz Ekhardts Truppe bot auch Vaterländisch-Historisches mit der „Agnes Bernauerin“ (1811) und vor allem mit dem „großen alt-väterländischen Ritterschauspiel in 3 Aufzügen nach einer wahren Geschichte ... betitelt „Christophulus der Starke, Herzog in Bayern, oder die getreuen Landsberger“ (1811). Schade, daß uns dieses theatrale Hohelied auf die – im Lauf der Geschichte immer wieder bewährte – Treue Landsbergs zum Hause Wittelsbach nicht erhalten ist. Realer Hintergrund dieses Dramas war der historische Streit zwischen Herzog Albrecht IV. (1467–1505) und seinem Bruder Christoph, der 1475 nach einem Schiedsspruch auf die Mitregierung verzichten mußte und dafür u.a. die Städte Weilheim und Landsberg zugesprochen bekam.

Für Landsberg wurden die Einquartierung seiner Landsknechte oben im Schloß, mehr noch aber seine ständigen übermäßigen Geldforderungen zur Finanzierung seiner abenteuerlichen Unternehmungen in Böhmen, Polen, Ungarn und der Türkei bald zur drückenden Last. Erst als die treue Stadt kein anderes Mittel gegen Christophs Erpressungen mehr wußte, bat sie den regierenden Herzog Albrecht um Schutz. Auch der Bruderzwist hatte sich soweit zugespitzt, daß Christoph, der wegen seiner Körperkraft viel von sich reden machte, am Bodensee und im Allgäu zum Widerstand rüstete. Da rückte Herzog Albrecht am 24. Februar 1485 mit 350 Pferden, 600 Fußknechten und mehreren Geschützen in Landsberg ein. Die Stadt wurde durch einen erneuten Schiedsspruch von der Gewalt Christophs befreit.

Dramatisierte Heimatgeschichte brachte auch die Landsberger Theatergesellschaft mit Stücken auf die Bühne wie „Graf Ratho, oder die Stiftung am Hl. Berg Andechs“ und „Die Wallfahrt zu den Ruinen von Wittelsbach“, ein „vaterländisches Volksfest

in 2 Aufzügen mit Musik, Chören und Tänzen“, wie es 1824 in der Ankündigung hieß.

### Egon Graf von Landsberg

Ob auch das Ritterspiel Egon Graf von Landsberg oder Der Sieg der Unschuld“ aufgeführt wurde und die Schwerter auf der Bühne klrirten, um Tugend und Treue gegen Laster und Verrat zum Sieg zu verhelfen, ist nicht bekannt. Erhalten ist aber das handgeschriebene Textbuch zu diesem Melodram aus der Zeit der Kreuzzüge, das von F.H. Rummel geschrieben und – wie auf der Titelseite vermerkt – 1850 „für die Landsberger Bühne von einem Theaterfreund“, der wohl anonym bleiben wollte, bearbeitet worden ist. Seine Streichungen und Dialogkorrekturen lassen darauf schließen, daß zumindest ernsthaft an einer Aufführung gearbeitet worden war. Ort des überaus dramatischen Geschehens sind die Burgen Rauhenlechsberg und Landsberg sowie deren nähere Umgebung. In dem mit 20 Rollen besetzten Schauerstück agieren neben Egon u.a. ein Gaugraf von Lichtenberg namens Hatto, ein Alkuin von Rauhenlechsberg als „Oberrichter der geheimen Vehme“ und dessen Burgvogt Anfrid.

Zeitgenössische Autoren wurden vom Liebhaber-Theater besonders gerne gespielt. Heinrich Zschokke (1771–1848) etwa, der Schriftsteller und schweizerische Staatsmann, Verfasser von Ritter- und Räuberdramen. Und immer wieder Kotzebue. Der Lustspielautor August von Kotzebue (1761–1819), eine schillernde Figur in den kriegerischen und politischen Wirren der napoleonischen Zeit mit ihren liberalen Ideen und patriotischen Idealen, verdrängte das alte Ritterstück durch dramatisch-sentimentale Familiengemälde und war neben Iffland der beherrschende Unterhaltungsdramatiker seiner Zeit. Unter Kurfürst Karl Theodor (1777–1799) war er von den bayerischen Bühnen total verbannt. Kaum hatte jedoch Karl Theodor die Augen geschlossen, hielt Kotzebue unter Max I. Joseph siegreich Einzug im kurfürstlichen Nationaltheater und auf den Bühnen draußen im Lande. Bei der Landsberger Liebhaber-Bühne war er der meistgespielte Autor.

Zum Zuge kam in dieser theaterfreudigen Epoche auch die Jugend. Mit Unterstützung der Theaterfreunde spielte sie bei der jährlichen Preisverteilung für die Schuljugend Schauspiele und Kinderoperetten.

Ort des dramatischen Geschehens war zumeist, aber nicht ausschließlich, das Gymnasium mit seinem Theatersaal. Gespielt wurde auch in der „Blauen Traube“ im Vorderanger (heute Bekleidungshaus Hecht), später – um 1860 auch im Süßbräu und „unter freyem Himmel“. Die letzten Überbleibsel des Schlosses, dessen Ruine 1807 abgebrochen worden ist, boten wahrscheinlich eine ideale Kulisse für ein Freilichttheater. So waren für den

28. April 1816 „Die Räuber, oder der Sieg des Grafen Moorischen Hauses“ angekündigt. „Um halb 4 Uhr“, so hieß es weiter, „geht der Zug vom Mohrenkopf hinaus in die Ringmauern des alten Schlosses.“

Im Jahre 1813 muß das Liebhaber-Theater in arge Zahlungsschwierigkeiten geraten sein, denn am 11. August wurde eine Kommission zur Liquidation eingesetzt, die sämtliche Gläubiger vorlud. Doch allem Anschein nach konnten deren Ansprüche rasch befriedigt werden, denn schon am 12. Dezember des gleichen Jahres trat die Theatergesellschaft in der „Blauen Traube“ mit Kotzebues Posse „Die englischen Waaren“ wieder vor ihr Publikum.

Gespielt wurde, wie schon erwähnt, für wohltätige Zwecke. Die Benefizianten, denen die Scherflein aus der Theaterkasse zuflossen, waren in Not geratene Menschen, nicht nur im heimischen Umkreis, sondern auch darüber hinaus. Im Jahr der Leipziger Völkerschlacht flossen sie u.a. den „verwundeten und kranken bairischen Krieger“ zu, genau 30 Jahre später, 1843, den „unbemittelten Deutschen behufs ihrer Rückkehr ins Mutterland“; jenen Landsleuten, die mit dem Wittelsbacher-Prinzen Otto ins griechische Abenteuer gezogen waren und dort trotz des Hellenophilie ihres bayerischen Königs nicht hatten Fuß fassen können.

Für die Landsberger Theaterleute hatte der gutgemeinte Repatriierungsbeitrag in Höhe von elf Gulden böse Folgen. Weil sie nämlich ihre Nothilfekreuzer nicht dem in Landsberg gebildeten Comité übergeben, sondern direkt an die Regierung in München gesandt haben, wurden die dortigen Bürokraten darauf aufmerksam, daß die Landsberger Theater gespielt hatten; und weil diese dies eigentlich gar nicht hätten tun dürfen, begannen ihre Mühlen zu mahlen: Die vor vier Jahrzehnten (!), anno 1802, erteilte Bewilligung, so stellten sie fest, sei nur „provisorisch“ gewesen und durch den Paragraphen 6 einer Regierungsausschreibung vom 23. Juli 1842 aufgehoben worden. Null und nichtig!

So entlud sich also nun der Theaterdonner auf dem Haupte des Georg Huber, diesem „angeblichen Vorstand“ einer amtlich nicht existierenden Theatergesellschaft. Wieso er sich dann, so wollten die hohen Herren im fernen München wissen, „als Vorstand derselben aufwerfen und bezeichnen kann“?! Und ohne die Antwort auf ihre Frage abzuwarten, wiesen sie das kgl. Landgericht gleich an, „gegen denselben auf geeignete Weise zu verfahren“.

### Unversöhnliche Obrigkeit

Er habe die hohe Ausschreibung vom 23. Juli 1842 nicht gelesen und der Magistrat habe die Theatergesellschaft auch nicht darauf aufmerksam gemacht, verteidigte sich Huber vor dem Kadi glaubhaft; sonst hätte man

doch die geziemende Bitte um eine erneute „gnädigste Regierungsgenehmigung“ schon früher gestellt. Doch die Gewaltigen in der Kammer des Innern waren bitterböse – Insubordination! – und belegten die Landsberger mit dem Theaterbann. Da half auch ein erneutes Gesuch ein Jahr später, am 24. März 1844, samt der hochheiligen Beteuerung nichts, daß der Zweck der Theatergesellschaft auch weiterhin die „Beförderung der Bildung und Unterstützung der Armen“ sei, man nur etwa drei- bis viermal im Jahr „zu den allgemeinen Landesfesten“ Vorstellungen geben und bei der Auswahl der Stücke sorgfältigst zu Werke gehen werde. Der Amtsschimmel wieherte aber nur laut und weigerte sich, den verunglückten Thespiskarren aus dem Graben zu ziehen. Der Vorhang blieb weiterhin unten.

Fünf weitere theaterlose Jahre mußten ins Land ziehen, ehe der Baumeister Johann Wolf einen neuen Vorstoß wagte. Das Landgericht bestätigte ihm dazu in einem von der Regierung angeforderten gutachtlichen Bericht, daß es sich bei den Theaterliebhabern um Bürgerssöhne und „andere hier

wohnende gut gesittete Personen“ handelt,

daß in der Stadt ein „ziemlich großartiges, mit einer reichen Garderobe versehenes Theater“ besteht,

daß nur „sehr selten und namentlich an den Geburts- und Namensfesten Ihrer kgl. Majestäten“ gespielt werde, daß der Reinerlös mildtätigen Zwecken diene,

daß sowohl das Personal als auch die aufgeführten Theaterstücke unter Aufsicht der Lokalbehörden gestellt würden, so daß ein Verstoß gegen die „Sittlichkeit und Moralität“ nicht zu befürchten und als Vorstand ein unbescholtener und tüchtiger Mann designiert sei.

**Vorhang geht wieder hoch**

Schließlich machte das Landgericht noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß Landsberg „eine Stadt zweiter Klasse“ sei, „in welcher sehr viele Beamte und Einwohner sich befinden, denen hie und da der Genuß eines Theaters sehr willkommen ist“.

Das half. Sieben Tage später schon, am 18. Januar 1849, erteilte die kgl.

Regierung von Oberbayern die Genehmigung. Am 29. Januar bereits präsentierte Johann Wolf mit der gleichzeitigen Bitte um „kräftigen Schutz und gütiges Wohlwollen“ dem Landgericht die Mitgliederliste der neu errichteten „Privat-Theater-Gesellschaft in Landsberg“, wie sie sich nun nannte. Wolf war erwartungsgemäß zum Vorstand gewählt worden, der Rechtspraktikant Geisenhof zum „Director“, der Schneidermeister Seiler zum „Regisseur“ und der Nadler Heufelder zum „Caßler“. Ausschußmitglieder waren der Tischlermeister Doll, der Goldarbeiter Wittmann und der Schuhmachermeister Bach. Insgesamt zählte die neue Gesellschaft 33 Mitglieder.

Vorhang hoch! Scheinwerfer an! Ein neues Spiel begann. „Aber ach, ein Schauspiel nur!“ möchte man mit Dr. Faust sagen: Kaum war der Friede mit der Bürokratie wiederhergestellt, da begann es intern zu kriseln. 1851 verweigerte der Magistrat die „Disposition“ über das städtische Theater (im Gymnasium) u.a. solange, „bis die durch die jüngsten Vorfälle entstandenen Schäden von Seiten der theaterbenutzenden Gesellschaft gut gemacht sind . . .“. Gleichzeitig wurde diese in die Pflicht genommen, „für abhanden gekommene, dem Theater gehörende Gegenstände zu haften . . .“.

Aber das war nur ein Vorspiel zu einer Tragikomödie, die sich nicht auf, sondern hinter der Bühne abspielte. Die Theaterfreunde hatten ihre Ziele hoch – zu hoch – gesteckt.

Am 8. März 1856 teilten sie dem Magistrat mit, daß man beim Bischöflichen Ordinariat in Augsburg ein Gesuch um „Passionsvorstellungen wie in Oberammergau“ eingereicht hatte. War die archaische Frömmigkeit der einstigen Mysterienspiele wieder erwacht? Wohl kaum. Vermutlich eher eine gewisse Begehrlichkeit mit Blick auf das Passionsspielfeld, das nach den Einschnürungen durch die Säkularisation mit einer Erneuerung seiner Bühne und mit einer neuen Kombination von Wort und Musik bei der Darstellung des Leidens Christi rasch wieder an Ansehen und viele Zuschauer gewonnen hatte. Es war ein Trend der Zeit, Oberammergau nachzuahmen. Auch andernorts, nicht nur in Landsberg, wo man das Gesuch u.a. mit einem regen Geschäftsleben und mit der leeren Benefiz-Kasse begründet hatte.

Das Ordinariat lehnte ab. Der Augsburger Bischofsstuhl war nach dem Tode von Peter v. Richarz (1783–1855) gerade vakant. Dieser habe, so berief man sich auf ihn, „derlei Gesuche nie mehr berücksichtigt“. Mit der Ermunterung, es bei dessen Nachfolger Michael v. Deinlein (1800–1875), der zwar schon ernannt, aber noch nicht inthronisiert war, nochmals zu versuchen, weckte das Ordinariat aber gewisse Hoffnungen. Also ging man sofort mit viel Eifer und einigem materiellen Aufwand ans Werk, beschloß noch für den gleichen Sommer vorbereitende Vorstellungen, um Kosten zu decken und „das Personal zu prüfen und mit den dramatischen Vorstellun-

# Theater in Landsberg

ausgeführt von

Theaterfreunden und Bürgersöhnen der kurfürstl. Gränzstadt  
Landsberg

den 26sten und 28sten Oktober 1794.

Mit hochwürdiger Erlaubniß.

## Früchte der guten Kinderzucht

ein Schauspiel in dreien Aufzügen.

Personen:

Ebrecht, Oberamtmann	.....	Hr. Senno Pränbl.
Fußarenwacheinleiter	.....	Hr. Joh. Gg. Wörz.
Graf Nordmeh	.....	Hr. Alois Kobres.
Blumstein, Sekretair	.....	Hr. Cajetan Wiser.
Robert, ein Jurist	.....	Hr. Kav. Hummüller.
Udolf, ein Canonikus	.....	Hr. Dismas Hieber.
Theodor, Ebrechts Sohn	.....	Hr. Jakob Stidel.
Kieblus, ein Pächter	.....	Hr. Higin Mäumer.
Wohlmuth, ein Bürger	.....	Hr. Joh. Herle.
Kiebwain, ein Wäckerkrämer	.....	Hr. Joh. Stabler.
Johann, Ebrechts Hausdiener	.....	Hr. Gg. Wörle.
Jakob, Gerichtsdiener	.....	Hr. Cajetan Bauer.

Dann folgt:

## Ehrlich dauert am längsten oder der Obstdieb

ein Lustspiel in zweien Aufzügen.

Personen:

Theodor	.....	Hr. Kaver Prohß.
Scopold	.....	Hr. Joh. Ried.
Karl,	} drei junge Grafen	Hr. Joh. Schindler.
Sigmund,		Hr. Carl Schindler.
Christoph,	} von Blumentrauz	Hr. Anton Hieber.
Edward, Sohn des gräflichen Beamten		Hr. Christoph Geisenhof.
Gärtner	.....	Hr. Kaver Prohß.
Helmut, Bedienter der jungen Grafen	.....	Hr. Joh. Gg. Wörle.
Sperber, ein Bauernbub	.....	Hr. Alois Hieber.
Schmuhl, ein Küchensjunge	.....	Hr. Peter Schuch.
Wiß, ein Gärtnerjunge	.....	Hr. Peter Pläßer.
Calperle, des Schulfleisters Sohn	.....	Hr. Severin Mohet.

Der Anfang ist den 26ten um 2, den 28sten um 1 Uhr. Das Leggeld ist auf  
den ersten Platz nach Belieben, auf den 2ten 6 kr. auf den 3ten 3 fr.

Der älteste noch vorhandene Beleg des Laientheaters in Landsberg ist der Theaterzettel einer Aufführung von „Theaterfreunden und Bürgersöhnen“ aus dem Jahre 1794.

gen vertraut zu machen“. Man beschaffte das Textbuch und ließ es abschreiben und ehe man sich's versah, hatte man für das entsprechende Honorar, Reisen nach München und Augsburg etc. die nicht geringe Summe von 55 Gulden investiert.

Doch die Investition zahlte sich nicht aus. Das Unternehmen geriet zur Komödie hinter den Kulissen. Zu einem Generationenzwist, der Assoziationen mit dem Oberammergau von heute weckt. „Die ganze Direktion“ werde von Josef Guttermann und weiteren vier bis fünf jungen Leuten „ganz nach ihrer Willkühr“ geführt, ereiferten sich der Zimmermeister Xaver Renner und der Maler Xaver Schmid: Diese jungen mit ihrer schwachen Leistung spielten „immer Stücke verliebten Inhalts“. Das sei eine Mißachtung des Publikums, bei dem man allen Kredit verloren habe, schrieben sie an den Magistrat und baten, „diesen Mißstand ins Auge zu fassen und der ganzen Sache in polizeilicher wie in moralischer Beziehung eine andere Richtung zu geben“ – und ihnen dabei gleich auch bei der Erstattung der von ihnen vorgeschossenen baren Auslagen behilflich zu sein.

#### Vorschlag an den Magistrat

Das Gerangle zog sich den ganzen Sommer über hin und gipfelte in dem Vorschlag der beiden an den Magistrat, eine Neukonstituierung der Gesellschaft zu veranlassen und „die Direktion sachverständigen Männern und Bürgern zu übertragen“. Sie wären durchaus bereit, das ließen sie gleich dazu wissen, sich selbst an die Spitze zu stellen. Aber der Schuß ging nach hinten los: Renner wurde am 26. November auf Beschluß der Mitglieder aus der Theatergesellschaft gefeuert. Zwei Monate später, am 26. Februar 1857, wählten sie den Gastwirt Josef Kloo zum neuen Vorstand, die Regie wurde Josef Büttner und dem Seilermeister Ignaz Seitz übertragen (der am 15. April 1865 Josef Kloo als Vorstand nachfolgte). Die Mitgliederliste wies „26 Herren“ und „fünf Frauenzimmer“ auf, letztere bei der namentlichen Aufzählung milieugerecht als „Madame“ oder „Demoiselle“ apostrophiert. Von der Passion war nie wieder die Rede.

Man hatte von den hochfliegenden Träumen schnell wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückgefunden. Aber selbst dieser wies inzwischen einige Mängel auf. So wandten sich die wieder einigen Theaterfreunde am 8. Januar 1858 erneut an den Magistrat und baten um „mehrfache Verschönerungen an der Bühne“. Für die geplante Reprise des „gern gesehene“ Ritterschauspiels „Wendelin von Höllestein“ war insbesondere die Wiederherstellung der beiden Bühnenversenkungen erforderlich, „um dem guten Geiste ein seliges Verschwinden, dem bösen aber eine anständige Höllefahrt bereiten zu können“. Bei dem Stück mit dem Untertitel „Die Totenglocke“ handelte es sich nach der

## Morgen Donnerstag den 25. Juli Eröffnung des neuen Stadttheaters

### in Landsberg

durch die hiesige Theatergesellschaft unter Mitwirkung der Liebertafel.

Programm: Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber.

Fest-Prolog von Dr. Leonh. Wohlmuth.

Hierauf:

### Die Fabrik zu Niederbronn.

Schauspiel in 5 Aufzügen von Ernst Wichert.

Kassa-Öffnung  $\frac{1}{2}$  6 Uhr. Anfang  $\frac{1}{2}$  7 Uhr.

Preise der Plätze: I. Rang 1 Mark. Nummerirter Sitz 80  $\mathcal{K}$

Stehplatz 50  $\mathcal{K}$  II. Rang (Gallorio 25  $\mathcal{K}$ )

Tagelassafabel Herrn Georg Berga.



Zweite Aufführung des Schauspiels:

Sonntag den 28. Juli 1878 Kassa-  
Öffnung 3 Uhr, Anfang 4 Uhr.

Ein Markstein in der Theatergeschichte unserer Stadt war die Eröffnung des Stadttheaters in der Schlossergasse im Jahre 1878.

Überlieferung um eines der „gräßlichsten“ Ritterschauspiele. Verfasser soll ein gewisser Meichelbeck gewesen sein.

34 Gulden und 43 Kreuzer hatte – einschließlich der Erneuerung des alten, „mehrfach durchlöcherchten Vorhangs“ – diese Starttruppe in Himmel und Hölle gekostet. Die Theaterfreunde hatten sie vorgestreckt und wollten sie nun von der Stadt wiederhaben. Ein Jahr später, am 28. Februar 1859, schloß diese mit der Theatergesellschaft einen Vertrag und überließ ihr für die Summe von 160 Gulden und die Verpflichtung, bei jeder Aufführung eines Stückes 30 Kreuzer an die Lokal-Armekasse zu entrichten, die „freie uneingeschränkte Benutzung des Theaters im alten Gymnasium“ einschließlich dreier Zimmer als Garderobe und des Dachbodens zur Unterbringung der Requisiten.

Komödianten, die fahrenden insbesondere, galten zu allen Zeiten als lokeres Völkchen, Sitte und Moral nicht als ihre hervorstechenden Tugenden. Aber das Publikum liebte sie. Wachsamkeit war also am Platze! Zotige Mannsbilder, leichte Frauen! „Die falsche Papita“ zum Beispiel war eine solche – ein gefährliches Weib! Dessen war sich das bischöfliche Dekanat Landsberg sicher. Und das zur Fastenzeit! Es wandte sich daher am 8. Februar 1856 an Magistrat und Landgericht mit dem „dringenden Ansuchen“, die Aufführung dieses Stückes „im Interesse der öffentlichen Sicherheit... noch rechtzeitig abzustellen“ und die Theatergesellschaft möglichst anzuhalten, jedes aufzuführende Stück zur Prüfung dem Landgericht vorzulegen.

Die Sache war brandeilig, denn am selben Abend noch sollte gespielt werden. Gefahr schien im Verzug! Doch postwendend, noch am gleichen Tag, kam die Entwarnung aus dem Landgericht. Man hatte sich dort überzeugt, „daß nicht das geringste, welches gegen die Sittlichkeit verstößt“ in dem Stück vorkommt. Und auch der Titel, so stellten die Ordnungshüter fest, sei „nur ein Kunstgriff, um die Leute anzuziehen, der dort vorkommende Tanz aber nur so kurz und einfach, daß er kaum den Namen verdient“. Diesmal war's also blinder Alarm, den blinder Eifer ausgelöst hatte.

Aber auch die andere Seite schoß gelegentlich übers Ziel hinaus. „Ich habe es öfter rühmen hören, ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren“, laßt Goethe den Famulus Wagner zu Faust sagen. Und der Theaterdirektor Louis Zinker hat es wirklich probiert, im März anno 1865 in Landsberg. Mores wollte er ihn lehren, den Stadtpfarrer Martin, weil dieser in seiner Sonntagspredigt „fürchterlich über das Theater geschimpft“ und gesagt haben soll, daß es sittenverderbend sei, in das Theater zu gehen. Zinker hatte es zwar nicht selbst gehört. Er wußte es nur von einer Näherin, die bei seinem Gastgeber Otto Fuchs in der „Stöhr“ arbeitete, und von einer seiner Schauspielerinnen, Frau Werner. Aber auch die war nicht in der Kirche gewesen; die wußte es wieder von ihrer Hausfrau, einer Schneidermeistersgattin an der alten Bergstraße.

Für Alois Zinker war das aber Gewähr genug, am Montag im Stadtpfarrhaus einen bühnenreifen Auftritt

hinzulegen, der in der wildentschlossenen Drohung gipfelte, „daß er kommenden Sonntags in die Kirche gehen werde und, falls etwas ihm Unliebes erinnert werde, den Prediger öffentlich beschimpfen werden“.

So teilte es Stadtpfarrer Josef Martin dem „sehr ansehnlichen Stadtmagistrat mit dem Ersuchen mit, diesem „angeblichen Theaterdirektor“ zu bedeuten, „daß er sich wohl hüten solle . . . , ansonsten er denselben wegen Störung des Hausfriedens, Verleumdung eines Religionsdieners etc. belangen würde, abgesehen von den weiteren Maßnahmen“, die er „im Interesse der kath. Bürgerschaft und der Kirchengenossenschaft höheren Orts einleiten müßte“. Das Benehmen des Theaterdirektors sei so „unglaublich, unartig und ungezogen“ gewesen, bemerkte Martin, „daß man gegen denselben mit Fug und Recht das Hausrecht hätte in Anwendung bringen dürfen“. Was er auch getan hätte, so fügte er hinzu, „wenn ein Hausknecht zur Disposition gestanden wäre“.

### Alois Zinker hatte Glück

Alois Zinker hatte also Glück, daß er nicht hinausgeschmissen wurde; aber er mußte vor Bürgermeister Johannes Georg Arnold Rede und Antwort stehen. Ein schlechter Schauspieler, der sich dabei nicht in Positur geworfen hätte! Er habe den Zusammenhang der Predigt, wie er ihm nun hinterher dargelegt worden sei, ja nicht gekannt, versuchte er sein Verhalten zu rechtfertigen und habe sich deshalb auf das Urteil des Publikums verlassen. „Wenn dieses aber die fragliche Predigt nicht auf meine gegenwärtigen Theaterunternehmungen gemünzt geglaubt hätte, so würde es mich sicherlich nicht von dieser Predigt benachrichtigt haben“, folgerte Zinker.

Er wollte weder der Religion noch der Geistlichkeit „in irgend einer Weise auf der Bühne nahe treten“, versicherte er, aber er glaube auch, erwarten zu dürfen, „daß auch ich in meinem Erwerb ungeschoren bleibe“. Im übrigen stelle er „entschieden in Abrede, den Herrn Stadtpfarrer in irgend einer Weise beleidigt oder die Absicht dazu gehabt zu haben“. Zinker stellte dem Stadtpfarrer anheim, weitere Schritte gegen ihn zu unternehmen, falls sich dieser mit seiner Erklärung „nicht zu beruhigen können glaube“. Ob dieser dies getan hat, ist nicht überliefert. Vermutlich deckte er den Faux-pas des Theatermannes mit dem Mantel der Nächstenliebe zu.

### Eine neue Ära beginnt

Die große Wende, eine neue Ära des Landsberger Theaterlebens begann mit dem Bau des heutigen Stadttheaters. Als man 1872 die barocke Holzdecke im Theatersaal des Gymnasiums ausbaute – ein Teil von ihr verleiht seither dem Festsaal des Rathauses ein festliches Gepräge – und auch andere Umbauten den Spielbetrieb stark be-

hinderten, da wuchs die Unzufriedenheit mit den äußeren Gegebenheiten des jesuitischen Musentempels, wurde der Ruf nach einem neuen Theater laut. Er fand Gehör beim Magistrat, der am 20. März 1877 beschloß, auf Gemeindegeldern ein neues städtisches Theater einzurichten und zu diesem Zweck eine eigene Kommission ins Leben rief. Drei Monate später schon wurde der Entwurf des Stadtbaumeisters Josef Jais genehmigt und im August desselben Jahres mit dem Bau eines bürgerlichen Rangtheaters begonnen.

Die äußere Hülle lieferte das ehemalige „Storchenbader-Haus“ an der Schlossergasse, das zuletzt als Ökonomiegebäude mit Remise und Stadel gedient hatte – bis es im wahrsten Sinne des Wortes zum Komödienstadel geworden ist. Auf die Baugeschichte selbst braucht hier nicht mehr eingegangen werden, nachdem diese (s. o. S. 51–55) von Dr. Dagmar Dietrich in den „Landsberger Geschichtsblättern“ ausführlich und fundiert dargestellt worden ist. Einheimische Handwerker hatten zusammen mit Münchner Theater-Fachwerkern für das Flair eines Theaters gesorgt, das sich weitum sehen lassen konnte und um dessen Besitz

Landsberg „mit vollem Recht von gar vielen größeren Städten beneidet wurde“, wie Bürgermeister Arnold 1886 rückblickend feststellte.

Stolz erfüllte denn auch die Bürger, als sich am 25. Juli 1878 der Vorhang zur Eröffnungsvorstellung der Bürger-Theatergesellschaft hob. Fortschrittlich, für die Provinz geradezu avantgardistisch auch das Programm: „Die Fabrik von Niederbronn“, zeitgenössisch und auf seine Art sozialkritisch, geschrieben im Sinne des Bismarck'schen Sozialistengesetzes von dem Juristen, Schriftsteller und preussischen Kammergerichtsrat Ernst Wichert (1831–1902): Der Fabrikherr von Niederbronn, „natürlich“ selbst aus dem Arbeiterstand hervorgegangen, hat ein Herz für seine Arbeiter. Diese lohnen es ihm aber schlecht, lassen sich von einem sozialistischen Agitator, der „natürlich“ ein Lump ist, zum Streik drängen und bringen ihren Arbeitgeber damit an den Rand des Verderbens. Gerade noch im letzten Augenblick sieht die Arbeiterschaft ein, daß sie genasführt worden ist, und kehrt zur Arbeit zurück.

Die Freude klang an diesem festlichen Abend, den die 1845 gegründete „Liedertafel“ mitgestaltete, aus Carl Maria v. Webers „Jubelouverture“; sie

# Eröffnung

## des neuen Stadt-Theaters in Landsberg a. Pech

durch die hiesige Theatergesellschaft unter Mitwirkung der Liedertafel

Donnerstag den 25. Juli 1878.

Freud-Ouverture von C. M. v. Weber.

Fest-Prolog von Dr. Leonhard Wohlmut, gegeben von Herrn Max Schmid.

# Die Fabrik zu Niederbronn.

Schauspiel in 5 Aufzügen von Ernst Wichert.

**PERSONEN:**

Commerzienrath Andreas Rettling, Besitzer großer Fabriken in Niederbronn	Herr Max Schmid.
Die Wähe, seine Frau	Julielein Wenzel Göttsch.
Katinka, Wittwe v. Krain-Walsh, deren Tochter erster Ehe	Julielein R. Ober.
Gelehrter von Krain-Walsh	Herr Kilmann.
Gebr. Rettling's Tochter	Julielein Louise Wolf.
Julius v. Schwelm, Vorstand des kaufmännischen Bureau der Niederbronner Fabrik	Herr Cichow.
Peter Kottas, Werkführer des Fabrik	Herr Josef Dreier.
Adwin, erster Zeichner, sein Sohn	Herr Anton Schmid.
Herrmann, Arbeiter	Herr August Göttsch.
Geo. seine Frau	Herr Johann Ober.
Georg, Arbeiter	Herr Josef Leo.
Ein alter Arbeiter	Herr Weik.
Julius Wähe, Schlosser und Feiler	
Ein Arbeiter	
Wollanten. Ein Tiener. Arbeiter.	Die bei der Handlung: Julielein Niederkorn. Die: Die Wähe.

Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge liegt ein Zeitraum von 8 Wochen.

Tagescassa bei Herrn Georg Verza.

**Abends Cassaöffnung 1/2 6 Uhr. Anfang 1/2 7 Uhr.**

**Preise der Plätze:**

I. Rang 1 Mark. Nummerirter Sitz 80 Pfg. Nebenplatz 60 Pfg. II. Rang (Galerie) 25 Pfg.

II. Aufführung dieses Schauspiels: **Montag den 23. Juli 1878 Cassaöffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr.**

Sitzel an der Cassaöffnung.

Fortschrittlich wie der neue Theaterbau selbst war auch das Programm zur Eröffnung des Stadttheaters: „Die Fabrik zu Niederbronn“ war ein Schauspiel, das sich mit sozialen Problemen seiner Zeit auseinandersetzte.

schwung mit im Prolog, den der vor dem eine Zeitlang in Landsberg lebende Dichter Dr. Leonhard Wohlmuth verfaßt hatte und den der Vorstand der „Bürgertheater-Gesellschaft“ Max Schmid vortrug. Ja, sie manifestierte sich sogar im Theaterzettel, der auf Seidenstoff gedruckt war.

Das neue Theater beflügelte das gesamte gesellschaftliche Leben in der Stadt, wurde zu dessen Mittelpunkt auch außerhalb der Theaterveranstaltungen. Vereine wie die „Liedertafel“, der Velociped-Club, der Katholische Gesellenverein, die Feuerwehr nutzten seine Räumlichkeiten, die auch eine Theater-Restaurations mit eigener Küche einschlossen, für ihre geselligen Veranstaltungen. Theaterwirt war u.a. (ab 1891) der Gasthofbesitzer August Beer. Faschingsfeste und richtige Theaterbälle, für die die Bestuhlung entfernt wurde, gab's in dem neuen Haus.

Die Nutzung des Theaters war für die Vereine unentgeltlich; im Gegensatz und mitunter zum Ärger für die professionellen Schauspielunternehmen. So beklagte sich die von Januar bis März 1881 in der Stadt gastierende „Theaterdirektion Rosenfeld et Lawsoni“ über die ihr von der Stadt abgeforderten Gebühren, die sie kurz vor Saisonschluß trotz guter Vorstellungen und trotz des „streng soliden und moralischen Verhaltens der Mitglieder“ nahezu in den Ruin getrieben hätten. In ganz Deutschland gebe es kein Stadttheater, wo dem Direktor ein Pachtschilling abgenommen wird, schrieb dieser in seinem Gesuch um Erlaß der Gebühren. In Landsberg aber habe man „1000 Mark bares Geld“ zugesetzt.

Entstanden sei dieser „unberechenbare Schaden“ durch den Ausfall von Vorstellungen, weil im Theater zehn statt zwölf Bälle und Unterhaltungen stattgefunden hätten, von denen die Direktion vorher nichts gewußt habe. Es könne doch nicht die Absicht der „wohlhällischen Stadtverwaltung“ sein, schrieb der Direktor, daß eine Theaterdirektion in Unkenntnis der Verhältnisse „vertrauensvoll hierherkommt und vollständig zugrunde gerichtet die Stadt verläßt“. Erfolg hatte er damit allerdings nicht. Das Gesuch wurde abgelehnt.

Mit dem Beginn der neuen Theater-Ära in der Stadt stand dort erstmal auch ein junger Schauspiel-Eleve auf der Bühne. Wer ahnte damals von den Lorbeerkränzen, die ihm sein Publikum später weit über Bayerns, Deutschlands, ja Europas Grenzen hinaus wand: Konrad Dreher (1859–1944), Mundartschriftsteller und vor allem gefeierter Mime am Münchner Gärtnerplatz, am Wiener Ringtheater und dann wieder in München (Gründer des Schlierseer Bauerntheaters, 1891), Hof- und Staatsschauspieler, den es auch im Zenit seines Erfolges immer wieder an die Stätte seines Theater-Debüts zurückgezogen hat. Ludwig Thoma, der ebenso zu seinen Freunden zählte wie Ganghofer, Lenbach und Defregger, hat ihm den „Alten Feinschmecker“

auf den Leib geschrieben. Dreher selbst hat bekannte Stücke zur Literatur des Volkstheaters beigesteuert. Für das Landsberger Stadttheater, in dem er oft gastierte, – z.B. 1910 in der Titelrolle seines „Schusternazi“ – war er bald zu einem künstlerischen Mäzen geworden.

Das Theater war gerade 16 Jahre alt, als es schon Anlaß zu Jubelfeiern gab. Die „Dilettanten-Theater-Gesellschaft Landsberg“ erinnerte sich der ersten Theateraufführungen Landsberger Bürger vor hundert Jahren und lud am 8. und 9. Dezember 1894 zu einer festlich gestalteten Jubiläumsfeier „unter gefälliger Mitwirkung hiesiger Musikfreunde“. Dem Festpro-



*Ein bayerischer und internationaler Stern am Landsberger Theaterhimmel: Konrad Dreher, wie ihn sein Freund Olaf Gulbranson sah. Als Künstler war er zeitlebens mit unserer Stadt eng verbunden.*

log folgte unter der Regie von August Rieder das Volksstück „Die letzte Hexe“ von M. E. Schleich. Wenige Tage zuvor, am 28. November, hatte ein Eduard Wigand in dem Lustspiel „Moderne Ideen“ von Oscar Walther sein 25jähriges Bühnenjubiläum gefeiert.

Das neue Jahrhundert brachte neue Impulse. Beflügelte von den Nachwirkungen der Spätromantik trat mit dem jungen Präparandenlehrer Kornell Schmitt erstmals ein heimischer Autor vor sein Publikum. Sein 1905 zum ersten Mal beim Ruethenfest aufgeführtes Festspiel „Der Jungfernsprung“ hat sich trotz des biederheroisierend aufbereiteten Stoffes bis heute als solches erhalten. Ein anderer Landsberger, der 1924 leider viel zu früh verstorbene Mitbegründer der Landsberger Studentenschaft, Dr. Toni Hörl, nahm sich nach dem Ersten Weltkrieg des gleichen Themas aus den Schicksalstagen des Dreißigjährigen Krieges mit viel Tiefgang an, schrieb ein Stück von hohem Intellekt, das jedoch nie zur Aufführung kam. Hörl's „Jungfernsprung“ ist zu anspruchsvoll, sowohl in seinen dramaturgischen Anforderungen als auch in seiner von expressionistischen Elementen durchdrungenen Sprache und insofern in einer Laienaufführung nicht realisierbar.

Im Ersten Dezennium dieses Jahrhunderts trat zunehmend auch das

„Zederbräu-Kolosseum“ als Schauplatz von Theater-Veranstaltungen in den Vordergrund. Das Operettenensemble eines Direktor Albert Krazensky brachte beispielsweise Leo Falls Operette „Die geschiedene Frau“, eine „Münchner Versuchsbühne e.V.“ das Schauspiel „Der Dornenweg“ von F. Philippi auf die Bühne.

Eine der erfolgreichsten und intensivsten Epochen der Landsberger Theatergeschichte brach nach der Zäsur des Ersten Weltkrieges mit der Gründung der „Dramatischen Vereinigung“ um 1920 an. Der Katholische Gesellenverein gründete eine eigene, sehr rege Theatergesellschaft, deren Spieler auch bei der Dramatischen Vereinigung mitwirkten. Auch die 1881 zum Zwecke geselliger Unterhaltung gegründete „Johannis-Gesellschaft Landsberg a. Lech e.V.“ trat in den Zwanzigerjahren mit Theateraufführungen im Stadttheater und im Zederbau-Saal hervor. Die „Landsberger Studentenschaft“ wagte sich, künstlerisch geführt von Toni Hörl und seiner Frau, einer Schauspielerin, an Goethes „Faust“. Und schließlich stellte die Stadt mit ihrem am 7. August 1922 beschlossenen Beitritt zu der 1921 in München gegründeten „Bayerischen Landesbühne“ die Weichen für „die Veranstaltung künstlerisch wertvoller Theatervorstellungen im rechtsrheinischen Bayern“, wie es in den Statuten der von einer Reihe bayerischer Städte getragenen gemeinnützigen Gesellschaft hieß. Die Stadt Landsberg hatte bereits zu der Gründungsversammlung am 19. Februar 1921 in München Vertreter entsandt, ihren Beitritt in Aussicht gestellt und einen ersten Anteil in Höhe von 1000 Mark gezeichnet.

Die Stadt erlebte in den „Goldenen Zwanzigern“ eine Blüte ihres Theaterlebens, das so reich, so vielgestaltig und so bunt war wie nie zuvor; das sich nicht nur auf der Bühne in vielfältiger Form entfaltete, sondern auch darüber hinaus lebendig in Erscheinung trat in einer eigenen Theaterzeitung bis hin zum „Theaterkrach“.

Eine fruchtbare Zeit für Thalia und ihren Kleinstadtempel, dessen Seele zweifellos die Dramatische Vereinigung war. Ihr Initiator war der Verleger und Druckereibesitzer Martin Neumeyer sen., der zusammen mit Wilhelm Dinges und Heinrich Schließleder am 19. Februar 1921 im Gasthof „Glocke“ eine Versammlung von Theaterfreunden einberufen hatte, die spontan noch am selben Abend die „Dramatische Vereinigung Landsberg“ ins Leben rief. Martin Neumeyer wurde zum Vorstand gewählt, Spielleiterin wurde Frau Maria Knittl, Kassier und Souffleur Max Kammer-eck. Schon vier Wochen später, am 20. März 1921, trat man erstmals und mit großem Erfolg im Zederbräu-Saal mit dem Stück „Die Erlenmüllerin“ vors Publikum.

Der überraschende und überragende Anfangserfolg verpflichtete, forderte heraus, stellte neue Aufgaben. Eine neue Vorstandschaft unter der



Gesamtleitung von Josef Hummel und dem zweiten Vorsitzenden Max Haggenmüller nahm sie getreu den Statuten der Vereinigung in Angriff: Auf-führung sittlich einwandfreier Stücke zur Hebung der öffentlichen Moral und – in Anknüpfung an die alte Tra-dition – Verwendung der Überschüsse für wohltätige Zwecke überall dort, wo Menschen in Not waren und der Hilfe und Unterstützung bedurften.

Die Vereinigung brachte in den fol-genden Jahren jeweils drei bis vier Stücke heraus, unter ihnen die „Pen-sion Schöllers“, Konrad Drehers „Der Privatdetektiv“ und das „Weiße Rößl“. Ja man ging sogar auf „Tour-nee“: 1924 gastierten die Landsberger mit dem „Weißen Rößl“ und „Als ich wieder kam“ zweimal in Bad Wörisho-fen. Klassiker zählten ebenso zu ihrem Repertoire wie – unterstützt vom Männergesangsverein „Gemütlichkeit“ – Singspiele und Operetten. „Viel Schiller“, erzählt Frau Elli Klieber, die als eine der theaterbegeisterten Landsberger Bürgerstochter selbst-zimal mit der Dramatischen Ver-einigung auf der Bühne gestanden ist. „Romeo und Julia“, „Hamlet“, „Einen Jux will er sich machen“. Zugstücke aus der zeitgenössischen Theaterlite-ratur waren u. a. das Lustspiel „Der Herr Senator“, inszeniert von Josef Hummel, und der Schwank „Familie Schimek“ unter der Regie von Theo Schmelcher. Geschrieben wurden sie von Franz Schönthann und Gustav Kadelburg, den Autoren des berühmten „Weißen Rößl“. Musikalische Un-terstützung erhielt die Dramatische Vereinigung bei Bedarf jeweils von der „Gemütlichkeit“ sowie vom Orche-sterverein, die ihrerseits das kulturelle Leben mit eigenen, anspruchsvollen Musikveranstaltungen bereicherten.

Begünstigt wurden diese Aktivitä-ten durch einen Umbau des Stadtthea-ters von 1922 bis 1924. Mit der festli-chen Wiedereröffnung am 22. Oktober 1924 mit dem Schauspiel „Der Jäger aus der Pfalz“ durch die Dramatische Vereinigung gab es nunmehr ein auf 461 Sitz- und 130 Stehplätze erweiter-tes Platzangebot, einen Orchester-raum, eine Heizung „unter und auf der Bühne“, eine Beleuchtungsanlage mit „raffinierten Effekten“, ein neugestal-tes Foyer mit einem eigenen „Billettschalter“, eine Garderobe und – auch hierin fortschrittlich – einen eigenen „Raucherraum“.

In den zwölf Parkettreihen saßen die Zuschauer nun auf schwarz lackierten Klappsesseln; wandten sie den Blick nach oben, begegneten ihnen allegori-sche Figuren aus der griechischen My-thologie in acht Feldern des Plafonds, dessen Bemalung in altertümlichem Barock gehalten war.

Eine 1926 ausschließlich für die Stadt ins Leben gerufene „Theaterge-meinde Landsberg“ sollte mit Pflicht-abonnements, die auch die musikali-schen Darbietungen der „Gemütlich-keit“ und des Orchestervereins mit einschlossen, für einen guten Besuch des Hauses sorgen. Obwohl der Besuch des Theaters für die Spielzeit 1928/29 mit durchschnittlich 371 Personen an-

*Mit der Gründung der Dramatischen Vereinigung zu Beginn der zwanziger Jahre begann eine der fruchtbarsten und erfolgreichsten Perioden des Landsberger Laientheaters. Eines der Erfolgsstücke aus dieser Zeit war „Der Herr Senator“.*

gegeben wurde, hatte die Bilanz, die der Vorsitzende der Theatergemeinde, Georg Breu, im April 1929 zog, die Erwartungen nicht erfüllt. Die 240 Mitglieder reichten nicht aus, um die jeweiligen Garantiesummen für die „Landesbühne“ voll zu decken und die Theatergemeinde bzw. die Stadt aller finanziellen Theatersorgen zu entledi-gen. Dafür hätte es etwa hundert Mit-glieder mehr bedurft. Allein die Lan-desbühne errechnete für ihre Lands-berger Aufführungen ein jährliches Defizit von 1300 Mark. 3000 Mark mußten aus dem Stadtsäckel zuge-schossen werden.

Den manchmal „recht mauen“ Theaterbesuch schrieb Breu u. a. auch der „verhetzten und schädlichen Wir-kung“ der Berichte in den „Lands-berger Neuesten Nachrichten“ zu, dem zweiten Lokalblatt neben dem „Oberbayerischen Generalanzeiger“, für den er die Kritiken selbst schrieb. Nein, zimperlich war Breu – wie wir weiter sehen werden – in seiner Wort-wahl nie, wenn er die Belange des Theaters nicht genügend gewahrt glaubte.

Vielleicht lag der manchmal man-gelhafte Zuspruch aber auch mit an der Spielplangestaltung, die den Ge-schmack und die Bedürfnisse des Pub-likums einer 7500-Einwohner-Stadt nicht optimal ins Kalkül zog.

Für das Jahr 1929/30 hatte man u. a. mit Shakespeares „Hamlet“, Hebbels „Herodes und Mariamme“, Schillers „Jungfrau von Orleans“,

Ibsens „Wildente“ oder Strindbergs „Rausch“ nicht gerade leicht Verdauliches ins Auge gefaßt.

Außergewöhnliches wie das Bürger-theater als solches für eine kleine Stadt war auch die „Offizielle Thea-ter- und Konzert-Zeitung des Stadt-theaters Landsberg“, die das Publi-kum über Programme und Belange seines Musentempels informierte. Herausgegeben wurde das Blatt mit seinem ausgefallenen Format von 12x30 cm von Hauptlehrer Georg Breu, der auch Theaterreferent im Stadtrat war, gedruckt und verlegt von der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer. Sein Umfang vari-iert zwischen acht und 16 Seiten, die vorwiegend Werbeträger waren, aber neben dem jeweiligen Theaterpro-gramm auch unterhaltsam-informati-ven Lesestoff bis zu „Regeln für Thea-terbesucher“ boten. Bereits in ihrem ersten Jahrgang 1924/25 erreichte die Theaterzeitung bei rund 30 verschie-denen Veranstaltungen eine Auflage von 12000 Exemplaren. Und wer weiß schon, daß damals – lange vor dem elektronischen Zeitalter – in Land-berg auch die Wiege eines heute im Show-Geschäft nicht mehr wegzuden-kenden technischen Hilfsmittels stand? Man spielte das „Mädel vom Neckarstrand“. Albert Neubrand sen., begeisterter Sänger und Stütze des Tenors bei der „Gemütlichkeit“, hatte einen Opernsänger darzustellen – und war bei der Premiere „indisponiert“! War's das Lampenfieber, war's der

## Stadttheater Landsberg am Lech.

Dramatische Vereinigung Landsberg a. L. e. V.

Spieltage: 1925

Mittwoch, den 17. November, abends 8 Uhr

Sonntag, „ 21. „ „ 8 „

# Der Herr Senator

Lustspiel in drei Aufzügen von Franz Schönthann und Gustav Kadelburg.

Regie: Josef Hummel.

### Personen:

Senator Andersen	Herr	Max Haggenmüller
Helene, seine Frau	Frau	Maria Knill
Agathe	Fräulein	Sofie Goller
Stephante   ihre Kinder	Sofie	Sofie Spring
Oskar	Herr	Hermann Schindler
Wittelbach	Herr	Hermann Eitelchner
Dr. Gehring		Walter Schmelcher
Sofie Wehbold	Fräulein	Anna Huber
Dr. Steiner	Herr	Josef Wöhrer
Thella, Stubenmädchen	Fräulein	Käthe Hummel
Josef, Diener	Herr	Theo Schmelcher

Ort der Handlung: Hamburg.

### Zwischenaktmusik: Leitung W. Köffel

Kasseneröffnung 7 Uhr

Anfang punkt 8 Uhr

Preise der Plätze:

1. Rang mitte 1. mit 5. Reihe	7.50	Mk. 1.50	2.-
1. Rang rechts und links 1. mit 4. Reihe Nr. 17 mit 36		Mk. 1.20	1.60
		Nr. 1 mit 10	1.-
Spezial: Mk. 1.40		Spezial-Stehplatz:	-.50
2. Rang rechts und links 1. und 2. Reihe			-.80
Unnummerierter Sitzplatz und Stehplatz			-.40

Karten-Vorverkauf ab Montag, den 15. November, mittags bei J. X. Egger. Tel. 83.

Hals oder vielleicht gar das verwirrende Mädel selbst – weiß der Kuckuck – die Stimmbänder ließen ihn im Stich. Die Aufführung schmeißen? „Ausgeschlossen“, sagte Hugo Kappes, der spätere Sparkassendirektor, der ebenso musikbegeistert wie musikerfahren war und am Dirigentenpult im Orchestergraben stand: „Du machst den Mund auf und ich singe!“ „Es hat geklappt, niemand hat's gemerkt“, freut sich der Senior des Landsberger Musik- und Theaterlebens heute noch. Das Play-back war geboren!

### Auch die Opernbühne kam

Das Theaterleben blühte, Laienspiel und Berufstheater ergänzten sich. Die Bayerische Landesbühne schickte ihre Ensembles, der Bayerische Volksbildungsverband die „Münchner Opernbühne“ mit einem Programm quer durch die Opernliteratur an den Lech. Und immer wieder stand auf der Landsberger Bühne auch Konrad Dreher, der am 8. April 1927 sein 50jähriges Bühnenjubiläum im Landsberger Stadttheater mit der Titelrolle in Thomas „Feinschmecker“ feierte. 700 (!) Menschen drängten sich in dem seit Tagen ausverkauften Haus, umjubelten den großen Mimen, feierten sein Jubiläum wie ein Heimatfest. Und wo man auch sonst sein Lob sang, da wurde auch der Name Landsberg mit genannt, die Stadt, von der aus er die Welt der Bühne, seine Welt, erobert hatte. In Landsberg hatte sein Künstlerweg begonnen, Dreher gehörte auch Landsberg. Er brachte dies sinnbildlich durch die Überlassung seiner Büste für das Stadttheater zum Ausdruck, wo sie beim Treppenaufgang im Foyer einen Ehrenplatz einnahm, bis sie in den Wirren des Kriegsendes verscholl. Sie ist bis heute unauffindbar geblieben. Die Stadt feierte ihn mit einem Ehrenabend im Hotel Goggel, bei dem Bürgermeister Dr. Bauer den Gruß der Einwohnerschaft entbot.

Es war eine Zeit des Jubilierens. Ein gutes Jahr später, am 13. Oktober 1928, leuchtete in der Schlossergasse eine goldene „50“ in die Herbstnacht hinaus und rief zur eigenen Jubelfeier ins reichgeschmückte Stadttheater. Wie seinerzeit zur Eröffnung stand zum Jubiläum wieder „Die Fabrik zu Niederbronn“ unter der Regie von Max Hagenmüller auf dem Programm. Nicht seiner längst überholten Tendenz, sondern des geschichtlichen Interesses an einem Stück aus der Theaterliteratur des vergangenen Jahrhunderts wegen. In einem einfachen, aber festlichen Rahmen feierte man einen Markstein in der Landsberger Theatergeschichte; in einer Zeit wirtschaftlicher Rezession, verbunden mit dem Wunsch, daß auch weiterhin blühen möge „zu Nutz und Frommen unsrer Stadt, was unsrer Väter Bürgersinn gegründet hat“, wie es in dem von Hermann Ehelechner vorgetragenen Prolog eines anonym gebliebenen Verfassers hieß. Zu einer kleinen Nachfeier traf man sich anschließend im Zederbräukasino – den

## Die Offizielle Theater- u. Konzert- Zeitung des Stadttheaters Landsberg

ist das beste ständige Reklamemittel, da die in ihr enthaltenen Inserate durch ein ganzes Jahr hindurch bei zahlreichen Konzert- und Theaterveranstaltungen dem Publikum vor Augen kommen.

Der erste Jahrgang 1924/25 der Theater- und Konzertzeitung erschien in einer nachweisbaren Auflage von über

**12 000 Exemplaren**

zu ca. 30 verschiedenen Veranstaltungen!

Inseratufträge für die Theater- und Konzertzeitung können während des ganzen Jahres erteilt werden; günstigste Platzierung zugesichert. Preise auf Anfrage.

Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer  
Telefon 61 Landsberg u. Lech Telefon 61.

*Eine theatergeschichtliche Rarität:  
Die Theater- und Konzert-Zeitung des  
Stadttheaters Landsberg aus den  
zwanziger Jahren.*

Blick bereits wieder nach vorne aufs nächste Ruethenfest und sein Festspiel im Jahre 1930 gerichtet.

Doch wo gibt es nur Harmonie und eitel Sonnenschein? Es wäre schier unheimlich, zumindest ungewöhnlich, zögen nicht hin und wieder auch Wölkchen am Theaterhimmel auf, dessen Horizont meist rund, manchmal aber auch eng ist. Im Januar 1933 knisterte es also wieder einmal, noch nicht politisch und auch nicht intern, wie runde acht Jahrzehnte zuvor. Ein „Theaterkrach“ zeichnete sich ab und es war ausgerechnet der – um das Theaterleben übrigens sehr verdiente – Theaterreferent des Stadtrats, der ihn inszenierte. Was war geschehen?

Weil in Leo Fall's Operette „Der fidele Bauer“, die von der Dramatischen Vereinigung und der „Gemütlichkeit“ aufgeführt wurde, ein „Schulmeister“ genannt wird, verlangte Georg Breu Einsicht in das Textbuch, um festzustellen, ob dieser Ausdruck wirklich im Urtext steht. Dem Hauptlehrer und späteren Rektor der Mädchenschule war der „Schulmeister“ in die falsche Kehle geraten und er spuckte ihn angewidert mit der Drohnung wieder aus, das Stadttheater jedem Unternehmen dauernd oder auf Jahre hinaus zu verweigern, das „gewisse Stände, Geistliche, Lehrer und insbesondere den Bauernstand“, verächtlich mache. Er betrachte jedes Werk, ob Operette oder Schauspiel, das sich in der „ausgedrückten Weise“ vergäße, als Schund, jeden „Schauspieler, der sich zur Verkörperung dieses Schundes“ freiwillig hergäbe, als

einen „Schädling und Gauner“, schulmeisterte er nun wirklich die beiden Vereine in einem Schreiben.

Das war starker Tobak, der den Betroffenen gar nicht schmeckte. Sie beschwerten sich beim Stadtrat und verlangten die Zurücknahme dieser Beleidigung. Leo Fall war zum „Fall“ im Rathaus geworden, in dessen Verlauf sich der Theaterreferent einen nicht gerade rühmlichen Abgang verschaffte, als er erklärte, er habe die Operette vorher nicht gekannt, mit seiner grundsätzlichen Auffassung vom Theater die Spieler und Veranstalter der Operette nicht gemeint und sie auch nicht beleidigen wollen. Zur Versöhnung lud er allgemein zum Besuch der Operette „Die Faschingsfee“ ein. Da war auch die Theaterwelt wieder in Ordnung.

Bald darauf schon, am 30. September 1933, kündigte sich der Geist des Dritten Reiches mit dem Gastspiel „Schlageter“ der Bayerischen Landesbühne als Pflichtvorstellung für die Mitglieder der Theatergemeinde an. Albert Leo Schlageter hatte während der Ruhrbesetzung Anschläge auf Verkehrsverbindungen der französischen Truppen ausgeführt und starb 1923 auf der Gerolzheimer Heide bei Düsseldorf vor den Läufen eines französischen Pelotons.

Wie so vieles andere, war nach 1933 auch das Laienspiel unter Kuratel geraten. Auch seine Mitglieder mußten ihren Tribut an die „neue Zeit“ entrichten. Die meisten seiner Akteure gingen in der KdF-Laienspielbühne (KdF = NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“) auf bzw. unter oder mußten sich zumindest der Zensur beugen. Die Theatergesellschaft des

## Helft zur Winter-Nothilfe

Der Dramatische Verein & die Gemütlichkeit bringen am

Sonntag,  
1. Januar  
1933  
Abends  
8 Uhr

im  
Stadt-  
Theater  
Landsberg  
am Lech.



Spielleitung  
Jofel Pichorr.

Musik. Leitung  
Mullkmeißner  
Schießl.

## Der fidele Bauer

Operette in 3 Aufzügen, Musik v. Leo Fall.

**Streichorchester der Standortkapelle.**

40 Mitwirkende. Neue Ausstattung.  
Preise der Plätze von .50 RM. bis 2.50 RM.  
Vorscherheit ab 20. Dezember bei Buchhandlung V. L. Egger. Telefon 63.

Das Originalplakat für die Aufführung von Leo Falls Operette „Der fidele Bauer“, die für einen „Theaterkrach“ sorgte.

Katholischen Gesellenvereins fiel 1934 dem Verbot der konfessionellen Jugendverbände zum Opfer. Stücke wie „Bauern im Feuer“ – es spielte in einem Unterstand des Stellungskrieges – nahmen auf der Bühne imaginär vorweg, was nur ein kurze Weile später der Zweite Weltkrieg realiter an grausamen Opfern forderte, auch in den Reihen der Laienspieler. Im Stadttheater freilich hatte die Regie hinter den Kulissen einer totalitären Kulturpolitik bis zum bitteren Ende mit einer auch anspruchsvollen Unterhaltung dafür gesorgt, daß trotz Trauer und wachsender Ängste die Stimmung nie so tief sank wie die Aussicht auf den „Endsieg.“

Die wiedergewonnene Freiheit nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete neues Leben: Das Kleinstadttheater beherbergte erstmals ein eigenes Ensemble. Richard Härtel, einst Oberregisseur am Theater in Dessau, und eine Handvoll weiterer Theaterprofis, die die Kriegswirren in Landsbergs Kasernen hatten stranden lassen, gründeten die „Landsberger Bühne.“ Richard Härtel war ihr künstlerischer, sein Bruder Oskar kaufmännischer Leiter. Die Bühne fand Anklang, hatte Anfangserfolge über die Stadt hinaus mit Friedrich Wolfs (1888–1953) „Professor Mamlock“, einem neben Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ seinerzeit vielgebotenen Schauspiel über die nationalsozialistische Judenverfolgung, das in den Dreißigerjahren außerhalb Deutschlands zum Welterfolg geworden war.

Das ermutigte. Das Repertoire wuchs, bot Anspruchsvolles neben leichter Kost, Klassisches und Zeitgenössisches, Sprech- und auch passables Musiktheater, für das jeweils qualifizierte Gäste aus München verpflichtet wurden. Lehárs Operetten standen hoch in der Gunst des Publikums, das in einer Zeit größter materieller Not nicht nur nach den äußerst knappen Lebensmitteln, sondern auch nach unbeschwerter Unterhaltung und Zerstreung hungerte. Diese waren ohnehin fast das einzige, was für die wertlos gewordene Reichsmark noch preiswert zu bekommen war. „Land des Lächelns“, „Zarewitsch“, „Paganini“ – das waren Zugnummern, für die die Leute in der Salzgassee Schlange standen, um sich im Reisebüro Vivell rechtzeitig Karten zu sichern. Das Theater in Landsberg feierte Triumphe. Das theaterfreudige Publikum füllte im Wechsel mit den Kinovorführungen im Stadttheater Abend für Abend Parkett und Ränge. Die „Landsberger Bühne“ ging auf Tournée durch den süd- und westbayerischen Raum.

Dann kam die Währungsreform von 1948. Lang Entbehrtes, Banales, aber Lebensnotwendiges war über Nacht wieder greifbar geworden, Materielles rangierte plötzlich vor Musischem. Die noch rare D-Mark hatte es über Nacht möglich gemacht, aber sie reichte noch nicht für beides. Da mußte zwangsläufig die Kunst zurückstehen, sie blieb zunächst auf der Strecke. Die Mitglieder des Ensembles zer-

*Peps Pschorr (Mitte) leitete nach dem Krieg als Mentor der Landsberger Laienspieler ein neues Kapitel in der Theatergeschichte unserer Stadt, als Autor von drei Ruethenfestspielen auch eine neue Festspielära ein. An seiner Seite zwei seiner Getreuen über viele Jahre hinweg, Barbara Mohrenweis (rechts) und Sepp Wörsching (links).*



streuten sich, so wie das Kriegsschicksal sie bunt zusammengewürfelt hatte, wieder in alle Winde, faßten anderwärts wieder Fuß. Mancher von ihnen erklomm die Karriereleiter. Der ständige Stargast bei den Operettenabenden der „Landsberger Bühne“, die Münchner Sängerin Lola Reindl, trat Jahre später – diesmal bei einem Familiendrama – von der Bühne des Lebens ab, als sie nach tödlichen Schüssen in einem Münchner Nobelprevort auf offener Straße verblutete.

Das Stadttheater bot seinerseits wiederum anderen, im Trümmerhaufen des Krieges künstlerisch Entwurzeln in Gastspielen die Möglichkeit, sich bis zu einem fundierten Neuanfang über Wasser zu halten. Stars unter ihnen, vom Filmhimmel herabgestiegen auf die bescheidenen Bretter der Kleinstadtbühne, ebenso wie aufsteigende Sterne, bunt gemischt im Genre, immer beifällig aufgenommen vom Landsberger Publikum.

Die ersten Schritte zu einer Neubelebung des Lientheaters nach dem Kriege machte die Jugend, die Katholische Jugend – hervorgegangen aus dem Landsberger Jugendchor. Dessen Gründer und Leiter, der die jungen Menschen in den Jahren diktatorischer Gängelung und geistiger Irritationen um sich geschart und ihnen in den Zeiten des Umbruchs einen neuen Weg gewiesen hatte – Studienprofessor Josef Hartlmaier – rief die Geister und sie kamen; sie nahmen Gestalt an im „Sommernachtsstraum“ (1947), im „Sturm“ (1948): Shakespeare im Säulenhof des Hl.-Geist-Spitals – ein gelücktes Wagnis.

Und schaurig-mahnend hallte im September 1950 das „Je-der-maaann“ bei Hugo von Hofmannsthals Spiel vom reichen Mann vom Turm der Hl.-Kreuz-Kirche, deren Portal und Fassade die wuchtig-barocke Kulisse dazu bot, über die nächtlichen Dächer der Stadt. Nach einem Ludwig-Thoma-Abend im Stadttheater (1949) folgten 1951 das „Apostelspiel“ von

Max Mell im Stadttheater und ein Jahr darauf – wiederum am Fuße der Hl.-Kreuz-Kirche – „Das große Welttheater“ von Calderón de la Barca. Großartige Leistungen der jungen Leute und ihres Mentors in einer Zeit des geistigen und wirtschaftlichen Neubeginns.

Auch das Schulspiel, eine der maßgeblichen Wurzeln des Lientheaters, nahm mit der Stabilisierung der Verhältnisse und der Verbesserung der räumlichen Gegebenheiten einen neuen Anlauf und wird seither von den beiden Landsberger Gymnasien kontinuierlich gepflegt.

Doch dann war es vor allem das Ruethenfest – 1950 erstmals nach zwölf Jahren Zwangspause wieder veranstaltet –, das die Landsberger wieder aktivierte, mit seinen Festspielen ein neues Fundament legte, von dem aus der Boden für das heutige Lientheater in der Stadt bereitet werden konnte. Unauslöschlich verbunden damit ist der Name Peps Pschorr, ein Theaterenthusiast aus den eigenen Reihen, der als Spieler, Regisseur und nicht zuletzt als Autor anregte, begeisterte und mitriß und damit an die lange Tradition des Landsberger Bürgertheaters anknüpfte, ihren Fortbestand sicherte. Er war es auch, der nach dem von ihm 1950 inszenierten Ruethenfestspiel „Der Jungfernsprung“ die „kriegerische“ Epoche des Festspiels durchbrach und dem Fest der Jugend mit seinem „Tanz des Herzog Ernst“ auch auf der Bühne zu einer heiter-beschwingten Fröhlichkeit verhalf. 1953 leitete das Stück mit seinem historischen Hintergrund um Landsbergs großen Gönner unter den Wittelsbachern, das 1977 unter dem Titel „Landsberg und sein Herzog“ auch in einer musikalischen Festspielfassung über die Bühne ging, eine neue Festspielära ein. In ihr folgten aus Peps Pschorrs Feder beim Ruethenfest 1963 „Das Turnier von Landsberg“ und 1968 „Landsberg und Christine von Schweden“ – Stücke, zu

denen der Autor von Landsbergs Vergangenheit inspiriert wurde, die aber keinen Anspruch auf historische Authentizität erheben.

Peps Pschorr hat es verstanden, seine Erfahrung weiterzugeben, Verständnis und Liebe zum Spiel zu wecken, wieder eine Schar „Theaterbesessener“ um sich zu scharen und ist so zum Bindeglied in der Landsberger Theatergemeinde geworden. Ihm zur Seite der Landsberger Bühnenbildner Walter Schmelcher mit seinem beruflichen Können und seiner rechten Theaterpraxis aus der Landeshauptstadt.

Aus ihrer Arbeit heraus ist die heutige „Laienspielbühne der Volkshochschule Landsberg a. Lech“ erwachsen, die der damalige VHS-Vorsitzende, Stadtrat Oskar Hocke, zusammen mit Peps Pschorr, Konrad Vivell, Konrad Gerum, Hansjörg Falkner und anderen am 8. November 1963 offiziell aus der Taufe gehoben hat. Auch ihre Erfolge in dem zurückliegenden Vierteljahrhundert sind bereits Geschichte, ihr Spielbetrieb aus dem kulturellen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken.

Es gab immer wieder Höhepunkte in den bis heute insgesamt 53 Inszenierungen der Laienspielbühne, von denen eine besonders hervorgehoben werden soll: Im Januar 1970 erspielten sich die Landsberger bei einem Wettbewerb des Bayerischen Rundfunks für Laienspielbühnen mit Peps Pschorrs Lustspiel „Der Playboy von Meidling“ einen Hauptpreis. Die Spielleitung lag in diesen Jahren mit wenigen Ausnahmen in den Händen von Peps Pschorr. Einmal (1963) führte Hansjörg Falkner, dreimal (1964) Curt Simonis, ein seinerzeit vorübergehend in Landsberg weilender Regisseur i.R. aus Berlin, Regie.

Man setzte auf heiter Beschwingtes, Lustspiele, Schwänke, Komödien. Man fuhr nicht schlecht damit, wie die immer wieder erforderlichen Spielverlängerungen zeigten. Der Bogen der gängigen Literatur war weit gespannt. Ludwig Thoma, Curt Goetz, Kishon, auch Kleist und Kotzebue, um nur die namhaftesten, Flatow und Pillau, um auch die in der heutigen Fernsehwelt gängigsten zu nennen. Am zahlreichsten vertreten unter den Autoren Peps Pschorr mit allein elf Stücken, die Ruethenfestspiele eingeschlossen.

Mit ihm, der sich 1977 nach dem Ruethenfest zurückgezogen hatte, ist eine Ära zu Ende gegangen, ein neuer Abschnitt begann mit der Spielleitung von Konrad Gerum, der seine „Bühnenkarriere“ bereits mit der Titelrolle im „Jedermann“ begonnen hatte und von Anfang an in dominierenden Rollen eine der Hauptstützen der Laienspielbühne war. Seine Theaterleidenschaft, gepaart mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung, prädestinierten ihn, das Erbe zu übernehmen und fortzuführen, unterstützt von Alfred Vivell als Geschäftsführer und Hans Dietrich als Bühnenbildner, getragen von 45 spiefreudigen Akteuren auf der Bühne. Hinter den Kulissen von Anfang an dabei auch die „Ehelechners“

als Maskenbildner, zuerst Hans und Centa, dann die „jungen“, Hans-Werner und Karin.

Zwei Jubiläen galt es auch wieder zu feiern. 1978 das „Hundertjährige“ des Stadttheaters mit einem Festprogramm, das sich im Rahmen der Landsberger Kulturtagung vom 29. Juni bis 7. Juli über zehn Tage hinweg erstreckte. Im Mittelpunkt Ludwig Thoma's „Die Lokalbahn“, von Konrad Gerum inszeniert. Die seit jeher enge Verknüpfung von Musik- und Theaterleben in der Stadt wurde auch bei diesem festlichen Anlaß in der Mitgestaltung des Festprogramms durch die Städtische Sing- und Musikschule, die

*Konrad Gerum hat 1977 den Platz am Regiepult übernommen und führt seither als Spielleiter der Laienspielbühne der VHS Landsberg die Theatertradition mit großem Erfolg weiter.*



Landsberger Chöre, die Landsberger Volksmusikgruppen sowie das Collegium musicum deutlich. Das zweite Jubiläum, das 25jährige Bestehen der Laienspielbühne in der VHS, liegt erst einige Monate zurück. Mit einer glänzenden Inszenierung (Konrad Gerum) und Darbietung von Molières „Der eingebildete Kranke“ dankten die Spieler ihrem treuen Publikum, dessen Gunst sich wiederum in einer Rekordzuschauerzahl von bis dahin nicht erreichter Höhe zeigte.

### **Große Probleme mit der Sanierung**

In jüngster Zeit hat das intime Theaterchen mit seinem Ruf, das einzige im Originalzustand erhaltene und noch bespielte Bürgertheater Bayerns zu sein, auch über die Mauern der Stadt hinaus auf sich aufmerksam gemacht und einer neuen Idee zur Verwirklichung verholten: Seit vor rund fünf Jahren das Augsburger Leopold-Mozart-Konservatorium im Zusammenwirken mit Stadt und „Landsberger Tagblatt“ die „Landsberger Kammeroper“ ins Leben rief, bietet es auch für den Opernnachwuchs, der seit seinem Debut mit Gazzanigas „Don Giovanni“ bereits zum fünften Mal Premiere feiern konnte, eine Chance. Auch das Opernstudio der Bayerischen Staatsoper in München hatte vor kurzem das Stadttheater für ein Gastspiel mit Carl Orffs Kurzoper „Die Kluge“ entdeckt.

Der Münchner Kammersänger Walter Königler vom Gärtnerplatztheater weiß nach seinen erfolgreichen Inszenierungen als Spielleiter der Augsburger

Kammeroper wovon er spricht, wenn er bei der jetzt beabsichtigten Neugestaltung des Landsberger Stadttheaters zur Behutsamkeit rät. „Ein schönes Theater; es wäre schade, wenn es verfielen oder nicht ausgebaut würde“, sagte Münchens Generalintendant Prof. August Everding bei einer Besichtigung im Sommer vergangenen Jahres.

Wie aber ausbauen, ohne das Erhaltens- und Schützenswerte zu verlieren? Eine schwierige Frage, auf die auch er keine befriedigende Antwort wußte. An Everdings und anderer Theaterfachleute Interesse läßt sich ablesen, daß der anstehenden Sanie-

rung der überlieferten Substanz auch über die Grenzen der Stadt hinaus einige Bedeutung beigemessen wird. Gelöst sind damit aber die anstehenden Fragen noch nicht. Das Erbe ist verpflichtend, eine den heutigen Ansprüchen genügende Umgestaltung mit allen Vorzügen und zwangsläufigen Nachteilen aber auch nicht unproblematisch. Daß der Funktionsmechanismus der kleinen Bühne hinter dem technischen Fortschritt zurückgeblieben ist, birgt den Reiz des Besonderen ebenso wie der heutige Theaterbetrieb den Wunsch zur Modernisierung.

Hier liegt zweifellos ein Interessenkonflikt zwischen technischer Sicherheit und Tradition, zwischen Denkmalpflege und Anspruch, Erhalten, Umgestalten, Erweitern – behutsam, rigoros?

Es ist keine leichte Entscheidung, die der Stadtrat zu treffen hat. Vor allem, wenn er die Überlegung mit einbezieht, daß unsere Stadt mit ihrer historischen Substanz Einmaliges birgt. An multifunktionalen Theatern mangelt es infolge der Großstadtnähe nicht. Sich an deren Aufgaben zu orientieren, könnte den Verlust des Besonderen wie auch der Chance bedeuten, nach einer maßvollen Sanierung, die ihren Aufwand an der Nutzung mißt, mit einem Liebhaber-Theater im weitesten Sinne eine Lücke zu füllen. Das traditionelle Laienspiel in der Stadt könnte dazu einen wesentlichen Teil beitragen. Ganz sicher falsch wäre es, mit überzogenen Vorstellungen den Deus ex machina des antiken Theaters in des Wortes wahrster Bedeutung beschwören zu wollen.

# Der Tod des Brunnenmachers

*Pfarrer Metzger hinterließ Aufzeichnungen zur Ortsgeschichte Schöffelding*

Von Wilhelm Neu

Noch um 1850 waren die beiden letzten Anwesen von Schöffelding gegen Westen zu die Häuser mit den Nummern 36 und 37, wo man es beim „Gmoaschuaschter“ und beim „Kaiser“ hieß; beide stehen heute noch in veränderter Form und aneinandergeliegt (Hauptstraße 31 und 33). Der Hausname „Kaiser“ kommt von einem Huckler (Landhändler) namens Hans Kaiser, dessen Häusl anno 1717 dem Neubau des Pfarrhauses weichen mußte und damals an den westlichen Ortsrand hinausgebaut wurde.

Im Jahre 1809 wollte nun der damalige Anwesensbesitzer vom „Kaiser“, Nr. 37 – Johann Seemüller –, seinen Hausbrunnen tiefer graben lassen und beauftragte mit dieser gefährlichen und schwierigen Arbeit den Maurer und Brunnenmacher Johann Sporer aus Mitterwindach, der beim „Maurerhans“, Haus Nr. 55 (heute Hechenwanger Straße 30), daheim war; er ist dabei tödlich verunglückt.

Der damalige Ortspfarrer Marzellus Metzger hat eine ausführliche Schilderung dieses traurigen Vorfalls verfaßt, die im folgenden wiedergegeben werden soll. Pfarrer Metzger stammte aus Brandenburg bei Moorenweis und war 44 Jahre hier, nämlich von 1772 bis 1816 – mit großem Abstand die längste Amtszeit eines Schöffeldinger Pfarrers. Er muß ein rechtes „Original“ gewesen sein und hat auch interessante Aufzeichnungen aus der Ortsgeschichte hinterlassen; eine seiner ersten Unternehmungen im Ort war die Errichtung eines „Secret-Privat-Abtritts zur Kommlichkeit der Landreisenden“, d.h. für alle, die auf der durch das Dorf führenden, alten Handelsstraße am Pfarrhaus vorbeikamen und zufällig „mal mußten.“

Doch zurück zur Aufzeichnung des Unglücksfalles, den Pfarrer Metzger in etwas eigenwilliger Form folgendermaßen beschreibt:

„Trauriges Schicksal. Haus Nr. 37, Johann Seemüller, Söldner von Schöffelding vulgo Kaiser, wohnhaft an der Straß im letzten Haus gegen Landsberg, ließ schon im vorigen Jahrhundert einen Brunnen graben mit 8 oder 9 Klafter, gab aber nicht allemal Satisfaction an Wasser. 1809 dacht er ihn diefer graben zu lassen. Ein Maurer (und Brunnenmacher, d. Verf.) von Windach, Johann Sporer, wagte es am 4. Dezember, stieg über eine Leiter hinab und fing mit einem Holzschlegel an zu schlagen. Als bald war er um 8 Uhr früh mit Kieselstein, Gries und Letten ganz und eben zugedeckt, ohne daß man von dem Verunglückten ein Geschrei, Ächzen oder anderes vermerkt. Man kündigte sein Schicksal dem Ortspfarrer Marzellus Metzger. Jedermann, wer den Einsturz sah,

glaubte, der Unglückliche wäre nicht mehr am Leben. Der Pfarrer absolvierte den Verunglückten sub conditione und spritzte ein gewechtes Wasser über den Brunnen hin und hat man hier und zu Windach Schidung gelitten. Am anderen Tag als am 5. Dez. hat das Landgericht befohlen, den Verunglückten auszugraben und dazu sollt der Zimmermeister und zugleich Brunnenmacher von Hofstetten und der Maurermeister von Landsberg, die Leute von Eresing, Windach, Schöffelding (mithelfen), alle müssen arbeiten. Den 6. Dezember, am Fest der Unbefleckten Empfängnis, bevor die Leut ankamen zu graben, hat einer neben der Leiter mit einer Stangen hinabgestochen und gerufen, Er möcht sich hören lassen. Da hört er ihn grommen (d.h. grunzen, brummen) und nichts mehr. Man hat dies als bald dem Pfarrer angezeigt. Er ließ als bald alles liegen und stehen und läuft dem Unglücklichen zu, steigt auf die Leiter hinab und ruft ihm zu: „Hans, Hans! Der Pfarrer ist da.“ Da fangte er an zu grommen wie ein Schwein und nichts mehr. „Hans! Trau auf Gott, Maria und deinem hl. Schutzengel, sie werden Dich schon retten. Bereue Deine Sünden, ich absolviere Dich von denselben!“ Zu Schöffelding, Eresing, Windach hat man am Hl. Frauenfest für den Verunglückten das allgemeine Gebet verrichtet. Von allen Dorfschaften ward ein großer Zulauf von Leuten, das Wunder zu sehen. Landrichter, 2 Assessor, Aktuar, Doktor, Chirurg waren gegenwärtig.

In der Früh von 8 Uhr bis Abends 8 Uhr arbeitet man hitzig, dann hat man um den Leib des Verunglückten ein Seil gewickelt und ihn als einen in den Schutt fest eingekleit mit aller Gewalt mit etlichen 20 Männern herausgehoben und in die nächst Wohnung des Kaisers überbracht. Da haben der Doktor und Chirurgus ihn in der Ohnmacht liegen lassen, ohne Verwendung eines Mittels und nacher Landsberg abgereiset. – Den 9. XII. mit anbrechendem Tag hat sich der Pfarrer zu dem Verunglückten begeben, um zu sehen, was der Doktor und Chirurgus mit ihme machten. Sie haben ihn unberührt gelassen. – Niemand getraute sich den Körper des Elenden zu visitieren. Dieser war mit vielen blauen Malen am Kopf verwundet, schmerzhaft. Er war damals bei guten Sinnen und Verstand. Kein Lebensgefahr. Ich fragte ihn, was er gedachte im Brunnen. „Immerzu an Gott, an den Herrn Graf Rath, hoffend auf die Hilf Gottes und auf die Fürbitt des hl. Rasso.“ – Ob er was wisse, von dem, was ich ihm zugerufen habe? Antwort: „Alles von Gott, von der Mutter Gottes, vom hl. Schutzengel, von der Bereuung der Sünd – Absolution.“ Denken konnte

er gut, aber nicht reden. Man erwartete stündlich den Doktor und den Chirurgus. Nach gegebenem Trost habe ich ihn verlassen. Um 10 Uhr besucht ich ihn abermal. Da war er schwach und hart schnaufend. Ich beredete ihn zu einer reumütigen Beicht, wie auch vollkommen geschehen, und zum Empfang der hl. Sterbesakramente, welches geschehen um 11 Uhr mit großer Begleitung der Leute. Nachmittag um 2 Uhr (!) kamen der Doktor und der Chirurgus an. Die verordneten Thee und Klistiere und reisten nach Haus. Abends um 8 Uhr nach Anbefehl des Doktors Klistier durch den Chirurgus von Eresing. Darauf ist der Elent Tropf verschickten. R.I.P. – Bemerkung: Der Verunglückte ward in dem Brunnen eingeschrenkt 108 Stund, 12 Stund nach dem 1. Ziehen, 24 Stund lang außer dem Brunnen. Den 12. Dezember ist er zu Windach in dem Wohnungsort begraben worden. Man hat ihn ausgelöst. Anfangs war Saumsal in der Hilfeleistung beim Ausgraben. Letzte Saumsal im Anwenden der Heilungs-Mitteln. „Principiis obsta, sero Medicina paratur, cum mala per longas invulnere moras.“ (Wehre den Anfängen, zu spät war die Medizin vorbereitet, jetzt wo das Unheil durch langen Aufschub eingetreten ist!). Doktor und Chirurg waren keine Evangelischen Samariter. – Bemerkung: Der Söldner, ein Retter des Verunglückten, von Windach gebürtig, arbeitete zuletzt ganz allein bis zur völligen Entkräftung und hat er den elenden Tropfen aus dem Morast mit den obigen Männern herausgezogen. Es hat ihn ein sehr unangenehmer Geruch oder Ausdünstung angefallen, hievon erkranket und den 23. Dezember gestorben mit Hinterlassung von Weib und 5 Kinderlein. R.I.P.“

## Quelle:

Stadtarchiv Landsberg,  
Gemeindeakten Schöffelding (Abschrift von J. J. Schober aus den z.T. im Krieg vernichteten Beständen des ehem. Ordinariatsarchivs Augsburg).

# Die Stadt Landsberg im Jahre 1817

Eine noch unveröffentlichte Beschreibung aus dem Stadtarchiv

Von Klaus Münzer

Am 25. Oktober 1817 bat der Pfarr-expositus von Issing, Jacob Norbert Friedl', den vormaligen Landsberger Stadtschreiber, nunmehrigen Communal-Administrator und kgl. Commissär, Licentiat Jacob Stickhl, um bestimmte Auskünfte über die Stadt Landsberg. Friedl, Exconventuale des aufgelösten Prämonstratenserstiftes Neustift, war erst im August 1817 aus Gmund am Tegernsee nach Issing versetzt worden. Er arbeitete an einer „Geschichtlichen Darstellung der Stadt Landsberg“, die 1819 veröffentlicht wurde. „Ein schweres Stück Arbeit, wobey ich Hochdero gütige Unterstützung und jedesmalige Revision u. Recension freundschaftlichst gebeten haben will“, schreibt er an seinen „hochzuverehrenden Gönner“, und fährt fort: „Wenn ich im historischen Fache so glücklich bin, wie bisher im poetischen, bin ich wohl daran.“ Wegen seiner „Unkunde und schwachen Einsicht“ bittet er: „Verzeihen Sie meiner vielen Ansuchen und Freyheit“ und „empfiehlt sich leztens in Hochdero Güte, Freundschaft und Wohlge-wogenheit per omnia saecula saeculorum, Amen“, als „ganz ergebenster Diener und Freund“ nebst einem Post-scriptum: „P.S., An Mademoiselle Haushälterin meine Empfehlung“.

Stickhl vermerkt unten auf Friedls Brief: „beantwortet den 30. 8ber. 1817.“. Bereits am 27. Oktober hat er aber mit seinen „Notizen von Lands-berg“ begonnen, denn der Entwurf seiner Antwort, ebenfalls im Stadtarchiv Landsberg erhalten, trägt oben dieses Datum. Nun aber zu Stickhls Text, der neben manchem Bekanntten auch einige bemerkenswerte Einzelheiten über das alte Landsberg ent-hält:

*Die Stadt selbst* ist an einer Berg-hänge gebauet, derer senkrechte Höhe nach dem Standpunkt vom Rathshau-se bis zum Baier = oder Münchnerthor. 144. baierische Schuhe mißt<sup>3</sup>. In dieser Höhe wird durch die Vordere Mühle das Brunnwasser in die Maltheser Kommende, und den oberen Theil der Stadt durch ein kostbares Druckwerk künstlich geleitet. Das Brunn-wasser hietzu entspringt unter dem ehemaligen Weberhaus' unweith der Pfaarkirche, das Triebwasser hietzu ist im Mühlkanal.

Den .6. 7ber.1640. hat der ehemalige Stadtmagistrat mit dem Jesuitenorden wegen übernehmener docierung der Studiorum humaniorum einen feyerlichen Vertrag abgeschlossen, und als einen Schulfond die steete Verbindlichkeit obiger Wasserleitung auf sich genommen.

*Die Zahl der wohnbahnen Häuser* besteht in .482., der unwohnbahnen Gebäude und Städl in .50., der Kir-

chen und Kapellen in .12. und der Bur-ger<sup>6</sup> in .448. und sämentlicher Einwoh-ner in circa  $\frac{3}{m}$  : [= 3000].

*Merkwürdig sind in dieser Municipa-lstadt* die durch Bauart und Zierde sich ausnehmende *Pfarrkirche U:L:F:* in welcher das gemahlde am Choraltar von dem berühmten Hofmaler Triva vortrefflich gearbeitet zu sehen ist. Die abnehmung Christi vom Kreuz, und St: Sebastian sind als kunstreiche Seithenaltar Blätter zu bewundern. Hinter dem Choraltar ist das aus einem ganzen Stück Sandstein ausgehauene todtengeripp /:wovon in der Topographie Baierns Erwöhung ge-schiehet: / äußerst merkwürdig. Die kleine orgl am Chor mit .6. Register ist vom Valentin Wagner burgerlichem Orglmacher in Landsberg ao. 1651. verfertigt worden, und kostete .154.fl: Die orgl am großen Chor mit .16. Registern wurde ao. 1686. vermög bey solchjähriger Kirchenrechnung mit Nro. 122 befindlichen Accords de-dato 17. 7ber s:j: von David Jakob Weidter<sup>6</sup> burgerlichem orglmacher zu augsburg ganz neu verfertigt, welche auf .1200. fl: zu stehen kame, zu welcher orgl Augustin Kratz ledig burgerlicher Kreuzwürth in seinem testament ao. 1686. 800.fl: legiert hat. Für derer transport von augsburg hieher dem Jacob Eisele burgerlicher augsburger Fuhrmann derorten gemäß .1687.Rechnung fol: 100. = 60.fl: und dem Lorenz Loidl burgerlichem Bild-hauer allhier für die geschnitzelte Sta-tuen auf solche orgl vi dieser Rech-nung fol: 87. 75.fl: betzalt wurden. Auf Kösten der Erben des verlebten hiesigen Burgermaister Sebastian Kristeiner wurde diese orgl ao. 1705. gefaßt, wie aus der ober dem Manual befindlichen Inschrift zu ersehen: „Ex sumptibus Haeredum D:Seb:Christeiner Cons: fuit facta Illuminatio.1705.“

Der mit Frucht- und anderen Bäu-men besetzt ehemalige Kirchhof ge-währt eine hypsche Ansicht. Tempore Lutheri functionierte das Domkapitl von augsburg in solcher Pfarrkirche. Von welcher zeit an an hohen Festtä-gen die pfärrliche gottesdienste mit jener Feyerlichkeit gleich in einem Dom abgehalten werden.

Das auf dem Berg gelegen vortref-lich gezierte *Jesuitengotteshaus zum heil:Kreuz* samt dem weitschichtigen Jesuitencollegium, wovon die Notitzen anliegen.

Die so ehrwürdig construiert, als decorierte *Spitalkirche zum heil: geist*, unter welcher eine offene Passage sich durchziehet, samt den vortrefflich, und weitschichtigen daranhangenden Pfiend = und oeconomiegebäude, wovon die Notitzen anliegen.

Das *St:Katharina filialgotshaus* vor

dem Karolinathor nächst den Leprosen, mit dem Kirchhof der Vorstadt.

Das *SS:trinitatis filialgottshaus* vor dem Sandauerthor der Schießstadt gegenüber, wobey der pfärrliche Kirchhof.

Nebst diesen bestehen noch in der Stadt die *St:Leonhards*, *St:Johan Baptist*, *St:Elisabeth Kirche* und die *Kapelle im Hofgraben*.

Das *Bruder-, Blatter-, Leprosen- und Prechthaus* Stiftungsgebäude verdienen ebenfahls bemerkt zu werden.

*Das Ursuliner Kloster und Kirche.* Maria Ursula de S: Josepho Superiorin der Ursulinerinnen zu Straubing hat den .29.Xber [= Dezember] 1704. bey dem Churfürstlichen Hofrath in München angehalten, in der Stadt Landsberg den Ursulinerorden ein-führen und allda ein Kloster erbauen zu dürffen, welches Institut Jakob Heilberger Burgermaister zu Lands-berg mit 20000 fl: dotiert und nebst deme zu einem Gebäude 4-5000 fl: weithers darzuschießen feyerlich sich erboten hat. Welche Foundation Alex-ander Sigmund Bischof zu augsburg den 4<sup>ten</sup> und Churfürst Max Emanuel in Baiern den .5. aprill .1719. bestätigte. Die zahl der Conventualinen be-stimmte der Magistrat mitls Bescheid vom .21. Juny 1720. auf .12. Köpfe. Nach der höchst geheimen Raths Entschließung vom .13.8ber[=Okto-ber].1722. wurde aber solche auf .12. Frauen, und .3. Leyenschwestern aus-gedeht; welches Kloster dermal auf-gelößt und zur kgl. Stiftungsadmini-stration verwendet ist.

*Das Rathhaus* in Mitte des Haupt-platzes so vierstöckig, welches ehemals dem Landesherrlichen Salzbe-amen zur amtswohnung verstiftet war, aber nachdem das ehemals an dem ort des Spritzbronnens gestandene Rathshausgebäude völlig ruinos, und nicht mehr zu bößeren war, zu einem Rathshaus ao. 1699. hergerichtet und ao. 1719 mit Stuckadorarbeit von inn-und außen herrlich verziert wurde; worin sich zu ebener Erde das Brod-haus', und die Feyerlösch Requisiten, über .1. Stiege aber der mit Lan-desherrlichen Portraits und anderen gemahlten ausgetzierte Burgersaal befindet.

*Der Spritzbrunnen* mitten auf dem Platz an der Stelle des ehemaligen Rathshauses, von weißen Salzburger Marmor sehr artig construiert, aus de-ßen von der Mitte ausgehenden Säule durch .4. Delphins Köpfe das Brunn-wasser in die höhe getrieben, in den Brunen sich ergießt; auf dieser Säule befindet sich ein von Joseph Streiter Steinmetz und Bildhauer aus Tyrol aus einem Sandstein kunstreich ausgehauene Statue die heil: Jungfrau Maria vorstellend. Der Brunkasten

samt Boden, treppen und Bodenkugeln wurde ao. 1698. von Kaspar Thomberger Steinmetzmaister in Salzburg um .2800. fl erkauft, welchen Kaspar Thumberger auf seine Kösten bis nach München liefern mußte.

In der Lechgaße befindet sich das *Landgericht- und Renntamts*<sup>9</sup>- und auf dem Platz das vor kurzem mit einem Wetterableitherr versehene *Salzamtsgebäude*<sup>9</sup>.

Die .3. Landesherrschafftlichen *Salzstadt*, der *Herzog-, Neu- und Lechstadt*<sup>10</sup> benannt, sind ihrer Größe halber von bedeutung, wie nicht minder die Kaserne. Ebenso die berühmte *Schießstadt* mit ihrem Eingang.

Es sind auch hier .2. beträchtliche *Mahlmühlen* jede mit .8. gängen, ebenso eine *Pappier-*, eine *Schneidmühle* mit 4. wägen, eine *Schleif-*, *Lohe-* und *Fourniermühl*, nebst einer *Walch*, *Saliter-* und *Podaschen-Siederey*.

Das *gedeckte Schrannegebäude* ist über den Waßer Kanal gebauet, welcher unter dem Schrankenboden durchfließt. Es enthält .158. Schuh in der Länge, dann .50. Schuh in der Breite, und faßt .1900 getreyd S(ch)af-Säcke. Bey einem Schrankenstand von .1400. Schaffl kann mit .11. Brennten ordentlich noch gearbeitet werden. Bey einem größeren Schrankenstand muß der Überschuß außer den Schrannegebäude angeschlagen werden.

Das ehemalige *Gymnasium* wurde ao. 1688. auf einer Berganhöhe in der Art angelegt, daß bey dem Eintritt in dasselbe die Schulen in den ersteren .2. Etagen simetrisch sich vorzeügen. In der obersten Etage nimt der Saal das ganze Vieregg des gebäudes ein so, daß die Kamine von .8. Schulen [= Klassenräumen] nicht einmal sehbahr sind, da sie sich zwischen den Hauptmäuern durchziehen; welches gebäude dermal von einig burgerlichen Schauspiel Liebhabern zu aufführung der Schauspiele verwendet wird.

Das *alte Schloßgebäude* hat hiesige Stadt den 4t: 8ber [= Oktober]. 1799. von einer abgeordnet Churfürstlichen LandesRegierungs Local Commission samt dem Vortriebsrechte und der Schloßkapelle um .1710. fl erbrechtsweis erkauft, und selbes wegen zu befürchtenden Einsturz der ruinosen gebäude ao. 1808. zu demolieren angefangen, so daß dermal nichts mehr, als die auch schon tief genug abgenommene Ringmauern zu sehen sind, binnen welchen eine Meridian Linie errichtet ist. Die capella Regia allda zu ehren des heil: Peter und Paul eingeweiht, wurde nach vorgängiger Execrierung ao. 1806. an die königliche Waßerbau Inspection dahier verkauft, welche das material zu den Widerlagen der Karolina Brücke verwendet hat.

Die ao. 1806. über den Lechfluß ganz neu construiert hölzerne Bogenbrücke /:welche gemäß der unterm. 15. Xber. 1806. von dem K:B:geh:central Waßer- und Straßenbau Bureau an den ehemaligen Magistrat ergangenen Notification, unser allergnädigste Königin mit Höchst Ihrö Nammen zu verherrlichen allergnädigst geruhete, und von daher *Karolinenbrücke* genannt

wird:/ haltet mit Inschluß beedseitiger Widerlagen .400. baierische Werkshuhe in der Länge, und bestehet aus drey öffnungen jede zu .128. Schuh und .2. gemauerten Joch. Selbe wurde bey ihrer Erbauung ao. 1806. rechts, und links bey dem austritt mit .2. Thorhäusern nach der Dorischen Saulenordnung verschönert.

Das *hohe Wuhrggebäude* [= Lechwehr], welches .900. Schuh lang, dann .90. Schuh breit ist, und den Lechfluß .14. Schuh hoch spannt.

Die *Floßfahrt*, welche den Floßablaß bildet, ist .300. Schuh lang, .32. breit, und giebt ein planum inclinatum von .11. Schuh höhe.

Der *englische garten* unweith des 'sogenannten Ölbergl's und der Blaiche welchen der Lechfluß bestreicht, gewöhrt durch deßen natürliche anlage, und bequemen vielfältigen Spatziergänge, dann angebrachte Aleen, den Bewohnern Landsbergs viele angenehme Unterhaltung; Er hat dem ehemalig Churfürstlichen Regierungsrath zu Straubing, Pflegern zu Rauchenlechsberg, dann Kastner und Mautner allhier Franz von Oberndorf im Jahre .1789. seine Entstehung zu verdanken.

Zum Burgfried Landsbergs gehören noch *Spötting*, eine kleine halbe Stunde auf einer anhöhe entlegen, allwo sich eine zu Ehren des heil: Ulrich, und der heil: Afra eingeweyhte Filial-Kirche, nebst einem Würthshaus befundet, durch deßen Hofgereith die Hochstraße von augsburg nach Schongau, Tyroll und Italien sich durchziehet.

*Sandau*, ehemals ein Dorf, mit einem nicht weith davon entfernt gelegenen Benediktiner Kloster, welches Hunnenzeiten ganz zerstert worden, so daß nur noch einige rudera sichtbahr sind. Die Mönche flüchteten sich theils nach dem Kloster Benediktbeuern, theils nach dem Kloster Weßobrunn, woher es dann kame, daß beede Klöster auf den Landsberger Feldern die Zehenden gehoben haben. Das Dorf verlohrt sich nach und nach, als der Lechfluß sich zu sehr ihren Gründen näherte, und die Unterthanen ihre Häuser und oeconomiegebäude zuruckzusetzen, endlich aber nach näherer Anlegung dieses Flußes zwange, eine andere Heymath zu suchen und sich in Landsberg niederzulaßen. Die gegend zu Sandau ist sehr romantisch: allda befindet sich nur mehr das St: Benedikten Filialgottshaus nebst einem Meßnerhaus.

*Pößing* eine halbe Stunde von Landsberg am rechten Ufer des Leches entlegen, bestand ehemals aus .3. Bauernhöfen, einem Zieglofen, einer Mahl-, einer Schneidmühl, zwey Schleifmühlen, mit mehreren Hofstädten. Ao. 1301. wurde es um .450. ungarische gulden zum Spital Landsberg erkauft. Das Pfarrgottshaus allda ist zu Ehren der heiligen apostl Peter und Paul eingeweyhet. Das St: Johannesgottshaus *Pitzling* gehörte als eine Filial Kirche dahin. Die Pfaar Pößing wurde ursprünglich durch einen Priester von Landsberg excurrando versehen, die päärliche gottesdienste wur-

den .2. Wochen nacheinander allda und in der dritten Woche zu Pitzling abgehalten, bis endlich die Pfaar auf Pitzling späterhin transferiert wurde. In den jüngeren zeiten ist Pößing so weith herabgekommen, daß nur mehr .2. Bauernhöfe gestanden, wovon aber das hiesige Ursuliner Institut /:welches diese Höfe ao. 1753. erkaupte:/ das eine Hofgebäude demolieren ließ, und also nur mehr ein Hofgebäude bestand. In welchen Zustand bey der Vergandung des hiesigen Ursuliner Instituts, dieser nunmehr einzige Bauernhof aus .240. Juchart acker, .100. tagwerk zwey- und .60. tagwerk einmädigen Wiesen, und .50. tagwerk Waldung bestanden, ao. 1776. an die hiesige heil:geistverwaltung durch gantkauf gediehen ist, welche dieses Hofgut mit landesherrlichem Consens ao. 1800. stückweis auf bodenzinsiges Eigenthum veräußerte bis auf einen kleinen Überrest, welcher dermal von .2. Bausöldnern beseßen wird. Wornach auch das dasige St:Peter, und Paul gottshaus execriert und verkauft wurde.

*Hauptthore* sind .3. nemlich: Das Münchner oder *Baier-*, *Lech* oder *Karolinen-* und *Sandauerthor*. *Nebenthore* das *Färber-* und *Schießthor*.

*Hauptgäßen*: Die *Berggaße*, der *Platz*, die *Lech-*, *Salz-*, *Juden-*, *Neu-*, *Schloßer-*, *Schuel-*, *voder* und *hintere Mühl-*, *vordere* und *hinter Angerstraße*.

*Nebengäßeln*: Das *Peter-*, *Seelberg-*, *Kloster-*, *Bruderhaus-*, *Johannes-*, *Glaser-*, *Blattergaßl*.

*Kriegskosten*, welche die Stadt besonders bestritten, nehmen sich den 27. May 1800. bis 19. april. 1801. her und betragen inclusive des französischen Lazareths kösten .49529. fl. 57 x. 3 hl. Das übrige wurde auf Landgerichtliche Requisitionen abgegeben.

*Munizipalrath*:

Georg Friedrich Dräxler, Eisenhändler.  
Alois Kobres, Handelsmann.  
Jakob Lindinger, Bierpräuer.  
Johann Spannagl, Glockengießer.

Einen Teil dieser Angaben hatte Stickhl schon ein Jahr zuvor, am 21. Oktober 1816, an den „Director der K:B: Schulden Special Liquidations Commission für Altbaiern, H: von Obernberg zu München“ auf dessen gezielte Fragen berichtet, der diese „zum Behufe meiner im Drucke erscheinenden Reisen durch Baiern gegenwärtig“ bedurfte, da er „eine Reise nach Landsberg aber wegen einer langwierigen Krankheit“ seiner Frau nicht unternehmen konnte. Von Obernberg griff in seinen „Reisen durch Baiern“ allerdings nicht auf Stickhls Angaben zurück, wie man sich anhand der „Landsberger Geschichtsblätter“ vom Jahre 1904 überzeugen kann, wo J.J. Schober die Landsberg betreffenden Passagen v. Obernbergs wiedergibt. Da einige Mitteilungen Stickhls an v. Obernberg in den „Notizen von Landsberg“ von 1817 nicht enthalten sind, mögen sie hier noch angefügt werden.

So fragt v.Obernberg: „In welchem Zustande befindet sich nun der *englische Garten*? Besser oder schlechter, als unter der Pflege des Herrn von Oberndorf? Oder ist er so, wie damahls unterhalten?“ Stickhl antwortet: „Der englische Garten wird von einer Liebhabergesellschaft, gleich H.v.Obernbergs Zeiten unterhalten, und gepflegt. Vor kurzem wurde am Saum desselben ein Haus erbaut, das von 2 Familien bewohnt wird.“ An anderer Stelle vermerkt er: „Übrigens nimmt die Stadt an Gebäuden von Jahr zu Jahr zu, da derer 4 nebst einer Saliter Siederey vor der Karolinen- und 4 vor dem Sandauerthor neu erbaut sich befinden, und letzterenorts gegenwärtig an einem neuen Hausbau gearbeitet wird.“

Auf die Frage: „Sind die *Malthesergebäude* schon verkauft? an wen? Wird die Maltheser Kirche erhalten?“ antwortet Stickhl: „Die Licitation dieser Gebäude und Güter begann am 2t. 7ber d.J., der Kauf wurde aber nicht ratificiert. Dahero stehen diese Güter in ihrer vorigen Lage. Die prachtvolle Heil:Kreuz: Kirche, welche sich aus eigenen Mitteln erhalten kann, ist ao.1810. an die hiesig allgemeine District Stüftungs Administration übergegangen.“

„Wohnen die *Klosterfrauen* noch zusammen? auf eigene Rechnung? Halten sie noch Schule?“ Stickhls Antwort: „Bekanntlich ist das hiesige Frauen Institut auch aufgeleßt, doch wohnen sie größtentheils beisamen auf eigene Rechnung. Die Schulen werden noch in dem Klostergebäude gehalten, wobey auch Frau M: Anna Oberst als Lehrerin angestellt ist.“

„Bestehen die *milden Stiftungen* noch einzeln aus Seelfrau Haus, heil: Geist Spital, Bruder-, Waisen-, Blatter-, Kranken- und Leprosenhaus, dann das reiche Allmosen? oder sind sie vereinigt, und wie?“ – Stickhl antwortet: „Allenthalben ist bei diesen Stiftungen der alte Zustand, und müßen von jeder Stiftung besondere Rechnungen gestellt werden; versteht sich durch die königliche hiesige Stiftungs Administration, wohin selbe ao 1808. abgegeben werden mußten.“

„Bauen die Bräuer *Hopfen*? mehr als sonst?“ – „Der Hopfenbau wird immer mehr betrieben. Erst vor .3. Jahren hat Joseph Kauth Kristeinerbräu vor dem Lechthor am Gesteig, und Joseph Kauth Bauernbräu vor dem Sandauerthor im Schwaighof ansehnliche Hopfengärten angelegt.“

„Hat sich sonst keine wichtige Veränderung- oder Verbeßerung ergeben?“ – „Die Umänderung des ehemaligen Magistrats, in einen *Municipalrath*, und anstellung eines besonderen *Communal Administrators* in meiner Person.“

Auf zwei separaten Blättern hat Jakob Stickhl sodann Daten über die Barockisierung der Stadtpfarrkirche zusammengestellt, ohne Angabe, welchem Zweck dies dienen sollte. Die interessantesten, soweit nicht schon in den „Notizen von Landsberg“ enthalten, mögen hier folgen:

Ao. 1673. den 26. August wurde der *Pfaarkirchen Gloggenthurm* von dem Hochgewitter beschädigt, und auf dessen Reparation zeigt vorfindiger Rechnung de dato .5. aug: 1777 [muß heißen: 1677!] .410. fl: 15 x: verwendet. Da aber das gar schlecht hinaufgerichtete Dach völlig eingegangen, und alles verfault ist, so wurde im Jahr .1699. statt dem vorhinigen Spitzlein Kuppelthurm mit einer Latern neu formiert: auch vom hochloblichen geistlichen Rath in München die gnädigste Ratification erhalten, daß zu solchem Bau von dem Gottshaus Hechenwang .1200. fl: vorgeliehen werden dürfte. Die Spital-, allmosen-, Leprosenpfleg, und gottshaus Sandau haben hietzu 1100: fl: vorgeliehen, und die Kirchenpfleg zeigt .1699t. Rechnung fol: 134r: 767. fl: 48 x. 5. hl., dann zeigt .1700t. Rechnung fol: 120 r: 156. fl: 55 x.4.hl: hergeschossen. Der Unkosten belief sich auf .2493. fl: 9 x .2.hl.; wovon dem *Michl Beer* Mauermeister die ihm accordierte .70. fl: und daß Er den thurm samt der ganzen Kirchen auf allen Seithen von oben bis auf den grund herabgebutzt, die Langhäuser eingedeckt, die Pfeiler gerichtet, und anderes mehr repariert, auch aufm Thurm das Wachtstübl von neuem gemacht .373. fl.; zusam also .442. fl: betzalt worden. Die Zeichnung des ehemalg alten, samt dem formiert neuen Thurm findet sich noch vor.

Die *Kirchenstüehl* sowohl Mann- als Weibsstände in dem hiesigen Pfaargottshaus waren theils alters halber, theils von darum nicht zu gebrauchen, weil durch den vorher geführten Tabellatbau selbe ganz ruiniert worden; sind zu beeden Seithen des Langhauses auf Kösten der Pfaarkirchen ao. 1707. ganz neu hergestellt worden: das Spital hat sowohl Eichen als feichten Holz gratis hiezue hergegeben: dem ungeachtet ist zeigt der .1707tn. Kirchenrechnung mit Nro. 98. beyliegenden Stuehlbaurechnung mit verification der Unkosten auf .948. fl: 38 x. 1 dn: zu stehen gekommen, wie solches die 1707te Kirchenrechnung fol: 100. bezeigt.

Ao. 1702. wurde der tabellatbau in dem hiesigen U:L:F: Pfaargottshaus angefangen, wotzu von denen gutthättern .2022. fl: 50 x 3. hl: beygetragen worden; der Kosten belaufte sich aber auf .3112. fl: 24 x 1. hl. und wurde über diesen Bau eine besondere Rechnung ao. 1703. abgelegt: Die *ausgewölbung* des völligen Langhauses, auch beeder seitengewelber wurde dem *Michael Beer* Mauermeister allhier anvertrauet, welcher zeigt der Rechnung fol: 3. vom .17. Merz bis 19. August .1702. pr: abzählung .641.fl: erhielt. Nach solcher Zeit ist selber über das gerist herab- und zu todt gefallen.

Dem *Meister Math: Stüller Stugadornern von Ettringen*<sup>12</sup> ist das *Chor und Langhaus* von gipß und Stuckhadornarbeit auszumachen übertragen- und hiefür .500. fl: accordiert worden, welche selber vi Rechnung fol: 11. und noch weithers wegen verfertigung der .12. apostl von Gypß .120. fl: erhielt.

## ANMERKUNGEN

- 1 Jacob Norbert Friedl, geboren 1778 in Deggendorf, betreute die Pfarrei Issing bis 1821. Siehe J.J. Schober, Die Pfarreien und ihre Vorstände, in: Landsberger Geschichtsblätter, 13. Jgg. 1914, Seite 59.
- 2 Siehe Hanns Frank, Bibliographie über Stadt und Bezirk Landsberg, in: Landsberger Geschichtsblätter, 33. Jgg. 1936, Seite 11, Nr. 9.
- 3 Ein bairischer Schuh = 29,8 cm.
- 4 Das Weberhaus, im Mittelalter wohl der mitgliederstärksten Landsberger Zunft der Weber dienend, beherbergte in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die Lateinschule. Heute Maler Fischer, Herzog-Ernst-Straße 179a.
- 5 Unter Bürgern sind hier nur die Haushaltsvorstände mit Bürgerrecht zu verstehen, nicht deren Ehefrauen und Kinder, die zwar auch das Bürgerrecht besaßen, es aber nicht aktiv ausübten. Zur Einwohnerschaft zählen außer den Genannten noch die sogenannten Inwohner, das sind Zugezogene mit Aufenthalt- und Wohnrecht, sowie die Handwerksgesellen und Dienstboten in den bürgerlichen Haushalten. Interessant für Berechnungen der Einwohnerzahl Landsbergs ist die sich aus diesen Zahlen ergebende Relation Bürgerzahl zur Einwohnerzahl wie eins zu sechs bis sieben, da in früheren Jahrhunderten meistens nur die Bürgerzahl, nicht aber die Einwohnerzahl Landsbergs angegeben wird.
- 6 Richtig: Weidtnr. Der um 1654 in Joachimstal in Böhmen geborene David Jacob Weidtnr erwarb 1860 das Bürgerrecht in Augsburg. Siehe: Anton Lichtenstern, in: Die Orgel der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg, Seite 25. Landsberg 1983.
- 7 Das „Brodhaus“, in dem die Landsberger Bäcker ihre Waren feilboten, wird bereits im „Camerbuch Anno 1537“ dem ältesten erhaltenen Rechnungsbuch der Stadtkammer erwähnt. Die 19 Landsberger Bäcker zahlten damals für ihre Verkaufsstände im Brothaus 9 Gulden, 3 Schilling und 15 Pfennig. Das Rathausgebäude war ursprünglich als Brothaus erbaut worden, d.h. als solches diente das Gewölbe im Erdgeschoß. Als im Jahre 1688 die kurfürstliche Hofkammer das Gewölbe zur feuersicheren Unterbringung der Salzamtsskasse hinzumieten wollte, verweigerte dies der Rat der Stadt u.a. mit der Begründung, „daß nemblichen daß Brodthaus von uralten Zeiten hero in diesem hiezue absonderlich erpauten gewelb gewessen.“ Im ersten Stock war damals das kurfürstliche Salzamt als Mieter, das zweite Stockwerk diente einem der beiden Salzbeamten als Wohnung.
- 8 heute Volksbank
- 9 heute Kaufhaus Garhammer
- 10 Lechstadl = Baustadel, Neustadl = Salzstadl, Herzogstadl: später Infanteriekaserne
- 11 Tabellatbau = Gerüst mit hölzernen Podesten, hier zur Einwölbung des Kirchenschiffes.
- 12 Matthias Stiller, um 1660 in Gaispoint bei Wessobrunn geboren, hatte sich in Ettringen bei Türkheim niedergelassen, wo er am 7. 4. 1710 starb. Durch Vergleich mit Wörishofen und Tussenhausen hat bereits Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu diese Stukkaturen dem Matthias Stiller zugeschrieben, was nun durch die Erwähnung bei Stickl bestätigt wird. (s. Schnell/Schedler, Lexikon der Wessobrunner, München-Zürich 1988, S. 291). Inzwischen ist im Stadtarchiv ein Akt aufgetaucht, der die Honorarquittungen des „Mathieß Stiller, Stugadormeister von Ettringen“ gegenüber der Kirchenpflege von Mariä Himmelfahrt enthält sowie zahlreiche Lohnabrechnungen für Polier und Gesellen.



# Wanderbuch eines Kupferschmiedgesellen

Der Landsberger Carl Loy 1840/42 2330 Kilometer auf Schusters Rappen unterwegs

Von Klaus Münzer

Die Lebensbedingungen abhängiger Schichten im Deutschland der vorindustriellen Zeit sind seit mehreren Jahren ein bevorzugtes Thema der Geschichtswissenschaft. Die Quellenforschung ist hierbei meistens auf die archivierten Akten der Behörden früherer Jahrhunderte angewiesen. Persönliche Dokumente von Angehörigen dieser Schichten finden sich dagegen seltener. So ist es meistens ein Zufall, wenn eine solche Quelle aus privater Hand in ein Archiv geraten ist und dort aufgestöbert werden kann. Ein solcher Zufall spielte dem Verfasser im Landsberger Stadtarchiv das Wanderbuch des Landsberger Kupferschmiedgesellen Carl Loy in die Hände, ausgestellt am 20. Juni 1840 vom Königlich Bayerischen Landgericht Landsberg. – Der junge Mann mußte es auf seiner vom Handwerk geforderten dreijährigen Wanderzeit mit sich führen und jeder Ortsobrigkeit vorlegen. So läßt sich anhand der Einträge der Behörden der Wanderweg des Gesellen genau rekonstruieren. Aus dem zeitlichen Abstand der Datumsangaben kann man ablesen, ob er an einem Ort vergeblich um Arbeit nachfragte oder einen Meister fand, der ihn für einige Wochen oder Monate beschäftigte. Überträgt man die Etappen seiner Wanderjahre auf eine Landkarte, so läßt sich daraus leicht die tägliche Marschleistung ermitteln und sein Weg verfolgen.

## „Dreyßig Kreuzer Taxe“

Wenden wir uns aber zunächst der Form und Aufmachung des Wanderbuches zu. Es ist ein Büchlein im Oktavformat, enthält 36 Blatt in Fadenheftung und ist in braunen Karton eingeklebt. Die Kartonhülle mißt genau 158×95 mm. Auf der Innenseite des Vorderdeckels stehen mehrere Vermerke, die wohl während der Wanderschaft von verschiedenen Behörden angebracht wurden: so oben der Name „Konzelmann“ (in Neumarkt/Oberpfalz stand Carl Loy bei einem Meister Konzelmann in Arbeit), unten: „D 102. 6×1 bez (= 6 Kreuzer bezahlt) 7/5“, darunter: „8. Ruscheßer(?) 16/5.42“ (zu diesem Zeitpunkt war Carl Loy auf dem Weg nach Breslau). Das Vorsatzblatt trägt oben links den Gebührenstempel „DREY KREUTZER“, daneben rund in farblösem Prägedruck den bayerischen Löwen, das Rautenwappen haltend, darum im Kreis „KÖNIGREICH BAYERN“, über dem Prägestempel zwei Zahlen in Tinte „ad 17816“ und „11206“, wohl Registervermerke zweier Behörden.

Wie die Titelseite meldet, ist das Wanderbuch unter der Nummer 57 ins Wanderbuch-Register eingetragen. Dann folgen die Personalien:

Für Carl Loy von Landsberg k. Landgerichts Landsberg im Kreise Oberbayern gebürtig, ein Kupferschmieds Sohn, von Profession ein Kupferschmied geboren im Jahre 1822 den 29. May Größe langer hagerer Statur Gesicht länglicht Augen blau Nase Delln (=Sattelnase?) Mund proport: (= proportioniert, gleichmäßig) Haare blonde sonstige Zeichen ohne dessen Unterschrift Carl Loy

(Seite 2: ) welcher angewiesen wird, dieses Wanderbuch bei jeder Ortsobrigkeit zur Visirung vorzulegen, und darin die Zeugnisse über Arbeit und Aufführung eintragen zu lassen, dann nachstehende Bestimmungen genauest zu befolgen. Am zwanzigsten Juny Eintausend achthundert und vierzig. Königlich bayer. Landgericht Landsberg. (Unterschrift:) Sensburg

Die folgenden fünf Seiten enthalten die oben genannten Bestimmungen, nämlich einen Auszug aus den allerhöchsten Verordnungen vom 11ten Oktober 1807, 16ten März 1808 und 2ten Juli 1812, dann dem kgl. bayer. Strafgesetzbuche. Diese Bestimmungen sollen den Wanderburschen über seine Rechte, vor allem aber Pflichten

belehren und haben auch für den heutigen Leser einen hohen Informationswert:

1. Der wandernde Inlander darf ohne Bewilligung der vorgesetzten kgl. Kreisregierung die bayer. Staaten nicht verlassen, eben so wenig über die ihm bewilligte Wanderungszeit ausbleiben, und wenn ihm auch in das Ausland zu wandern erlaubt wird, in keine andern, als in die ausdrücklich benannten Staaten wandern. Verfehlt er sich hingegen, so wird er mit polizeylichem Arreste, und noch überdieß mit der Zurücksetzung bei der Concurrenz im Meisterwerden bestraft, vorbehaltlich der besonderen gesetzlichen Strafen, wenn er hiebei seiner Conscriptions-Pflicht sich zu entziehen suchte. (Conscription = Aushebung zum Heeresdienst).

2. Der noch militärpflichtig Wandernde muß auch noch vor dem Ablaufe der ihm bewilligten Wanderungszeit, falls er zur Conscription berufen würde, bei Vermeidung der in den Conscriptions Gesetzen enthaltenen Nachtheile zurückkehren.

3. Der Wandernde hat alle halbe Jahre wenigstens der Polizeybehörde seines Heimaths-Ortes Nachricht von seinem Aufenthalte zu geben oder geben zu lassen.

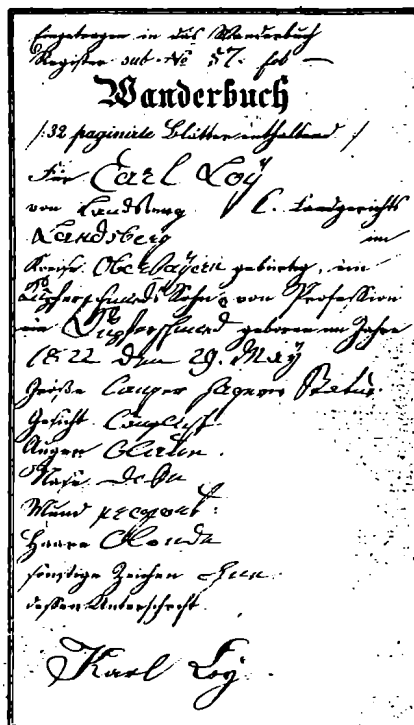
4. Die bewilligte Wanderzeit in nützlicher Arbeit zuzubringen und sich deshalb bei seinem Abgange von dem Orte, in welchem er gearbeitet hat, jederzeit glaubwürdige Zeugnisse in sein Wanderbuch, welches bis dahin bei der Polizey Behörde zu hinterlegen ist, von letzterer eintragen zu lassen.

5. Betrüglische Verfertigung oder Verfälschung des Wanderbuches, wie auch wissentlicher Gebrauch eines solchen wird nach Art: 425 Theil 1. des bayer. Strafgesetzbuches mit sechsmonatlichem bis zweijährigem Gefängniße gebüßt.

Durch Unterschrift mußte Carl Loy bestätigen, daß ihm diese gesetzlichen Vorschriften vor Antritt seiner Wanderung noch besonders bekannt gemacht wurden, mit dem Beisatze, daß er von der höchsten Verordnung den Nichteintritt in fremde Kriegsdienste belehrt und erinnert worden seye.

Die nächste Seite informiert über die festgesetzte Wanderzeit und deren Berechnung: Die Wanderzeit bleibt auf drey Jahre festgesetzt. Bei der Berechnung derselben kan nur die ausser dem Lehrorte und Bezirke in wirklicher Arbeit bei Handwerksmeistern oder Fabrikanten zurückgelegte Zeit, worüber sich der Geselle durch sein Wanderbuch auszuweisen hat, in Anschlag gebracht werden.

Es folgt wieder die Unterschrift des Landsberger Landrichters Sensburg und der Vermerk, daß der Inhaber des Wanderbuches 30 Kreuzer Taxe dafür bezahlt hat. Bei der Wanderzeit fällt



Die Titelseite des Wanderbuches von Carl Loy, ausgefertigt am 20. Juni 1840 vom Königlich Bayerischen Landgericht Landsberg.

auf, daß Beschäftigung innerhalb des heimischen Landgerichtsbezirkes nicht angerechnet wurde, und ebenso, daß bereits Fabrikanten als Arbeitgeber den Handwerksmeistern gleichgestellt wurden.

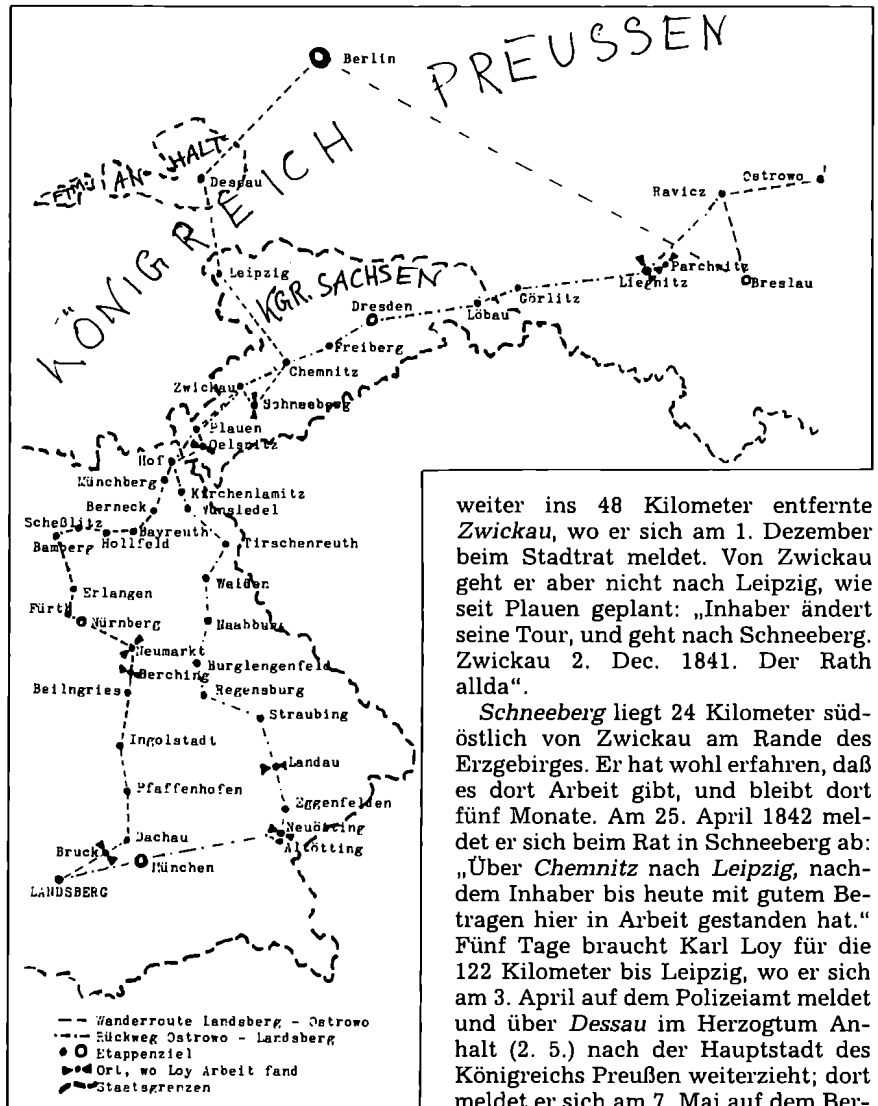
Ausgehändigt wurde das Wanderbuch erst am 14. August 1840, nachdem „in Folge höchster Regierungsentschließung vom 6. Juli 1840 die Erlaubniß zum Wandern in den teutschen Bundes- u. k.k. österreichischen Staaten auf die Dauer von zwei Jahren“ erteilt worden war. Die Wanderzeit betrug also drei Jahre, von denen zwei im „Ausland“ außerhalb des Königreichs Bayern zugebracht werden durften. Die Aushändigung des Wanderbuches mit dem Vermerk über den Auslandsaufenthalt wartete Karl Loy aber nicht ab. Über dem Datum vom 14. August 1840 steht zwar „geht nach Bruck“, aber dort war er bereits am 22. Juni 1840, also zwei Tage nach der Ausstellung des Wanderbuches (Landsberg, 20. Juny 1840) bei einem Meister eingestanden.

### Nachtlager in Zunfttherberge

„Stund seit 22<sup>m</sup> Juny 1840 bei dem hiesigen Kupferschmidtmeister Georg Scheibmeier in Arbeit und geht nach Dachau am vierzehnten Septbr 1800 vierzig, K. Landgth. Bruck“. In den Bezirksstädtchen Dachau (14. 9.), Pfaffenhofen (15. 9.), Ingolstadt (16. 9.) und Beilngries (17. 9.) fragt er vergeblich nach Arbeit. In diesen vier Tagesetappen legt er zusammen 125 Kilometer zurück. Es muß dabei berücksichtigt werden, daß die Nachfrage um Arbeit bei dem oder den ortansässigen Kupferschmied(en) und die Vorsprache im Landgericht – in Ingolstadt auf dem Stadtcommissariat – einige Zeit in Anspruch nahmen. Wies ihn ein Meister ab, so war es üblich, daß er bei ihm eine Mahlzeit oder Wegzehrung erhielt. Ein Nachtlager hatte der Wirt der betreffenden Zunfttherberge bereitzuhalten.

Die nächste Arbeit fand Karl Loy im kleinen Städtchen Berching, 9 Kilometer nördlich von Beilngries am Altmühlzufluß Sulz gelegen. Am 18. Juli 1841 bescheinigt ihm das Landgericht Beilngries: „Produzent stund seit letztem Visa laut Zeugnis von seiten des Stadtmagistrath Berching bey Kupferschmit Johann Spöhr alda in Arbeit und hat sich Klaglos betragen. Demselben wurde die Allerhö(ch)ste Verordnungen von 14. Januar 1841 Unerlaubter Gesellen Vorbeugungen und dergleichen Mißbräuche betrefend bekanntgemacht / ist angeblich gesund / Nach Neumarkt.“ (Einen „gesundheitlichen“ Vermerk, nämlich „Hautrein“, hatte bereits das Landgericht Dachau eingetragen.)

Nach zehn Monaten Arbeit in Berching wanderte Karl Loy am 18. Juli 1841 die 30 Kilometer von Beilngries nach Neumarkt in der Oberpfalz, wo ihm der Stadtmagistrat Neumarkt am 13. September 1841 bestätigte: „War seit obiger Visa bey dem Kupferschmidtmeister Conzelmann dahier in



Ab Juni 1840 bis November 1842 legte der Landsberger Kupferschmiedgeselle Carl Loy insgesamt 2330 Kilometer auf Schusters Rappen zurück (siehe Karte). In dieser Zeit konnte er 112 Wochen arbeiten. Karte: Münzer

Arbeit, war treu und fleißig und hat sich ordentlich betragen.“ Dann meldete er sich beim Landgericht Neumarkt ab und gab als nächstes Wanderziel Nürnberg an. Die 38 Kilometer bis dort legte er am 15. September zurück.

In Nürnberg (16. 9.), Fürth (17. 9.), Erlangen (17. 9.), Bamberg (18. 9.), Scheßlitz (18. 9.), Hollfeld (20. 9.), Bayreuth (20. 9.), Berneck (20. 9.), Münchenberg (21. 9.) und Hof (22. 9.) fand er keinen Meister, der einen Gesellen brauchte. In dieser Woche legte er an sechs Wandertagen 216 Kilometer zurück, davon an einem Tag von Hollfeld nach Münchenberg allein 60 Kilometer.

Karl Loy verließ nun seine bayerische Heimat und überschritt die Grenze zum Königreich Sachsen. Dort fand er in Oelsnitz, 23 Kilometer von Hof entfernt, bis zum 29. November Arbeit, also für zehn Wochen. Der Stadtrat von Oelsnitz bescheinigt ihm gutes Betragen und Wohlverhalten. Noch am gleichen Tage erreicht er Plauen, zehn Kilometer nördlich, und wandert

weiter ins 48 Kilometer entfernte Zwickau, wo er sich am 1. Dezember beim Stadtrat meldet. Von Zwickau geht er aber nicht nach Leipzig, wie seit Plauen geplant: „Inhaber ändert seine Tour, und geht nach Schneeberg. Zwickau 2. Dec. 1841. Der Rath allda“.

Schneeberg liegt 24 Kilometer südöstlich von Zwickau am Rande des Erzgebirges. Er hat wohl erfahren, daß es dort Arbeit gibt, und bleibt dort fünf Monate. Am 25. April 1842 meldet er sich beim Rat in Schneeberg ab: „Über Chemnitz nach Leipzig, nachdem Inhaber bis heute mit gutem Betragen hier in Arbeit gestanden hat.“ Fünf Tage braucht Karl Loy für die 122 Kilometer bis Leipzig, wo er sich am 3. April auf dem Polizeiamt meldet und über Dessau im Herzogtum Anhalt (2. 5.) nach der Hauptstadt des Königreichs Preußen weiterzieht; dort meldet er sich am 7. Mai auf dem Berliner Polizeipräsidium. Die 175 Kilometer von Leipzig über Dessau nach Berlin legte er also in acht Tagen zurück.

### Über Berlin nach Breslau

Die Preußen erteilten dem Landsberger die Wandererlaubnis nur mit Terminangabe: „Vorgezeigt u. eingetragen a. Wache No 2925 und gültig nach Breslau in vierzehn Tagen. Berlin d. siebenten Mai 1800 zwei u 40. Kön. Polizei-Praesidium V. Abteilung.“ Karl Loy benötigt für die 325 Kilometer von Berlin nach Breslau, der Hauptstadt der preußischen Provinz Schlesien, aber nur zehn Tage. Dort erhält er am 17. Mai 1842 den Eintrag ins Wanderbuch: „Gültig zur Reise nach Ostrowo, doch zunächst nach Ravicz auf fünf Tage.“ Beide Städte liegen nördlich bzw. nordöstlich von Breslau in der damaligen preußischen Provinz Posen. In Ostrowo meldet er sich fünf Tage später, am 23. Mai 1842. Falls er den Weg über Ravicz genommen hat, von wo allerdings kein Eintrag zu sehen ist, hätte er eine Strecke von 135 Kilometern zurückgelegt. Ostrowo ist der von seiner Heimatstadt Landsberg am weitesten entfernte Ort seiner Wanderschaft von bisher 1290 Kilometern. Der junge Kupferschmied, der seit Schneeberg keine Arbeit gefunden hat und einen Monat

vergeblich unterwegs war, entschließt sich nun zur Umkehr und gibt in Ostrowo als Wanderziel Zittau an, das 34 Kilometer südlich von Görlitz nahe der böhmischen Grenze liegt. In Ostrowo setzt ihm der Magistrat für die Wanderung einen Termin von acht Tagen. Karl Loy unterbricht seine Tour aber am 27. Mai nach 160 Kilometern im niederschlesischen Liegnitz, wo er für zwei Wochen Arbeit findet. Sein Wanderbuch erhält hier den folgenden Eintrag: „Nr. 431. Nachdem Inhaber hier seit 27' v. Ms. in Arbeit gestanden, reiset derselbe in zwei Tagen von morgen ab nach Polkwitz. Liegnitz den drei 10. Juni 1840 u. zwei. Polizei-Verwaltung“, darunter die Korrektur: „Nicht nach Polkwitz, sondern heute nach Parchwitz“. Das Städtchen Parchwitz liegt 18 Kilometer nordöstlich von Liegnitz an der Katzbach. Dort findet er einen Meister, der ihn zehn Wochen beschäftigt. Am 22. August setzt er seinen Weg fort: „Gut nach Görlitz in fünf Tagen. Inhaber arbeitete hierselbst mit gutem Betragen. Parchwitz den zwey und zwanzigsten August 1800 zwey und vierzig“. Am 25. August bereits trifft Karl Loy nach 90 Kilometern Marsch in Görlitz ein, von wo er noch am gleichen Tage 24 Kilometer bis Löbau im Königreich Sachsen weiterwandert. Dort wird er mit dem Vermerk: „produzierte Reisegeld“ nach der 72 km entfernten sächsischen Hauptstadt Dresden weitergeleitet. In Dresden vermerkt die aufmerksame Stadt-Polizey-Deputation in seinem Wanderbuch: „Wegen abgelaufener Wandererlaubnis wird Inhaber in seine Heimath gewiesen. Gut zunächst nach Freiberg. Dresden am 29. August 1842. Polizeideputation“. Die Dresdener hatten aber übersehen, daß die Wanderzeit von zwei Jahren sich nur auf den Auslandsaufenthalt bezog, Karl Loy sich aber erst seit September 1841

außerhalb Bayerns befand. Die gesamte Wanderzeit außerhalb des heimischen Landgerichtsbezirkes aber war sogar auf drei Jahre bemessen.

#### Den Bayern zieht es südwärts

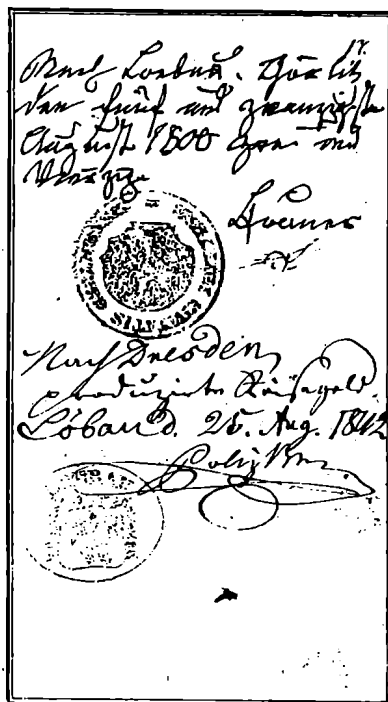
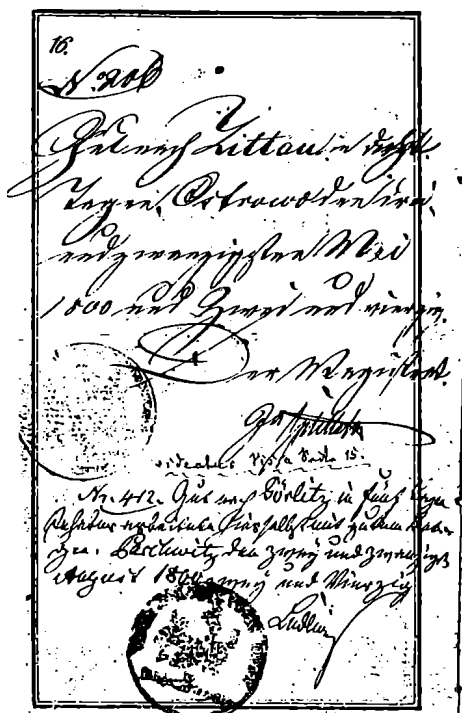
Wie dem auch sei, es zieht den Bayern wohl mächtig südwärts, denn ohne längeren Aufenthalt wandert er über Freiberg (31. 8.), Chemnitz (1. 9.), Zwickau (2. 9.) und Plauen (3. 9.) in die bayerische Stadt Hof am 4. September 1842. Von Dresden nach Hof hat er 183 Kilometer in sieben Tagen zurückgelegt. In Hof wird sein Äußeres auf dem Stadtkommissariat begutachtet: „Ist anschaulich hautrein“ – man hat wohl Angst vor eingeschleppten Pokken – dann zieht er weiter nach Kirchenlamitz (5. 9.), Wunsiedel (6. 9.), Tirschenreuth (6. 9.), Weiden (7. 9.), Naaburg (8. 9.), Burglengenfeld (9. 9.) und Regensburg. Von Hof bis Regensburg legte Karl Loy 220 Kilometer zurück. Dort hielt er sich 10 Tage auf, ohne daß eine Tätigkeit vermerkt ist. Am 20. September 1842 meldet er sich nach Straubing ab (36 Kilometer). Dort unterläuft dem Königlich Bayerischen Stadtkommissariat ein Irrtum, denn man will ihn „nach Landau, von dort nach Hause wegen Wanderbuchs zeitl. Ablauf“ schicken. Doch die „Vorstehende Weisung wird ausser Wirkung gesetzt, da der Termin zur Wanderung im Inland noch im Laufe ist. Derselbe begibt sich von hier nach Landau und wird beauftragt, sich um Arbeit gehörig zu bewerben. Straubing den 22' Sept 1842“.

Diesem Auftrag kann Karl Loy in Landau nachkommen: „Prod(uzent) stand seit dem 22 Sept bei den hiesigen Kupferschmied Meister Einhellig in Arbeit, und hat sich gut betragen. am 24 Okt. 1842 Magistrat der Stadt Landau“. Unter dem gleichen Datum

wird er mit dem eingetragenen Vermerk „hautrein“ über Arnstorf nach Eggenfelden – das sind 34 Kilometer – auf den Weg geschickt, und von dort am 27. Oktober in Richtung Altötting. Doch nicht dort, sondern im benachbarten Neuötting, 23 Kilometer von Eggenfelden entfernt, steht er zum letzten Male auf seiner Wanderschaft ein: „Stunde seit 28<sup>ten</sup> October 1842 bis heute bei Sebastian Leiß Kupferschmid dahier als Gesell in Arbeit, und hat ein ausgezeichnet gute Ausführung nebst damit verbundenen Fleiß gepflogen. Am 9. Nov. 1842. Stadt-Magistrat Neuoetting.“

Am gleichen Tage meldet er sich auf dem Königlich Bayerischen Landgericht Altötting und erhält dort den letzten Eintrag in sein Wanderbuch: „Mit Fahrgelegenheit von hier nach München und zu Hause nach Landsberg. den neunten 9ber 1840 zwey Kgl. Landgericht Altötting, Hayder“. Jetzt, wo es in die Heimat geht, leistet er sich den Luxus einer Wagenfahrt in die Hauptstadt München (95 Kilometer) und zieht dann weiter nach Landsberg. Seit dem 20. Juni 1840 hat er insgesamt 2330 Kilometer zurückgelegt und mehr als 112 Wochen gearbeitet. 36 Seiten seines Wanderbuches blieben leer.

Wenn wir mehr über den Lebensweg des Kupferschmiedgesellen Karl Loy erfahren wollen, müssen wir die Matrikelbücher des Pfarrarchivs Mariä Himmelfahrt zu Rate ziehen. Dem Trauungsbuch 1824–1865, fol.112 Nr. 14 ist zu entnehmen, daß Karl Borromäus Loy am 29. Mai 1822 in Untergünzburg als Sohn des Kupferschmiedes Aegid Loy und seiner Ehefrau Johanna, geb. Hartner, das Licht der Welt erblickte. Die Familie zog nach Landsberg und bewohnte das Haus Nr. 389 in der Schlossergasse, wo sich wohl auch die Werkstatt des Kupferschmiedes befand (1803 wohnte dort der Kupferschmied Joseph Baur, 1970 der Spenglermeister Sebastian Wunderer). Der Vater Aegid Loy starb am 17. April 1840, also zwei Monate, bevor der achtzehnjährige Karl seine Wanderschaft antrat. Während seiner Abwesenheit führte wohl die Mutter mit einem Altgesellen die Werkstatt weiter, wie das damals beim Handwerk möglich war. Nach seiner Rückkehr wird sich Karl Loy um die Übernahme der väterlichen Werkstatt bemüht haben. Als ihm der Magistrat am 3. Oktober 1843 die Heiratslizenz erteilte, war das wohl wie üblich mit der Zulassung zur Meisterprüfung verbunden. Am 17. Oktober 1843 heiratete er die Jungfrau Maria Barbara Theresia Braun aus Wertingen, geboren am 12. November 1820 in Mindelheim als Tochter des Königl. Rentamtoberschreibers Alois Braun und der Maria Anna, geborene Münch. Dem jungen Paar wurden von 1844 bis 1858 fünf Kinder geboren, die alle erwachsen wurden. Am 8. Mai 1871 heiratete der älteste Sohn Franz Xaver Loy die Karolina Sutter und übernahm wohl den väterlichen Betrieb. Karl Loy starb am 2. Dezember 1896 im Alter von 74 Jahren und 6 Monaten.



Zwei Seiten aus dem Wanderbuch des Kupferschmiedgesellen Carl Loy.

# Landsberg und die Franzosen

Festvortrag anlässlich der Begründung der Städtepartnerschaft  
zwischen Landsberg und St. Laurent-du-Var

Anlässlich der Begründung der Städtepartnerschaften Landsbergs mit St. Laurent-du-Var und Rocca di Papa wurden Ansprachen gehalten, die sich mit dem Verhältnis Landsbergs zu den Franzosen und den Italienern sowie Rocca di Papa und Bayern befaßten. Da die drei Festvorträge viel geschichtliche Fakten brachten, die zum gegenseitigen Verständnis manches beitragen, sollen sie hier in zeitlicher Reihenfolge festgehalten werden.

Die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunden mit St. Laurent-du-Var erfolgte am 24. Mai 1986.

Verehrte Festgäste aus St. Laurent-du-Var,  
liebe Landsberger Mitbürger!

Ich habe die Ehre und das Vergnügen, ihnen die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Franzosen und Landsberg kurz darzustellen.

Historische Betrachtungen pflegen bei Adam und Eva zu beginnen, doch das ist in unserem Falle nicht zu befürchten. Lieber dann bei Obelix und Asterix! Nämlich – auch ein alter Gallier hatte den Weg an den Lech gefunden. Zur Römerzeit gab es südlich von Landsberg die Straßensiedlung Abodiacum. Dort lebte vor 1900 Jahren ein *Florus Sequanus* mit seiner Ehefrau. Der Name Sequanus deutet auf seine Herkunft von der Sequana, wie damals die Seine hieß, und auf den Gallierstamm der Sequaner. Er wird sich wohl als Kaufmann bei uns ange-

siedelt haben, denn Abodiacum lag an einer wichtigen Straßenkreuzung mit Verbindung nach Gallien. Von dort, aus südfranzösischen Keramik-Werkstätten, gelangte damals zahlreiches feines Tafelgeschirr an den Lech.

Dann schweigt die Geschichte unserer Beziehungen tausendfünfhundert Jahre. Aber 1580 weilte ein sehr berühmter Franzose in Landsberg – und schrieb darüber. Es ist *Michel de Montaigne*. Er kam auf einer Bäderreise von Italien über Kempten und Schongau hierher. In Landsberg machte er Halt und sah sich die Stadt an. Er fand sie sehr hübsch. Besonders gefielen ihm die frisch bemalten Fassaden der Bürgerhäuser und die Kirchen. Aufgefallen ist ihm auch der kunstvolle Springbrunnen, der das Wasser aus 100 Röhren hoch hervorschießen ließ, aus Röhren, die sich nach Belieben drehen ließen.

Im 30jährigen Krieg war der *Comte de Turenne* Oberbefehlshaber der französischen Truppen, die damals

mit den Schweden verbündet waren. Erst 1646, als der Krieg schon 28 Jahre dauerte, besetzten Turennes Truppen am 16. September unsere Stadt. Die Jahresberichte der Landsberger Jesuiten beschreiben die französische Besetzung humaner als die früheren und späteren Aufenthalte der Schweden in unserer Stadt. Turenne und sein Generalkommissar *Traci* hatten den Jesuiten einen Schutzbrief ausgestellt, der die Stadt zwar nicht von den Lasten der Inquartierung, aber vor Plünderung und Brandschatzung bewahrte. Die Jesuiten empfingen die beiden hohen französischen Offiziere auch bei sich als Gäste. Ein vornehmer Franzose war damals auch Taufpate bei dem Landsberger Bürgerkind Karl Stedele. Der Pate hieß *Charles de Meulan*, „*Dominus de fonte*“, französisch wohl *Sieur de Lafontaine* (aber der Pfarrer konnte wohl nicht französisch). Sein Wohnsitz war in Paris, *Rue St. Honoré*, Pfarrei von *St. Germain* (im Latein des Pfarrers: „*habitat Parysiis in platea Sancti Honorii parochiae Sancti Germani*.“). Der vornehme Herr aus Paris lag vielleicht bei der Familie Stedele im Quartier. Da manche der französischen Soldaten ihre Ehefrauen im Troß mit sich führten, wundert es nicht, daß damals in Landsberg auch eine Französin getauft wurde. Es war die Tochter *Elise* des *Jacobus Bong* (wohl *Jacques Bon*) und seiner Ehefrau *Elise*.



Eine der Städtepartnerschaften verbindet Landsberg seit dem 24. Mai 1986 mit St. Laurent-du-Var an der französischen Riviera. Im Herzen der Côte d'Azur gelegen, gibt es in St. Laurent-du-Var einen gut erhaltenen romanisch-provenzalischen Kern ebenso wie großzügig angelegte moderne Stadtteile.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, im Spanischen Erbfolgekrieg, waren die Bayern Verbündete Frankreichs. Landsberg und ganz Bayern wurden aber damals jahrelang von den Österreichern besetzt. Wir müssen feststellen, liebe Zuhörer aus Frankreich und Landsberg, daß die Beziehungen zwischen den Völkern Europas sich damals oft in Form von wechselnden Kriegsbündnissen abspielten, wie es den Herrschern gerade ins machtpolitische Kalkül paßte. Das Volk wurde nicht gefragt. Von den friedlichen Begegnungen der Menschen benachbarter Völker berichten uns die Chroniken wohl deshalb nichts, weil sich nichts Außergewöhnliches dabei ereignete. Um so bemerkenswerter ist es, wenn in Kriegszeiten Zeichen der Menschlichkeit aufleuchten.

Schreckliche Jahre hatte die Bevölkerung Landsbergs und der umliegenden Dörfer während der zahlreichen *Kriege im Gefolge der französischen Revolution* zu überstehen. Gegner und Verbündete wechselten im Besitze unserer Stadt, und die Gegner von heute waren die Verbündeten von morgen, und dann wieder umgekehrt. Ich möchte mich hier auf wenig aus dieser Zeit beschränken.

Besonders litt der Raum um Landsberg unter den damals verbündeten Truppen der französischen Emigrantenarmee des *Prinzen Condé* im Jahre 1796. Vom Juni 1800 bis April 1801 war Landsberg dann von den Truppen der jungen französischen Republik besetzt. Die Einquartierung der schlecht ausgerüsteten und unzureichend gepflegten Franzosen lastete schwer auf der Landsberger Bevölkerung. In jener Zeit aber zeichnete sich gerade der französische *Stadtkommandant Faits* durch seinen Sinn für Gerechtigkeit und Humanität aus. In einer Geschichte Landsbergs aus dem vorigen Jahrhundert lesen wir über ihn: „Ein Mann, der sich . . . sowohl durch seine Menschenfreundlichkeit, als auch sein verhältnismäßiges genügsames Wesen bei den Bewohnern der Stadt ein bleibendes Andenken gesichert hat.“

Ich möchte Ihnen, liebe Freunde aus Frankreich, einen Auszug aus einem Brief dieses Mannes an den Landsberger Magistrat im französischen Original vorlesen und bitte meine ungeübte französische Aussprache zu entschuldigen:

L.,E. „Messieurs

Je suis instruit que depuis que j'ai l'Honneur de commander cette place, le Clergé a été dispensé de loger des militaires, tandis que leurs Concitoyens sont journellement écrasés de logement . . . Je me plais à croire qu'ils ne trouveront pas mauvaise la juste invitation, que je vous fais de leurs donner à loger à leurs tours . . . Je vous prie de croire, que ce n'est point par haine ou vengeance, que je prends cette désolution, mais seulement par humanité et par justice . . . Saluts et Consideration Faits.“<sup>1</sup>

Im Jahre 1805 war Bayern wieder mit Frankreich verbündet. *Napoleon*



In der Altstadt von St. Laurent-du-Var.

*Bonaparte* war jetzt Kaiser und oberster Feldherr. Bevor er ein österreichisches Heer bei Ulm schlug, kam er am 14. Oktober 1805 von Augsburg nach Landsberg, wo er auf der oberen Lechbrücke seine Truppen ermunterte und an sich vorbeidefilieren ließ. Nach dem entscheidenden Sieg über Österreicher und Russen bei Austerlitz machte Napoleon Bayern zum Königreich.

Am 1. Januar 1806 feierten die Einwohner Landsbergs zusammen mit französischen Soldaten in der Stadt dieses Ereignis. Die Stadt war geschmückt und illuminiert und an den öffentlichen Gebäuden wehte neben der Fahne Bayerns die Tricolore – wie heute!

Ein Jahrhundert später sind wieder französische Soldaten in Landsberg, aber diesmal nicht als Verbündete, sondern als Kriegsgefangene bis 1918. Zur Erinnerung an diese Zeit haben sie von einem Landsberger Fotografen ein Fotoalbum zusammenstellen und drucken lassen, das sie als Souvenir in ihre Heimat mitnahmen. Die Fotos zeigen das Lagerleben in der Landsberger Artilleriekaserne, wo sie als Kriegsgefangene einquartiert waren.

Der Zweite Weltkrieg – von Hitler verbrecherisch geplant und begonnen – hat die Menschen Europas – und nicht nur Europas – in noch größeres Leid und Elend gestürzt als der Erste Weltkrieg. Als die Rüstungsbetriebe in den Industriegebieten Deutschlands durch Luftangriffe stark beschädigt waren, sollte die Waffenproduktion abseits der großen Städte unter die Erde verlegt werden. So entstanden auch im Raum um Landsberg mehrere Außenlager des KZ Dachau, und die SS errichtete im Juli 1944 bei dem Militärflugplatz Penzing nahe bei Landsberg ein Arbeitslager für französische Kämpfer der Resistance. Als amerikanische und französische Truppen Ende April 1945 sich dem Lech näherten, wurden diese französischen Häftlinge und viele andere von der SS in Richtung auf die Alpen in Marsch gesetzt, um dort weiter als Arbeitsklaven zu dienen. Viele haben noch auf diesem Marsch ihr Leben lassen müssen, bis sie bei Bad Tölz befreit wurden.

Nach diesem bitteren Kapitel in der Geschichte unserer Völker kann ich mich jetzt der Gegenwart zuwenden. Die neue Demokratie hat endlich unsere beiden Völker zu einer guten Nachbarschaft und vielseitigen Partnerschaft zusammengeführt. Das zeigt sich auch in unserer Stadt Landsberg. Ich möchte mich hier auf die Perspektive beschränken, die sich mir als Lehrer bietet:

Seit Mitte der 60er Jahre fand mehrmals ein *Lehreraustausch* mit französischen Schulen statt, und wir erinnern uns noch gern an unsere französischen Kolleginnen und Kollegen, die jeweils mehrere Monate mit uns zusammenarbeiteten. Seit 1980 hat das Landsberger Dominikus-Zimmermann-Gymnasium eine französische Partnerschule, das Lycée Benjamin Franklin in Auray/Bretagne. Jedes Jahr fährt eine Landsberger Schulklasse für zwei Wochen nach Auray, und dann kommen französische Schüler nach Landsberg. So wurden schon viele Freundschaften geschlossen. Zum Abschluß möchte ich noch erwähnen, daß drei meiner Kollegen französische Ehefrauen haben, von denen eine, Marie-France Malicki, die Güte hatte, meine Worte in Ihre Sprache zu übertragen. Ich danke ihr dafür herzlich und auch Ihnen, liebe Zuhörer aus St. Laurent-du-Var und Landsberg, für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit. *Klaus Münzer*

#### ANMERKUNG:

<sup>1</sup> Übersetzung:

„Freiheit, Gleichheit! Meine Herren! Ich bin benachrichtigt worden, daß, seitdem ich die Ehre hatte, diesen Ort zu kommandieren, die Geistlichkeit quartierfrei von Militär war, währenddem ihre Mitbürger täglich durch Quartierlasten niedergedrückt werden. . . . Ich glaube deshalb, daß sie (die Geistlichen) die gerechte Einladung, die ich an sie richte, wechselweise bequartiert zu werden, nicht unbillig aufnehmen werden. . . . Ich bitte Sie, ja nicht zu glauben, daß ich aus Haß oder Rachsucht diese Order gebe, sondern bloß Menschlichkeit und Gerechtigkeit und noch mehr meine Pflicht nötigten mich hierzu.“

# An der Straße nach Süden – Landsberg und Italien

*Die Geschichte offenbart ein Netz vielfältiger Beziehungen*

*Festvortrag anlässlich der Begründung der Städtepartnerschaft zwischen Landsberg und Rocca di Papa am 29. April 1989.*

Sehr geehrte Gäste aus Rocca di Papa, liebe Landsberger!

Die Welt ist klein geworden. Unsere Gäste sind ohne Mühe an einem Tag aus Rocca di Papa nach Landsberg gekommen, um mit uns die Städtepartnerschaft zu begründen: Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre eine solche Reise viel länger und beschwerlicher gewesen. Kaum einer unserer Vorfahren in früheren Jahrhunderten kam über den Umkreis seiner Heimatstadt, über Landsberg oder Rocca di Papa, hinaus. Ich möchte diese festliche Stunde zum Anlaß nehmen, um unseren Blick auf die Vergangenheit zurückzurichten: Was für ein Bild von Italien hatten die Landsberger früherer Jahrhunderte? Wie erlebten Reisende unsere kleine Stadt am Lech? Was gab es für Beziehungen nach Süden, nach Italien? Diesen Fragen möchte ich ein wenig nachgehen.

In den Landsberger Familien gab es bis ins 19. Jahrhundert wenig Bücher und sicher kaum Bilder mit Motiven aus Italien. Ein Bild aber war jedem Erwachsenen und jedem Kind bekannt: Das große und dramatische Deckenfresko im Chor der Hl.-Kreuz-Kirche. Der siegreiche Kaiser Konstantin reitet darauf in goldener Rüstung über die Brücke, vor ihm stürzt sein Gegner mit seinem Heer und der zusammenbrechenden Brücke in den Tiber. Das siegreiche Kreuz erscheint am Himmel über den Palästen, Kuppeln und Türmen der ewigen Stadt. Der Maler hat das Rom seiner Zeit, des 18. Jahrhunderts, dargestellt. Man kann den Petersdom, die Lateransbasilika und die Trajanssäule erkennen. Ich denke mir, an diesem Fresko hat sich die Phantasie der Landsberger entzündet, haben sie sich eine Vorstellung von Rom gebildet, weitab von der Realität. Italien als das wunderbare Land jenseits der Berge, die man an schönen Tagen von Landsberg aus sehen kann, als das Land der Heiligen, der marmornen Kirchen, der reichen Städte und der antiken Ruinen, das war wohl das Bild, das sich phantasiebegabte Landsberger ausmalten, ähnlich wie viele Dichter und Maler bis hinein ins 19. Jahrhundert.

Den meisten Italienern wird es nicht anders gegangen sein, auch sie kannten das kalte, waldrreiche Land im Norden nur vom Hörensagen. Nur wenige werden Berichte von Reisenden kennengelernt haben, wie z. B. den Bericht einer venezianischen Gesandtschaft aus dem Jahr 1492 über einen Besuch in Landsberg. Darin lesen wir unter anderem:

„Dann kamen wir auf unserem Weiterritte zu einer sehr bedeutenden Stadt, aber ohne Bischof, welche

„Lanzprech“ genannt wird. Hier stiegen wir in dem Gasthof zur Glocke ab. Die Stadt ist ungefähr so groß wie Salzburg und hat ein Schloß, welches in ihrer Mitte auf einem Hügel liegt. Die Stadt ist sehr in der Tiefe gelegen, so daß man (von Osten kommend) von ihr zuerst nichts sieht als die Stadtmauern. In der Stadt sind sehr stattliche Springbrunnen und unter diesen einer, der viel Wasser aus acht oder

tar betrachtet. Der Hinweis auf die Ähnlichkeit der einen Gestalt mit dem Patrizier Pembe war vor etwa zwei Jahrzehnten Anlaß für eine geradezu kriminalistische Suche nach dem gotischen Landsberger Altar, den der „Kunst-Detektiv“ daraufhin in Berlin wiederzufinden glaubte.

Der Reichtum des spätmittelalterlichen Landsberg führt uns zu Kaiser Ludwig dem Bayern, einem seiner Ur-



*Der Bürgermeister von Rocca di Papa, Enrico Fondi, und Oberbürgermeister Franz-Xaver Rößle.*

zehn Röhren wirft; dieser steht auf dem Marktplatze. In diesem schönen Ort ist eine große, prächtige Hauptkirche. Auf dem Hochaltare derselben befindet sich ein mit sehr edlen Schnitzereien geziertes Schrein, dessen Figuren außerordentlich natürlich erscheinen. Auf den Flügeln des Schreines ist das Leiden Christi gemalt, und eine der Figuren, welche Christus an einem Strick zieht, sieht in höchst auffallender Weise dem venezianischen Patrizier Jakob Pembe ähnlich.“

Die wenigen Sätze geben ein zutreffendes und anschauliches Bild der spätmittelalterlichen Stadt, die damals zu den reichsten Städten Bayerns gehörte. Die genannten großen Bauwerke, die Stadtmauer mit dem Bayertor und die gewaltige Pfarrkirche, prägen noch heute das Stadtbild. Sie waren damals erst einige Jahrzehnte alt. Am Bayertor sehen wir übrigens das Wappen der Visconti von Mailand, heute besser bekannt als Firmenzeichen von Alfa Romeo. Der Grund ist, daß die Frau von Herzog Ernst aus dem Geschlecht der Visconti einen Teil ihrer Einkünfte für den Bau zur Verfügung stellte. Besonders genau haben sich die Venezianer den Al-

heber, der ja unsere beiden Städte historisch verbindet, 1314 wurde er von einem Teil der Kurfürsten zum deutschen König gewählt, im selben Jahr wählten die anderen den Habsburger Friedrich den Schönen. Die Doppelwahl führte zu einem Bürgerkrieg, in dem Landsberg von den Österreichern zerstört wurde. Ludwig, der bayerische Herzog und deutsche König, entschädigte seine Stadt mit reichen Einnahmen und mit dem Stadtrecht der Residenzstadt München. Nach seinem Sieg über den Habsburger fehlte ihm noch die Kaiserkrone, aber der Papst – der damals in Avignon residierte – stellte sich gegen ihn. Trotzdem zog Ludwig nach Rom – wie die deutschen Könige vor ihm, viele von ihnen übrigens durch das Lechtal – und ließ sich dort von einem Vertreter des römischen Volkes in der Peterskirche zum Kaiser krönen. Das war ein unglaublicher Affront gegen alle Traditionen und gegen den Papst, der nur möglich war durch die Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche, unter anderem über die Armutsfrage: Sollten nicht die Kirche und der Papst arm sein wie Christus und die Apostel? fragten provozierend die Franziskaner, die z. T. bei Ludwig in München

Zuflucht gefunden hatten. Der Gelehrte Marsilius von Padua verfocht von Ludwigs Hof aus die Trennung von Kirche und Staat, Wilhelm von Occam die konziliare Idee gegen die Übermacht des Papstes.

Sie sehen, die Beschäftigung mit unserer gemeinsamen Geschichte führt uns auch zu noch immer aktuellen Problemen. Die Romfahrt Ludwigs endete nicht gut: Der von ihm eingesetzte Papst kann sich nicht halten, er selbst wird vom römischen Volk schließlich verflucht und verspottet. In Deutschland erwarten ihn jahrzehntelange Auseinandersetzungen. Ganz in unserer Nähe, bei Fürstentfeldbruck, starb der Kaiser 1347 auf einer Bärenjagd.

Die venezianische Gesandtschaft kam auf der alten Salzstraße von München nach Landsberg. Die Straße nach Italien führte im Lechtal entlang. Es war die sogenannte „Untere Straße“, auf der die Fuhrwerke der Kaufleute von Venedig über den Brenner, Mittenwald und Schongau nach Landsberg, Augsburg und Nürnberg rollten. Ein Teil der Waren aus Italien wurde auf Flöße umgeladen und auf dem Lech und der Donau weitertransportiert. Die wichtigsten Handelsgüter waren Baumwolle aus Sizilien für die Weber in Landsberg und Augsburg, Wein, Weinbeeren und Öl, aber auch Seide und Goldschmiedearbeiten. Etwa 600 Jahre lang, bis zum Bau der Eisenbahn, lag Landsberg an dieser wichtigen Verbindung nach Italien. In manchen Jahren rumpelten bis zu 6000 Fuhrwerke aus Italien oder Tirol durch Landsberg und mehrere Tausend Flöße schwammen den Lech hinunter. Auf dieser Straße im Lechtal kamen Italiener nach Deutschland, deutsche Händler, Wallfahrer und Künstler zogen nach Süden.

Die italienische Kunst wurde in Bayern hoch geschätzt, der deutsche



*Zeugnisse einer bedeutenden Vergangenheit finden sich bei Rocca di Papa.*

Renaissance- und der Barockstil entstanden nach Vorbildern aus Italien. Von zwei italienischen Malern, die am Hof des bayerischen Herzogs tätig waren, stammen bedeutende Gemälde in Landsberg: das ehemalige Altarbild aus der ersten Jesuitenkirche, heute im Stadtmuseum, mit der Darstellung der Apostelfürsten von Alessandro Paduano, und die beiden Gemälde im Hochaltar der Stadtpfarrkirche – „Die Erdteile huldigen Maria“ und die Darstellung des hl. Vitus – von Antonio Triva. Viele deutsche Künstler reisten nach Italien, um dort zu lernen, so auch ein Rokokomaler aus dem Lechtal bei Landsberg, der „Lechhansl“ Johann Baptist Baader aus Lechmühlen. Er wanderte fünf Jahre durch Italien, von 1752 bis 1757, und kam dabei bis Rom, wo sich ein von ihm signiertes Tafelbild erhalten hat, und bis Neapel. Dort lernte er die Technik der

höhenillusionistischen Darstellung, der wir auf seinen Fresken in vielen Dorfkirchen immer wieder begegnen. Die Bilder enthalten auch viele italienische Motive. Das liegt daran, daß Baader, wie viele Maler seiner Zeit, als Vorlage oft italienische Ölskizzen, sogenannte „Bozzetti“, verwendete. Seine biblischen Gestalten aber sind realistisch und nicht selten humorvoll gezeichnete Menschen aus Baaders Heimat am Lech. So verbinden sich also bei ihm Heimatnähe und Motive aus Italien.

Als ich anfang, darüber nachzudenken, worüber ich heute sprechen könnte, fiel mir als erstes eine Grabplatte am Nordwestportal der Pfarrkirche ein, die an einen Kaufmann und Ratsherrn mit einem italienischen Namen erinnert: Am 25. Oktober 1783 starb Anton Fiorentini. Gab es in früheren Jahrhunderten Italiener in Landsberg? In den Matrikelbüchern der Pfarrei fand ich die Antwort: Der



*Enge geschichtliche und kulturelle Beziehungen bestehen zwischen der italienischen Stadt Rocca di Papa und Bayern. Seit dem 29. April 1989 auch eine Städtepartnerschaft mit Landsberg.*

Vater des Genannten, Nicolaus Fiorentini, kam aus Udine nördlich von Venedig nach Landsberg und heiratete 1745 Anna Cäcilia Wörle, die Tochter eines Landsberger Kaufmanns, der auch eine Zeitlang Bürgermeister war. Ihr Bruder wurde später Stadtpfarrer in Landsberg. Nicolaus Fiorentini erwarb das Bürgerrecht durch diese Heirat und durch die Bezahlung von 66 fl. Er wurde selbst, obwohl Ausländer, zum Ratsherrn und Bürgermeister gewählt. Auch sein Sohn wurde Ratsherr. Er heiratete eine Tirolerin aus Innichen im Pustertal. Die Familie Fiorentini ist ein Beispiel für die Handelsbeziehungen von Landsberg nach Tirol und Italien, aber auch für die vielen Ausländer, die in Landsberg im 17. und 18. Jahrhundert das Bürgerrecht erworben haben.

Umgekehrt kamen natürlich auch Landsberger nach Italien, aber das ist noch schwerer herauszubringen. Ein Beispiel dafür ist Johann Genzinger aus der Familie der Stadtapotheker – heute Marienapotheke –, der um 1700 Fähnrich der Republik Venedig war. Italien, insbesondere Rom, war zu allen Zeiten das Ziel von Wallfahrern. Nur in Ausnahmefällen, z. B. bei Gerichtsverfahren, haben sich Hinweise auf solche Pilgerfahrten erhalten. Das Tagebuch einer Romwallfahrt, das eine Landsberger Familie aufbewahrt, ist deshalb eine besonders wertvolle Quelle. Es ist ein kleiner Schreibkalender von 1893, in dem der Vater des heutigen Besitzers mit Bleistift – z. T. kaum mehr zu entziffern – seine Reisenotizen eingetragen hat. Der 22-jährige Seilergeselle brach am 13. November 1893 in Wasserburg am Inn auf, wanderte in neun Tagen über Innsbruck und den Brenner nach Bozen, eine Woche später erreichte er Verona, nach weiteren neun Tagen Florenz, am 17. Dezember schließlich, also nach insgesamt etwas mehr als einen Monat, Rom. Aus den Notizen ergibt sich ein anschauliches Bild der Pilgerfahrt auf weitgehend demselben Weg, den auch die Landsberger Pilger gezogen sind. Das Wetter und der Weg werden beschrieben, z. B. heißt es bei Siena: „Witterung schön, Gegend schön, schlecht zu reisen.“ Hauptthemen sind das Essen und das Quartier. Das Essen wird meist erbettelt, immer wieder wird die Gastfreundschaft gelobt, z. B. bei Trient: „Mittags auf italienisch gefochten (d. h. gebettelt), Polenta, Sauerkraut, Wurst und Wein bekommen.“ Manchmal kann der Pilger Geld verdienen: Bei Bozen hilft er einem Viehhändler, Ochsen in die Stadt zu treiben, einmal arbeitet er kurz als Seiler. Quartier findet er in Gesellenhäusern oder bei Bauern im Stall; ob auf blankem Boden, auf Heu, auf Stroh, auf Eichenlaub, im Futtertrog oder sogar in einem Backofen wie bei Florenz – „war lustig“, steht dabei – wird jeweils vermerkt. In Bologna trifft er einen Italiener, den er von Regensburg her kennt, dieser läßt ihn ein. „Einen ordentlichen Weinrausch gehabt“, steht im Kalender. Beschreibungen von Städten sind selten. Florenz nennt er eine „prächtige Stadt,

schön wie ein Paradies“. In Rom wohnt er in der Pilgerherberge bei Sta. Maria dell'Anima, empfängt die Sakramente und besucht die Hauptkirchen. Die Urkunde darüber hängt noch heute im Wohnzimmer des Sohnes. Insgesamt bleibt der Pilger sechs Wochen in Rom, eine Zeitlang arbeitet er im Campo Santo Teutonico.

Die Spurensuche nach Begegnungen zwischen Landsberg und Italien hat gezeigt, daß seit langem auf vielerlei Weise Kontakte bestehen, vom phantasiebestimmten Italienbild der Daheimgebliebenen bis zum Netz von Handelsbeziehungen und zu den Er-



Ein charakteristisches Bauwerk in Rocca di Papa.

lebnissen der Rompilger. Dazu ist heute der Tourismus gekommen. Die Partnerschaft mit Rocca di Papa bringt eine neue Möglichkeit, über Klischeevorstellungen des modernen Tourismus hinaus Erfahrungen und Eindrücke zu erwerben.

Anton Lichtenstern  
\*

*Ansprache von Bürgermeister Enrico Fondi, Rocca di Papa:*

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Rößle!

Sehr geehrte Damen und Herren!  
Liebe Freunde aus Landsberg am Lech!

Die Städtepartnerschaft mit Landsberg bedeutet für Rocca di Papa die Erfüllung eines Wunschtraumes, der seine Wurzeln tief in unserer geschichtlichen Vergangenheit hat.

Wir Roccheggiani können nicht verbergen, daß diese Partnerschaft die Krönung der geschichtlich-kulturellen Beziehungen bedeutet, die die Be-

völkerung von Rocca di Papa mit der Bayerns verbindet.

So ist denn unser sich eng an die Festung anschmiegendes bayerisches Viertel, welches nach der Ankunft Ludwig des Bayern im Jahre 1328 erbaut wurde und tief von bayerischer Lebensart durchdrungen ist, zu einem festen Bestandteil unserer Gemeinschaft geworden.

Als auffallende Beweise dieser Ansiedlung sind anzuführen:

- die weiß-blauen Farben unseres Banners, die auch die Farben Bayerns sind,
- einige äußerliche Erscheinungsmerkmale unserer „Bayern“, die – wie von einigen Schriftstellern vermerkt – „helle, sommersprossige Haut, graugrüne Augen und rotblonde Haare haben“. Laut Hindringer lassen sich die blonden und braunen Mädchen und Buben des bayerischen Viertels kaum von bayerischen Kindern unterscheiden.
- die Vorliebe für alkoholische Getränke, die sie mit ihren bayerischen Vettern gemeinsam haben,
- die Bewahrung des alten deutschen Brauches, am Tag des heiligen Johannes (24. Juni) einen Ritt zu veranstalten, wie es auch in Bayern üblich ist,
- weiters hat sich auch der Verzehr von dunklem Roggenbrot erhalten,
- im typischen Roccheggianer Dialekt haben einige Ausdrücke deutschen Ursprung, wie z. B. „Sieh“ von „sehen“ und „Kamele“, welches für das Wort „tonto“ (Dummkopf) steht,
- einem alten deutschen Brauch folgend, begaben sich die Roccheggiani am Pfingstmontag zu einem Picknick auf die die antike Kirche S. Maria della Molara umgebenden Wiesen.

Die Bayern errichteten eine Kirche, die ursprünglich Santa Maria del Castello hieß, später dann „Heiliges Kreuz“ benannt wurde und die bis vor einigen Jahrzehnten noch den deutschen Geistlichen von Santa Maria dell'Anima, der deutschen Nationalkirche in Rom, unterstand. In ihr befinden sich einige kostbare Figuren von Wilhelm Theodor Achtermann.

Um 1450 gab es noch eine andere bayerische Kirche, die sich außerhalb der Mauern, in der Ansiedlung Carpino, befand und die im Jahre 1913 abgerissen wurde. Die Kirche war das Werk des „Magister Petrus Geneschen de Allant“, genannt „Petrus Alemanus de Rocha Papalis“ (Pietro Tedesco di Rocca di Papa)

Außer dem erwähnten Pietro Alemano vermerkt die Chronik noch andere Deutsche, die sich in Rocca di Papa niedergelassen haben: Joannes Teonicus (1450), Friedrich Overbeck, Gründer der Künstlervereinigung der „Nazarener“ (1789–1896), Wilhelm Achtermann, Bildhauer und Wohltäter, der von 1842 – 1884, dem Jahr seines Todes, dort wohnte, die Hochwürdige Anna Maria Tauscher Van den Bosch (1855 – 1938), die das



Haus Overbecks erwarb und aus ihm den ersten Sitz und das Mutterhaus der verdienstvollen Karmeliterinnen „Vom Göttlichen Herzen Jesu“, von den Roccheggiani liebevoll „Deutsche Schwestern“ genannt, machte.

Hinzu fügt sich noch die Liebe, die eine Tochter Ihrer Stadt (sie wurde in Pitzling geboren, das jetzt ein Stadtteil von Landsberg ist), die Schriftstellerin Luise Rinser, für Rocca di Papa im Herzen trägt, wo sie „einem geheimnisvollen und atavistischen Rufe folgend“ seit mehr als 25 Jahren lebt und deren Ehrenbürgerin sie wurde. Und es ist ihr zu verdanken, daß sich unsere Städte heute verschwistern!

Es ist mir eine große Ehre, ihr heute aus diesem Anlaß in meinem Namen, im Namen des Stadtrates und der ganzen Bevölkerung von Rocca di Papa, Dank auszusprechen.

Vor einem Jahr besuchte ich, einer Einladung des damaligen OB Hanns Hamberger folgend, zusammen mit Luise Rinser, Franco Giovanazzi und Carlo Cofini, Landsberg am Lech. Dieser Besuch, wie auch der im Februar dieses Jahres bei Herrn OB Franz Xaver Rößle zusammen mit Herrn Stadtrat Quirini Onorio, hat auf uns einen äußerst guten Eindruck gemacht – vom Stadtbild, wie auch von der menschlichen Seite her – und wir sind mit der Gewißheit nach Italien zu-

rückgekehrt, daß unsere Begegnung bald in eine dauerhafte Freundschaft zwischen unseren Bevölkerungen münden würde.

Wenn man einerseits Rocca di Papa als eine gastfreundliche Stadt bezeichnen kann, wurde uns auch durch Sie ein herzlicher und anteilnehmender Empfang bereitet. Die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde findet im Beisein von über 30 Bürgern von Rocca di Papa statt, die mit der VHS Rocca di Papa nach Landsberg gekommen sind und von Landsberger Familien beherbergt werden. Die Tatsache, daß viele von ihnen schon an Grundkursen in Deutsch teilgenommen haben, kann man als ersten Ansatz dafür ansehen, wie sich die Freundschaft zwischen Rocca di Papa und Landsberg weiter vertiefen könnte.

Wir sind der Meinung, daß ein weiterer Sinn der Partnerschaft auch darin liegen könnte, unseren Bevölkerungen, die durch eine gemeinsame Geschichte verbunden sind, den Geist Schumans, De Gasperis und Adenauers zu vermitteln, damit sie beim Aufbau eines Europa mithelfen können, in dem die verschiedenen Nationalitäten – im Bewußtsein und durch Intensivierung der wechselseitigen Beziehungen – zu einem einzigen Volk zusammenschmelzen, jedoch unter Beibehal-

tung ihrer nationalen Eigenschaften.

Für Rocca di Papa bedeutet diese Partnerschaft den ersten Schritt auf dem Weg zur europäischen Integration. Eine Integration, die dabei ist, Wirklichkeit zu werden. Ein Europa, in dem althergebrachte Zwistigkeiten überwunden sind und Nationen unterschiedlicher Sprache und Tradition als Brüder und Schwestern zusammenleben, die gemeinsam für eine Zukunft in Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden arbeiten.

Die Straße, die durch die Partnerschaft mit Landsberg eröffnet wurde, wird und soll durch den Austausch zwischen Familien, kulturellen und sportlichen Vereinigungen, Parteien und Unternehmern weiter ausgebaut werden. Kurz gesagt: es wird eine Begegnung zwischen unseren beiden Kulturen sein, die alle Grenzen und politischen Gegensätze überwindet.

Von heute ab ist jeder Roccheggiano wie auch jeder Landsberger ein Bürger Europas im wahren Sinn des Wortes und wird es mehr und mehr werden, je mehr Partnerschaften uns anderen europäischen Völkern auf direkte und konkrete Weise näherbringen.

Es lebe Landsberg am Lech!  
Es lebe Rocca di Papa!  
Es lebe Europa!

## Richtungweisende Impulse kamen aus Schondorf

*Fünzig Jahre Kunstzeitschrift „Die Gestalt“*

*(Hg). 1988 feierte die Zeitschrift „Die Gestalt“ das 50. Jahr ihres Bestehens. Der Gründer und langjährige Herausgeber dieser Zeitschrift für Kunststerzieher, Hans Herrmann, lebte in Schondorf am Ammersee, wo sich auch heute noch der Sitz des die Zeitschrift tragenden Vereins befindet.*

*Anlässlich einer Ausstellung zum Jubiläum der Zeitschrift im Landsberger Stadtmuseum befaßte sich der Vorsitzende des Vereins, Rektor Joachim Klumpp aus Iffeldorf, in einem Festvortrag mit der Entstehung und der Bedeutung dieser Zeitschrift.*

*Die „Landsberger Geschichtsblätter“ veröffentlichen nachfolgend Auszüge aus dieser Ansprache und dokumentieren damit die Bedeutung des Schondorfers Hans Herrmann und seiner Zeitschrift.*

Welche Beweggründe waren es, die 1938 Hans Herrmann dazu verlaßten, „Die Gestalt“ zu gründen? Welche Ziele verfolgte die Zeitschrift in diesen fünf Jahrzehnten? Die Grundlagen dieser Zeitschrift reichen wesentlich weiter zurück als ein halbes Jahrhundert und sind schon vor dem Ersten Weltkrieg zu suchen, als sich zwei ausschließlich der Kunst verpflichtete Männer, Gustaf Britsch und Egon Kornmann, trafen. Es würde zu weit führen, deren Verdienste hier aufzuführen, aber die Wurzeln der Zeitschrift „Die Gestalt“ seien doch genannt.

In einfachster Art soll hier das Umfeld skizziert werden, aus dem heraus Hans Herrmann seine Arbeit begann. Am Ende der zwanziger Jahre gab es in der Kunststerziehung zwei Hauptströmungen. Das eine war der bereits

im 19. Jahrhundert betriebene Abzeichenunterricht mit dem Idealziel einer fotografischen Genauigkeit, d.h. der Sicht eines Dinges von einem bestimmten Punkt aus, mit allen Zufälligkeiten. Die Lehrer dieser Richtung setzten, ähnlich dem Unterricht in der Akademie, ihren Schülern Gegenstände vor, die diese getreulich zu kopieren hatten. Waren die Lehrer etwas moderner und lockerer eingestellt, so ging es hinaus, wo man vor Ort abzeichnete.

Die andere Richtung war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entstanden, kam aus der damaligen Reformpädagogik und war stark psychologisch geprägt. Die Pädagogen hatten durch ihre Unterrichtsführung ein dem bildnerischen Gestalten geneigtes Klima herzustellen, und dann glaubten sie, daß jeder malen, zeich-

nen und werken könne. Eine eigentliche Lenkung im Bildnerischen sei nicht nötig, ja das Kind würde sogar durch das Eingreifen des Lehrers in seiner Entwicklung gehemmt, denn es wisse selbst am besten, was es wolle.

In dieser hier vereinfacht geschilderten Zeit kam Hans Herrmann als angehender Kunststerzieher am Gymnasium mit den Arbeiten von Britsch und Kornmann in Berührung und begriff – wie in einem Schlüsselerlebnis – die Einmaligkeit und Wahrheit dieser bis dahin mehr theoretischen Ansätze und Gedanken, die er dann später zusammen mit anderen Kunststerziehern in die Tat umsetzte und deren Wahrheitsgehalt bewies. Sie bildeten Tauschzirkel, d.h. sie schickten sich planmäßig ihre Schülerarbeiten zu, kritisierten diese, diskutierten und berieten sich untereinander. Und so lag also bei diesem Kunststerzieherkreis um Hans Herrmann schon lange der Plan vor, eine Zeitschrift herauszugeben, um seinen Weg zu verdeutlichen und mehr Kunststerzieher anzusprechen.

Hans Herrmann tat den mutigen ersten Schritt und gab einige Jahre die Hefte im Selbstverlag heraus. Später übernahm der Henn-Verlag in Ratingen die Herausgabe. Ab 1951 erschien „Die Gestalt“ im gleichen Verlag zusammen mit einer anderen Kunststerzieher-Zeitschrift. Die andere Schrift verkörperte in ihren Beiträgen immer stärker eine progressive Richtung, die

am Ende der 60er Jahre „Die Gestalt“ innerhalb eines gleichen Umschlags mit allen Mitteln bekämpfte und es zum Bruch kommen ließ, so daß Hans Herrmann ab 1972 „Die Gestalt“ wieder alleine führte, immer noch im Henn-Verlag. 1979 gab es für die Publikation wieder eine ganz schwere Zeit, weil der Henn-Verlag ausschied. Der EOS-Verlag der Erzabtei St. Ottilien übernahm die Herausgabe der Hefte. Seit dieser Zeit ist man dort in guten Händen. Die Nähe zu Schondorf ist für die Redaktion von großem Vorteil.

Doch wieder zurück zum Frühjahr 1933, dem Gründungsjahr der Zeitschrift. Herrmann verstand sie als ein Forum für Kunsterzieher, zuerst nur aus dem Gymnasium, schon bald aus anderen Schularten. Hier sollte man sich über alle Fragen des Fachs informieren und beraten können. Von Anfang an stand das schulische Wirken im Mittelpunkt. Später kamen der Kindergartenbereich und die Erwachsenenbildung hinzu, außerdem wurden alle Fachlehrer in Kunsterziehung, Werken und Textilarbeit angesprochen.

Hier nun Ziele und Grundlagen der Kunstzeitschrift „Die Gestalt“. Die Thesen sind weitgehend dem Werk Hans Herrmanns entnommen.

Jeder Mensch trägt von Geburt Anlagen zum bildnerischen Gestalten in sich, die ungefähr ab dem dritten Lebensjahr mit aller Macht nach außen drängen. Das Kind tritt mit dieser Befähigung, noch vor aller Intellektualität, mit den Dingen der Welt in eine zutiefst geistige Beziehung. Es zeichnet aus diesen natürlichen Uranlagen heraus so, wie die ganze Menschheit seit je gezeichnet hat. Echte Bildform hat ihren Ursprung und Hauptsinn in klärender Fassung der Wirklichkeit. Sie wird vollzogen nach eingeborenen geistigen Gesetzen, die vor allem Beobachten schon wirken. Hans Herrmann wies immer wieder in eindeutigen Vergleichen eine Wiederholung oder Parallelität zwischen der Entwicklung historischer Kunst und der Formentwicklung des Kindes nach. Er war auch der Meinung, daß die einfache Bildetätigkeit des Menschen einen Bezug zur Hochkunst besitze.

Es gibt nach Hans Herrmann nur ein bildnerisches Gestalten, nämlich das, dessen Wurzeln bis in die menschliche Frühkunst zurückverfolgt werden können. Er lehrt also keine neue Richtung oder Methode, sondern möchte nur freimachen, was in jedem von uns angelegt ist. Das bildnerische Gestalten hat stets – beim Kleinkind, beim Schüler, beim Erwachsenen – einen starken persönlichen Ausdruck. Man darf mit Fug und Recht behaupten, daß der Mensch im Bildnerischen, wie sonst nirgends, sich selbst in seiner einmaligen Erscheinung darstellen kann. Die Zeichnung kommt tief aus dem Innern und trägt in allem das Siegel der Persönlichkeit. Daraus leitet sich das Ziel für den Lehrer ab, den Schüler zu einer wirklich echten, eigenen (wir sagen originären) Leistung zu ermutigen. Das ist heute

*Schülerarbeiten hat man während der Jubiläumsausstellung 50 Jahre „Die Gestalt“ im Landsberger Stadtmuseum gezeigt.*



schwieriger geworden, weil teilweise schon im Grundschulalter fremdes Bildgut abgelegt ist. Herrmann und seine Mitarbeiter waren aus diesem Grunde immer auf der Suche nach originellen Themen, die zum eigenständigen Gestalten verhalfen.

Mit dem bildnerischen Gestalten meint man keine bloße manuelle Geschicklichkeit oder deren Einübung, sondern eine ganz persönlich gebundene Sprache. Sie entwickelt sich vom Einfachen zum Differenzierten durch eine Wandlung des Geistes und nicht durch noch so viele technische Übung. Eigentlich kann niemand darstellen, ohne das Gemeinte als solches begriffen zu haben. In der Darstellung wird gleichsam das Begriffene nachgebaut. Zeichnen ist keine Übung technischer Fertigkeiten, sondern eine wesenhaft geistige Verrichtung, welche die ganze Tiefe des Menschen in Anspruch nimmt. Das echte Zeichnen besitzt dadurch einen tiefen Lebensinn, und die schaffende Bemühung um Form (z.B. einer Pflanze, eines Tieres, eines Gefäßes) setzt die wichtigsten und edelsten Grundkräfte des menschlichen Geistes in Tätigkeit. Oder noch anders ausgedrückt: Es geht beim Zeichnen nicht darum, etwas beizubringen, sondern darum, etwas herauszuholen aus der geistigen Natur. Abgesonderte Übungen, damit angebliche „Grundformen sitzen“, lehnte Hans Herrmann kategorisch ab. Er meinte umgekehrt, daß die Kräfte des Gestaltenden durch echte Aufgaben erst geradezu angefeuert werden.

Das Fortschreiten von einfachster Kleinkinderzeichnung zum differenzierten Bild eines Jugendlichen kann nicht von selbst stattfinden. Hierzu sind die Hilfen wissender Lehrerinnen und Lehrer nötig. Die vorhin angesprochene Wandlung des Geistes kann durch den Lehrenden mit der Wahl der richtigen Themen, der einführenden Besprechung und der Begleitung während des Werdens einer Arbeit beeinflusst werden. Mit der Besprechung erspart man den Schülern manchen unnützen Versuch und gibt ihnen einen Halt, der ihren Eifer wachsen läßt, weil sie etwas erreichen. Der Zusammenhang zwischen dem eigenen Erleben muß geknüpft sein, das Ziel sollte stets klar vor Augen stehen. Eine recht bildhafte Rede, nicht nur bei der Einführung, sondern auch später, ruft

wie ein Zauberstab auch bildhafte Vorstellungen im Kinde herbei, läßt ihm aber noch den weiten Spielraum zu eigenwüchsiger Tätigkeit, die werthaltig ist, und wenn sie noch so einfach gehalten ist.

Jeder, der im Sinne der „Gestalt“ kunsterzieherisch arbeitet, kann die persönlichen Erfahrungen bestätigen, daß die so angeleiteten Schüler den Lehrer ständig mit ihren Einfällen, Farbgebungen, Formaufbauten in Erstaunen und Bewunderung versetzen und daß man durch das Tun zu großer Achtung vor der Schülerpersönlichkeit geführt wird. Sie kann sich nirgends so machtvoll ausprägen wie im Bildnerischen.

Für diese hier nur schlaglichtartig beleuchteten Ziele kämpfte Hans Herrmann in über 40 Jahrgängen seiner „Gestalt“. Es waren Jahrzehnte der Schwierigkeiten mit dem finanziellen Überleben, mit den verschiedensten fachlichen Strömungen, Ansichten und Methoden. Man darf auch nicht vergessen, daß „Die Gestalt“ die Jahre des Nazismus und der Kriegszeit durchlief. Das Heft erlebte die Nachkriegsjahre, die Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders und das Jahr 1968 mit seinen teilweise unseligen pädagogischen Folgen, die der Kunsterziehung in Herrmanns Sinn schwer zu schaffen machten und dazu führten, daß man sich ernsthaft darüber Gedanken machte, die Kunsterziehung durch das Fach „Visuelle Kommunikation“ zu ersetzen.

Aber Hans Herrmann gab nie auf und hat manchen seiner früheren Weggefährten und Mitarbeiter, die verzagt resignierten oder pessimistisch in die Kunst-Zukunft schauten, mit seiner Gelassenheit und seiner Zuversicht, daß eines Tages die von ihm vertretenen Wahrheiten erkannt werden, ein gutes Beispiel und Hoffnung gegeben. Wie symbolisch für so manches, was an Schwierigkeiten auf Hans Herrmann und seine „Gestalt“ zukam, erscheint die Wahl für den allerersten Titel. Ein heiliger Georg reitet gegen den aus den Niederungen sich erhebenden Drachen an. Herrmann mußte sich gegen vielerlei zur Wehr setzen; ihm blies, salopp gesagt, der Wind immer ins Gesicht, er mußte immer gegen den Strom schwimmen. Diese Festigkeit nötigt uns Bewunderung ab.

# Auf den Spuren der Baugeschichte

Neues und Interessantes von der Entstehung des Rathauses, von Werkhäusern und dem Sandauer Tor

Von Dr. Dagmar Dietrich

Bereits zum drittenmal kann aus der Sicht der Inventarisationsarbeit, die sich seit Sommer 1987 intensiv mit der Kunst- und Baugeschichte Landsbergs beschäftigt, Rückblick auf ein Jahr Arbeit genommen werden. Wiederum waren Kunsthistoriker und Archivforscher mit vielen Fragen zur Stadtgeschichte wie mit der baugeschichtlichen Untersuchung von einzelnen Altstadt Häusern und sonstigen baulichen Anlagen befaßt und stießen hierbei auch auf stadthistorisch Interessantes und Neues.

Hauptgewicht der Arbeit lag in diesem Jahr vor allem in der Erforschung des Landsberger Rathauses, bei dessen Renovierung und Umbau zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte gewonnen werden konnten. Dr. Heide Weißhaar-Kiem und Klaus Münzer verbrachten viele Tage bei der nochmaligen gründlichen Durchsicht des umfangreichen Archivmaterials und der sich daraus ergebenden Rekonstruktion des Baugeschehens, mit dem in den Jahren um 1700 bis 1720 aus einem städtischen Verwaltungsgebäude „das“ Landsberger Rathaus wurde, das zweifellos zu den schönsten in Oberbayern zählt. Doch nicht nur die Akten wurden studiert, vor allem wurde das Gebäude selbst einer gründlichen Untersuchung unterzogen und gab dabei einiges über seine Geschichte preis:

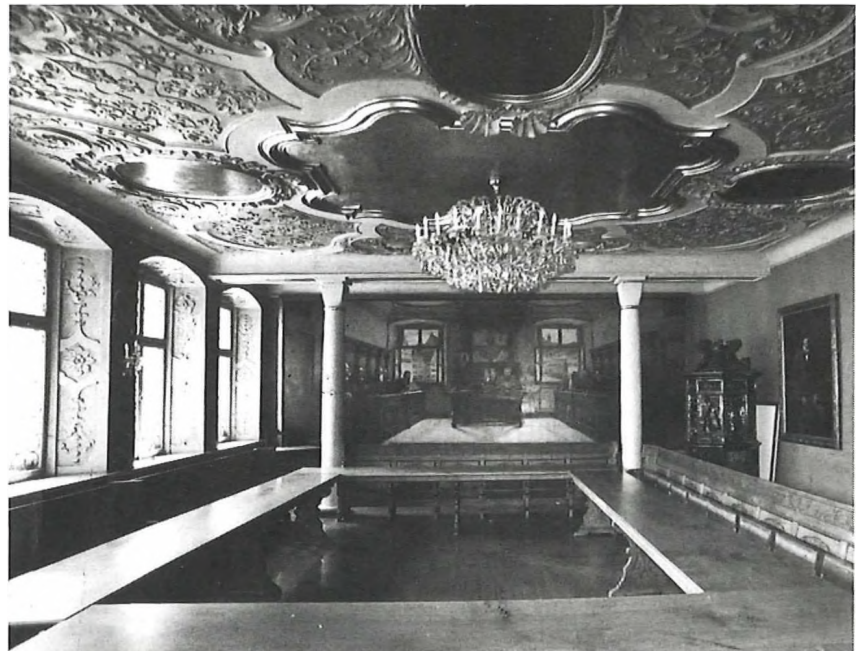
So zeigte sich, daß die ältesten Mauern seiner Keller vermutlich vor rund 700 Jahren, also noch im 14. Jahrhundert aufgerichtet wurden. Damals bestanden auf dem späteren Rathausgrundstück noch zwei schmale Bürgerhäuser, die ihre Giebel vermutlich zum Hauptplatz richteten und deren Keller als Handlungsgewölbe über Treppen von der Straße aus zu betreten waren. Wann diese beiden alten Gebäude zu einem großen Haus zusammengefaßt wurden und in städtischen Besitz gelangten, ist nicht bekannt. Doch verraten Kritzeleien in einem der Kellerräume, daß man hier im späten 16. Jahrhundert offenbar Übeltäter einsperrte, daß das Haus damals bereits als Nebengebäude zum alten Rathaus gehörte und in städtischer Hand war.

Ab 1604, so kann weiter vermutet werden, nahm das Haus dann unter anderem das in Landsberg neu eingerichtete herzogliche Salzamt auf, ehe es zum neuen Landsberger Rathaus umgebaut und in seinen unteren beiden Geschossen neu stuckiert und ausgestattet wurde. Der Stadt fehlte jedoch offenbar das Geld, auch das zweite Obergeschoß, das heute den Herkomer-Saal aufnimmt, auch noch in eine würdige Form zu bringen. Gottseidank, kann man heute sagen,

denn als schließlich um 1716 wieder etwas Geld im Stadtsäckel war, fügte es sich, daß der junge Dominikus Zimmermann um Bürgerrecht in der Stadt nachsuchte und so für die Ausstattung von Flöz und Saal gewonnen werden konnte. Bevor Dominikus Zimmermann jedoch mit seiner Arbeit in den Innenräumen begann, ließ der Stadtmagistrat das Rathaus erweitern und den bisher bestehenden drei Geschossen ein viertes aufsetzen, das einen großen Festsaal aufnehmen sollte. Mit den Baumaßnahmen wurde 1717 begonnen. Bis dahin zeigte das Haus noch ein behäbig-breites Traufdach, das zum Hauptplatz hin mit zwei klei-

Jahrhunderten? Denn so weit zurück reichen die von Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu aus den Landsberger Briefprotokollen ermittelten Informationen, daß hier nebeneinander eine ganze Anzahl von Schlossern und Schmieden ihrem Handwerk nachgingen: Die Straße trägt ihren Namen also nicht ohne Grund. Es ist zu vermuten, daß die einheitlich gebauten Schlosserhäuser noch aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Nicht genau nachzuweisen ist allerdings, wer diese historischen „Reihenhäuser“ einst erbauen ließ, doch darf man wohl annehmen, daß es wie in der Augsburger Schmiedgasse der Stadt-



Fürs Plenum künftig zu klein: Der Sitzungssaal.

nen Zwiebeltürmchen geschmückt war. Erst zusammen mit der Erhöhung um das neue Saalgeschoß erhielt der Bau seinen hohen Schmuckgiebel, und es liegt nahe, daß Dominikus Zimmermann nicht nur bei der schmückenden Stuckierung, sondern auch bei der architektonischen Gestaltung der Rathausfassade seine Hand entscheidend im Spiel hatte.

## Schlosserhäuser an der Schlossergasse

Auch bei der Untersuchung von kleinen Bürgerhäusern gab es für die Inventarisatoren einige unverhoffte Funde: Wer hätte es zum Beispiel den Häusern auf der Ostseite der Schlossergasse von außen angesehen, daß sie offenbar alle nach einem ganz einheitlichen Bauplan errichtet worden sind – und das schon vor mindestens vier

magistrat war, der hier an der Außenseite der ersten Stadtmauer Gebäude für Schlosser errichtete; 1663 verkaufte die Stadt eines der Häuser an einen Hufschmied. Der Stadtverwaltung mußte es ein Anliegen sein, Brände zu verhüten, und so richtete man es gern ein, daß die durch ihre ständigen offenen Feuer „gefährlichen“ Schlosser- und Schmiedehandwerker am Rand der Altstädte in einem möglichst geschlossenen Quartier angesiedelt wurden. Die alte, mehr als einen Meter starke Stadtmauer im Rücken der Häuser gab hier guten Feuerschutz gegen die Stadt und auch beim Bau der Häuser war man auf Feuersicherheit aus. Im Erdgeschoß erhielten die Schmiedehäuser zwei fest gemauerte Gewölbe, eines nahm die Esse auf, das andere diente als Lager und Laden. Praktisch angelegt sind auch die Keller der Häuser: mit einem ihrer Ge-

wölberäume reichen sie in den Straßenraum hinaus und besitzen hier eine Ladeöffnung, durch die man das zum Schmieden benötigte Brennmaterial bequem einfüllen konnte.

Seitlich neben den Gewerberäumen führt im Erdgeschoß ein zur Feuersicherheit gleichfalls eingewölbter Hausgang auf die Treppe zum ersten Obergeschoß, in dem die Wohnung der Handwerkerfamilie lag. Vermutlich hatten die Häuser zunächst nur dieses eine oder höchstens noch ein zweites Obergeschoß, in dem neben Gesellen und Lehrbuben sicher auch weitere Familien in Miete wohnten, denn man wohnte auf engstem Raum zusammen und die ärmeren Einwohner verfügten oftmals nicht einmal über eine eigene Küche. Hof und Garten fehlt den eng aneinandergerückten Schlosseranwesen, doch die Handwerker verdienten mit ihren für Stadt- und Landbevölkerung unentbehrlichen Waren nicht schlecht, so daß sie nicht wie viele andere Handwerker auf einen zusätzlichen landwirtschaftlichen Nebenerwerb angewiesen waren.

Wäre man vor 350 Jahren durch die Schlossergasse gegangen, so hätte man hier nebeneinander die Läden und Werkstätten eines Waffenschmiedes, zweier Messerschmiede, eines Schlossers und Großuhrmachers, eines Kupferschmiedes und des Stadtschmiedes, der zugleich Kunst- und Hufschmied war, angetroffen. Auch gegenüber in einem Gewölbe des einstigen Spitals hatte ein Schmied seine Werkstatt und unter der Hl.-Geist-Kirche, die sich einst als Riegel im Süden über die Straße schob, gab es einen kleinen Gewölberaum, den ein Nagelschmied angemietet hatte.

Um 1735 verkaufte einer der Schmiede an einen Schuster, der sein Haus im mittleren 18. Jahrhundert hübsch herrichten und ausstuckieren ließ; sogar die einst rußig schwarzen Gewölbe im Erdgeschoß erhielten ein kleines Deckenbild in einem geschweiften Stuckrahmen. Mehrere Generationen später renovierte der Schuster Karl Anwander das Haus nochmals und ließ mit seinem Namen und der Jahreszahl „1825“ stolz das Relief eines schwäbischen „Sufferer“-Stiefels an der Fassade anbringen, um unter den Schmieden in seiner Nachbarschaft auf sich aufmerksam zu machen.

Im 18. und 19. Jahrhundert strebte man nach mehr Wohnkomfort, und die Schlosserhäuser erhielten eines nach dem anderen noch ein drittes Obergeschoß, man veränderte ihre Laden- und Werkstattore und auch die Fenster, sodaß im Äußeren heute kaum noch etwas von der einstigen regelmäßigen „Reihenhaus“-Anlage zu erkennen ist.

Das späte 19. Jahrhundert brachte den einst gut angesehenen Berufsstand der Schlosser und Schmiede in eine schwere Krise, da mit den weit günstiger hergestellten Fabrikwaren nicht mehr zu konkurrieren war. Nach und nach gab ein Schlosser nach dem anderen sein Handwerk auf, und andere Handwerker und Geschäftsleute

zogen in die Gewölbe. Kurz nach dem zweiten Weltkrieg erlosch schließlich das letzte Schmiedefeuer in der Schlossergasse, als auch der letzte Hufschmied, der bis dahin noch ein Auskommen gefunden hatte, seinen Beruf aufgab.

### Das Sandauer Tor

Aus der Fülle der übrigen baugeschichtlich untersuchten Gebäude sei noch eines hervorgehoben, nämlich das Sandauer Tor, dessen Renovierung heuer abgeschlossen werden konnte und das nach einer sorgfältigen Konservierung seines Äußeren immer noch in seinem altherwürdigen Gewand, nun aber gepflegt und für die Zukunft vor weiterem Verfall geschützt, vor uns steht. Der Geschichte des Tores ist die Kunsthistorikerin Christine Gress nachgegangen, hat zusammen mit Klaus Münzer die Archive studiert und die Geschichte dieses immer ein wenig im Abseits stehenden Stadttores neu beleuchtet. Die Untersuchungsergebnisse hat Walter Drexel in einer kleinen, kürzlich von der Stadt herausgegebenen Broschüre teilweise vorgestellt.

Der Bau des Torturms, der sich im Zug des zweiten Stadtmauerrings erhebt, fällt vermutlich in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einem enormen Bevölkerungszuwachs, den Landsberg im ausgehenden 14. Jahrhundert erlebte und der eine rasche Vergrößerung des Stadtgebietes nach sich zog. Die noch junge Stadt war glänzend mit Steuerprivilegien ausgestattet, Handel und Handwerk blühten, und die guten Verdienstmöglichkeiten sowie die Aussicht auf den Gewinn der bürgerlichen Freiheit und Rechte („Stadtluft macht frei“) zog die Landbevölkerung in großer Zahl in die Stadt. Zudem suchten Vertriebene aus den benachbarten, in den Städtekriegen von 1372/73 zerstörten Dörfern den Schutz der ummauerten Stadt und siedelten sich im Norden, im Bereich der städtischen Änger an. Die Folge dieser Entwicklung war, daß die Stadt bereits ein Jahrhundert nach Fertigstellung ihrer ersten Ummauerung einen neuen Befestigungsring um ihre neuen Vorstadtsiedlungen anlegen lassen mußte. Genaue Daten zum Bau dieser sehr umfangreichen neuen Befestigungsanlage sind nicht überliefert, doch trägt



Die Renovierung dauert noch an: Das Rathaus.

das große Bayertor, das im Osten über der Stadt aufgebaut wurde, das Baudatum „1425“ und das Bäckertor als kleines Nebentor im Westen der Angervorstadt ist um 1435 zu datieren. Auch für das Sandauer Tor, das als neuer Nordausgang aus der Stadt das alte Fronfesttor bei der Stadtpfarrkirche ablöste, ist eine ähnliche Bauzeit anzunehmen.

Tor- und Wehrtürme des Mittelalters wurden jedoch nicht als schlichte Funktionsbauten errichtet, vielmehr gab man ihnen ein auffallendes, schmuckes Aussehen, durch das sie als „Visitenkarte“ und Aushängeschild der Stadt in Friedenszeiten auf die Besucher wirken sollten, – den Feinden gegenüber aber sollten sie keinen Zweifel an der tüchtigen Wehrhaftigkeit der Stadt lassen. Gemäß seinem Rang als Nebentor fiel das spätmittelalterliche Sandauer Tor längst nicht so prächtig aus wie das neue Bayertor, doch bekam es ein steiles Zeltdach, dessen Ecken mit kleinen wimpelgeschmückten Türmchen besetzt waren. So jedenfalls schildert es eine alte Ansicht, die der Münchner Maler Hans Thonauer um 1583 auf die Decke des Münchner Antiquariums malte.

Durch das Sandauer Tor – dies drückt bereits sein Name aus – führte zunächst nur ein schmaler Fahrweg nach Sandau und anderen, auf der rechten Lechseite gelegenen Weilern und Höfen. Als 1511 auch noch eine Brücke über den Lech zum linken Ufer geschlagen wurde und damit eine Verbindung nach Spötting und über Klosterlechfeld Richtung Augsburg entstand, dürften erheblich mehr Fuhrwerke, Händler und Landleute mit ihren Waren den Weg durch das Tor genommen haben. Nun wurde es auch rentierlich, beim Stadtausgang ein eigenes Zollhäuschen zu erbauen und einen Zöllner an das Sandauer Tor zu setzen, der hier die Pflaster- und Wagenzölle kassierte. Alle anderen Zölle, vor allem die aufwendiger zu erhebenden Warenzölle konnten jedoch weiterhin nur bei den großen Zollstationen an Bayertor und Lechtor entrichtet werden.

Durch das Sandauer Tor führte für viele Generationen auch der letzte Weg – zum Grab auf einem der äußeren Stadtfriedhöfe, dem 1564 angelegten Dreifaltigkeitsfriedhof oder dem Begräbnisplatz beim Ulrichskirchlein in Spötting. Auch ansteckend Kranke brachte man hier aus der Stadt, um sie im „Brechhaus“ nahe der Sandauer Brücke isoliert von der übrigen Bevölkerung zu versorgen; später, zur Zeit der großen Pest von 1627, rollten die Pestkarren durch das Tor.

#### Gegen schwedische Kanonen

Die verheerende Pest war der erste Vorbote des Dreißigjährigen Krieges, dessen Geschehnisse sich – schreckenverbreitend – langsam von Norden nach Süden verlagerten. Da sich die feindlichen Schweden mit ihren neuen weitreichenden Geschützen



Die Renovierung ist abgeschlossen: Das Sandauer Tor (Zustand von 1948).

siegreich durchsetzten, zog auch für Bayern Kriegsgefahr auf und Herzog Maximilian erließ den Befehl, die Befestigungen seiner Städte eiligst zu reparieren und zu verbessern, Gräben wurden ausgehoben, Bastionen und Wälle aufgeworfen. Ungewiß ist, ob das Sandauer Tor baufällig war, oder ob man seine Mauern für die Verteidigung des nördlichen Stadtausgangs als zu schwach ansah, jedenfalls ging man um 1630 wohl in Ausführung des herzoglichen Befehls daran, das Tor vollständig abzubauen, um es in veränderter Form wieder aufzubauen. Dabei war es natürlich oberstes Gebot, den Turm stabil genug zu errichten, damit er der schlagkräftigen Artillerie des Feindes standhielt und man seinerseits vom Turm aus mit Kanonen auf die Angreifer schießen konnte. Doch dachten die Erbauer auch diesmal wieder an das repräsentative Äußere ihres neuen Turmes und orientierten sich an den neuesten Architekturformen, die sie zum Beispiel bei Elias Holls Festungsbauten in Augsburg studieren konnten.

So zeigt der Landsberger Turm auffällige Ähnlichkeiten zu dem um 1608 von Holl erbauten und 1874 abgebrochenen Augsburger Klinkertor. Ältere Überlieferungen, die besagen, daß

Elias Holl der Baumeister auch des Sandauer Torturmes gewesen sei, haben sich bisher nicht konkret nachweisen lassen. Bei den wenig später einsetzenden Schwedeneinfällen der Jahre 1632 und 1633 scheint das neue Sandauer Tor seine Verteidigungsfunktion gut erfüllt zu haben und blieb trotz eines heftigen Bombardements weitgehend unversehrt. Ein Schadensbericht von 1635 erwähnt lediglich, daß der Feind sämtliche Schlösser „verschlagen“ habe. Übel zugerichtet wurde dagegen das kleine „Zollhäusl“ außen vor dem Tor, es mußte 1635 vollständig neu wieder aufgebaut werden.

Auch spätere Kriege, den Österreichischen Erbfolgekrieg und auch die Franzosenkriege überstand der Torturm offenbar unbeschädigt, und sein äußeres Erscheinungsbild blieb seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges weitgehend unverändert. Bei einer Renovierung vor genau 200 Jahren, nämlich 1790, verschönerte der Landsberger Stukkator Johann Michael Gigl den Turm, indem er das Kurpfalz-bayerische Wappen über dem äußeren, dem feldseitigen Torbogen anbrachte, und der Schongauer Steinmetz Urban Schrimpf fügte über der Torrahmung drei steinerne Kugeln ein.

Zu dieser Zeit, im ausgehenden 18. Jahrhundert also, hatte man bereits berechnete Zweifel, ob die herkömmlichen Stadtmauern und Tore überhaupt noch Sicherheit vor feindlichen Angriffen boten, denn die Kanonengeschütze wurden immer stärker und weitreichender. Als schließlich eine herkömmliche Mauerverteidigung vollends sinnlos wurde, machte man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts daran, die nutzlos gewordenen Stadtbefestigungen allorts abzubauen. Auch in Landsberg fielen mit dem Lechtor, dem Pfettener Tor in der Alten Bergstraße und dem Fronfesttor einige der als einengend und störend empfundenen alten Wehrtürme. Der Sandauer Torturm allerdings war baulich gesund und geräumig genug, um eine brauchbare Wohnung abzugeben: Auf der Südseite erhielt er größere Fenster, das Fallgitter vor der feldseitigen Toröffnung wurde abgebaut und ein seitlicher Anbau an der Innenseite der Stadtmauer nahm Treppe, Nebengelasse und eine kleine Stallung für die neuen Turmbewohner auf. So überdauerte der alte Torturm bis in unsere Zeit, und mit den Jahren stieg seine Wertschätzung: Aus einem unbrauchbar gewordenen Relikt der veralteten, überholten Verteidigung wurde ein stadthistorisch wichtiges Baudenkmal, das von früherer Bau-

und Stadtkultur spricht und als Wahrzeichen der Angervorstadt aus dem Landsberger Stadtbild nicht mehr wegzudenken ist.

---

**Erscheinungsbild vorbildlich erhalten**

---

Wie seinerzeit als Stadttor, so hatte das Sandauer Tor auch bei anstehenden Instandsetzungsarbeiten hinter den großen Tortürmen der Stadt zunächst zurückzutreten, und es verging mehr als ein Jahrzehnt, ehe auf die Renovierung des Bayertors die Instandsetzung des Sandauer Tores folgte. Wie das Bayertor wurde auch das Sandauer Tor zunächst genauestens untersucht, und wie dort fand man außen am Turm auch hier noch die alten Außenputze und Fassungsreste aus der Erbauungszeit um 1630 – abgewittert und ausgeflickt – jedoch auch nach rund 350 Jahren noch soweit intakt und haltbar, daß sie durch eine vorsichtige Festigung und Ausbesserung als wertvolle originale Haut des Gebäudes erhalten bleiben konnten.

Die Putze zeigten, daß sich der Turm ursprünglich nicht buntfarbig wie das spätgotische Bayertor gliederte, sondern klar und ernst in typischen Renaissancefarben gestaltet war: Ähnlich wie beim kürzlich renovierten Augsburgs Perlekturm waren alle Simse und auch die Putzgliederungen des Turmaufsatzes in tiefem Grau-

schwarz gehalten, die Flächen weiß dagegensetzt. Doch hatte man diese Farben ursprünglich nicht nur einfach aufgestrichen, sondern den Putz der Gliederungen mit einer speziellen Holzkohle schwarz durchgefärbt. Dies erhöhte zum einen natürlich die Haltbarkeit der Farben und gab ihnen eine bestimmte Wirkung, wie sie mit einem einfachen Anstrich nicht zu wiederholen ist.

Die originalen Außenputze des Turmes sollten als wichtiges Zeitdokument erhalten bleiben, und auch deren „Patina“ und über die Jahrhunderte gealterte Gesamterscheinung erschien wichtig. Daher trafen die Denkmalpfleger die Entscheidung, auf einen Neuanstrich des Turmes in den festgestellten Farben zu verzichten und ihn im wesentlichen in seiner bisherigen Erscheinungsform zu belassen. Die alten, noch handgeformten und damit so lebendig wirkenden Ziegel blieben auf dem Dach erhalten, nachträglich vergrößerte Fenster wurden wieder auf ihre ursprünglichen Formate verkleinert. Der Turm erstrahlt heute nicht in „neuem Glanz“ – wie es nach Renovierungen so oft heißt, – sondern hat die Würde seines Alters und das gewohnte Erscheinungsbild im Äußeren gewahrt. Innen dagegen hat man modernisiert und unter Berücksichtigung des Bestandes eine Wohnung eingebaut, wobei allerdings auch manche Spur der Vergangenheit gelöscht wurde.

---

## Buchbesprechungen

---

### Fuchstal – Bilder aus der Vergangenheit

Eingeleitet mit jeweils einer kurzen Ortsgeschichte des Marktes Leeder (von Franz Haibl), der Orte Asch (von Ludwig Kirschner) und Seestall (von Günther Kraus), bietet das handliche, geschmackvolle und sorgfältig gebundene Buch auf 83 Seiten eine Vielzahl alter Postkarten und Photographien. Eine Fundgrube für den Heimatfreund, zumal ein großer Teil der dargestellten Gebäude leider im Laufe der Jahrzehnte umgebaut oder gar abgerissen worden ist, wie Zehentstadel, Pfarrhof, Gasthaus zum Löwen und Moosmühle in Leeder, die Ölbergkapelle und der Bahnhof von Asch, das Mesnerhaus bei der Stockkapelle sowie mehrere Bauern- und Flößerhäuser in Seestall. Aber auch verschwundene Landschaft dokumentiert das Buch, wie den vielfach verzweigten Lauf des Lechs bei der Grasmühle um 1915.

Der Mensch und seine Arbeitsweise in früheren Zeiten ist bei der Heurnte mit drei Gespannen, beim Sendengeln, beim „Lohen“ im Holz, beim Pflügen und Einfahren mit Ochsen und Kühen zu betrachten. Beeindruckend die von zwei Wasserrädern getriebene Hammerschmiede in Lechmühlen! Von Feiern, festlichen Umzügen,

Fahnen-, Denkmal- und Glockenweihen erzählen zahlreiche Bilder, die das Dorf- und Vereinsleben dokumentieren.

Fazit: Ein gelungenes Werk, zu dem viele etwas beigetragen haben. Es möge auch andere Gemeinden und Verwaltungsgemeinschaften unseres Landkreises zu gleichem anspornen,

damit den Enkeln wenigstens im Bild erhalten bleibt, wie und wo die Großeltern lebten, arbeiteten und Feste feierten.

Klaus Münzer  
*Fuchstal mit den Orten Markt Leeder, Asch, Seestall. Bilder aus der Vergangenheit, mit einem Vorwort von 1. Bürgermeister Josef Schöner. Geiger-Verlag, Horb am Neckar.*

---

### Lech-Isar-Land 1989

Unter den Beiträgen im neuen Jahrbuch „Lech-Isar-Land 1989“ verdient besonders der Aufsatz von Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu „Die alten Weilerorte im Landkreis Landsberg“ die Aufmerksamkeit der heimathistorisch Interessierten im Landsberger Bereich. Der Verfasser stellt darin – vorbildlich wie immer aus den Archivalien erarbeitet – die 26 Weilerorte im Landkreis vor, wobei u. a. jeweils auf die urkundliche Erstnennung, die Topographie, die Gebäude, die Herrschaftsverhältnisse, die Hofgrößen und den Bestand 1671 und 1810 eingegangen wird. Die meisten der Weiler sind bis heute bäuerliche Siedlungen, die kaum durch Neubauten in ihrem Erscheinungsbild verändert wurden, z. B. Bischofsried, Gimmenhausen, Menhofen oder Reich-

lingsried. Einige Weiler sind stark gewachsen, z. B. Emming-St. Ottilien, Riederau oder Petzenhofen. Auf eine Burg beziehungsweise ein Schloß gehen zurück Lechsberg und Lichtenberg, Weiler um Wallfahrtskirchen sind St. Alban und Vilgertshofen. In der Regel bestanden die Weiler ursprünglich aus besonders ansehnlichen Höfen. Meist finden sich auch Kapellen, besonders interessante z. B. in Bierdorf, Jedelstetten und Unterhausen. Das Titelfoto des Jahrbuches zeigt den schön an einen Moränenhügel gebauten Weiler Gimmenhausen als Beispiel einer intakten, von Bäumen umgebenen Kleinsiedlung. Es ist zu hoffen, daß die zuständigen Behörden sich bemühen, solche besonders für den südlichen Landkreis charakteristische Weiler vor Neubausiedlungen zu bewahren.

Rudolf Haslinger sammelt seit Jah-

ren „meßbare Superlative“ und hat so das Jahrbuch auch zu einem Guinness-Buch für das Lech-Isar-Land gemacht. Unter den vielfältigen, überraschenden und amüsanten Funden stößt der Leser auch auf Landsberg, wo 1883 der erste Radfahrverein der Welt gegründet wurde, wo 1894 das erste Serienmotorrad gebaut wurde und wo 1872 der schnellste Bürgermeister Bayerns amtierte. Weitere

Themen des Jahrbuches sind u.a. die Weingüter der Klöster des Pfaffenwinkels in Südtirol (Karl Heiserer), „Einflüsse auf den romanischen Kirchenbau zwischen Isar und Lech“ (Lothar Altmann), Fossilien der Kreidezeit aus dem Murnauer Moor (Ingomar Iglar) und „Gebetsanhörungen im Landkreis Weilheim-Schongau“, u.a. aus Apfeldorf und Kinsau (Sigfrid Hofmann). Anton Lichtenstern

1946 stieg die Zahl der Bewohner wegen des Zustroms aus dem Osten bis auf 6250 Menschen, bis 1948 waren es ständig etwa 5000, erst durch die Auswanderung nach der Gründung des Staates Israel sank die Zahl. 1950, ein Jahr vor der Auflösung des Lagers (Anfang 1951), lebten immer noch mehr als 1000 Bewohner im Lager. Insgesamt waren von 1945 bis 1951 etwa 23000 Menschen im Landsberger Lager. Nach Landsberg kamen immer wieder prominente Besucher, so z.B. am 21. 10. 1945 der spätere Ministerpräsident David Ben Gurion, der für die Auswanderung nach Israel warb.

## Das Landsberger DP-Lager 1945-1951

In der heutigen Saarbürgkaserne in Landsberg befand sich in den Jahren nach 1945 ein großes Lager für aus den Konzentrationslagern befreite Juden. Bisher war darüber wenig bekannt. Nun bietet die Dissertation von Juliane Wetzel, „Jüdisches Leben in München 1945-1951“, genauere Informationen im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Situation der Überlebenden des Holocausts in Oberbayern. In und um München gab es 25 Lager, die von der US-Armee eingerichtet und betreut wurden. Landsberg war das erste und bis 1948 das größte Lager für jüdische DP's in der US-Zone. Zunächst lebten hier auch nichtjüdische DP's, ab Oktober 1945 ausschließlich Juden, vor allem aus Polen. 1945 war das Lager mit 5500 Bewohnern, davon 3600 Männern, 1600 Frauen und 300 Kindern völlig überfüllt. Die Einschließung durch die US-Armee führte bald zu heftiger Kritik; daraufhin wurde der Stacheldraht beseitigt und die Wachen bis auf die am Haupttor abgezogen. Kommandant bis Mitte November 1945 war der US-Major Irving Heymont, dessen Bericht eine wichtige Quelle über das Lager ist. Auch nach der Einführung der Selbstverwaltung (Oktober 1945) blieb die US-Armee für die Oberaufsicht und die Versorgung zuständig. Mitglieder des Landsberger Lagerkomitees waren Initiatoren für die Bildung des Münchener „Zentralkomitees der befreiten Juden in Bayern.“

die meisten auswandern wollten. Zu diesem Zweck wurden Schulunterricht für die Kinder und Englisch- und Hebräischkurse für die Erwachsenen eingerichtet. Auch berufliche Ausbildung wurde durchgeführt. In Greifenberg und in Holzhausen im Magnusheim entstanden Kibbuzim zur Ausbildung in der Landwirtschaft. Unterstützt wurde das Lagerkomitee dabei von Hilfsorganisationen amerikanischer Juden.

Die Selbstverwaltung des Lagers umfaßte auch eine eigene Gerichtsbarkeit und Polizei. Probleme im Lager waren die unzureichenden hygienischen Verhältnisse und die Raumnot wegen der Überfüllung. Im Januar

Im Kloster St. Ottilien wurde unmittelbar nach der Befreiung das Lazarett in ein jüdisches Krankenhaus umgewandelt, in dem auch Kranke und Verletzte aus dem Transportzug aus den Kauferinger KZ-Außenlagern, der von Tieffliegern bei Schwabhausen angegriffen worden war, untergebracht wurden. Dieses Krankenhaus bestand bis November 1948.

Ende Juli 1945 trafen sich in St. Ottilien 94 Delegierte aus 46 DP-Lagern aus der US-Zone, der britischen Zone und aus Österreich und offizielle Vertreter des jüdischen Einwanderungsbüros aus Palästina zur „Generalkonferenz der überlebenden Juden aller Zonen.“ Dabei wurde u.a. ein 14-

Das Lagerkomitee benannte das Lager im November 1945 in „Jüdisches Center Landsberg“ um. Gemeinschaftseinrichtungen wie Betsäle, ein Speisesaal, Cafés, ein Kino, ein großes Theater, ein Chor und eine Radiostation wurden eingerichtet. Ab Oktober 1945 erschien zweimal wöchentlich die „Landsberger Lagercajtung“ in jiddischer Sprache, gedruckt zum Teil mit hebräischen, zum Teil mit lateinischen Buchstaben. (Technische Herstellung Landsberger Verlagsanstalt). Ein Jahr später wurde sie in „Jidisze Cajtung“ umbenannt, weil in ihr nun auch über Ereignisse in der gesamten US-Zone berichtet wurde. Die Auflage stieg bis auf 15000 Exemplare. 1948 wurde die Zeitung wegen der Auswanderung der meisten Juden nach Israel eingestellt. Die Landsberger Lagerzeitung war die auflagenstärkste der jüdischen Lagerzeitungen.

Ein wichtiges Anliegen des Lagerkomitees war die Vorbereitung der Bewohner auf das Leben in Israel, wohin

**Ekstre-otsgabe**

**LANDSBERGER**

**LAGER-CAJTUNG**

*Arbeitsblatt des Komitees für jüdische politische Gefangene*

Mittwoch, 10. Mai, 1946

**14 Jiar - a historischer tog**

**OJFRUF**

**Cu der landsberger jidiszer bafelkerung**

**JUD-DALET IJAR -- GEDENK-UN RU-TOG LEDOJRES**

**Program fun di fajerungen:**

**MITWOCHE 10 AZEJGER FRI**

**In tog fun Ired gedekn mir unzere kdojszmi!**

Die „Landsberger Lager-Cajtung“ (1945-48) erschien in jiddischer Sprache, technische Herstellung Landsberger Verlagsanstalt.

Punkte-Programm beschlossen, in dem die Anerkennung der Juden als Volk mit Israel als Heimat gefordert wurde. Vorsitzender des Präsidiums war der Lagerpräsident von Landsberg, Dr. Griganz. Auf dieser Konferenz wurden auch die politischen Ziele für Israel diskutiert, wobei die Meinungen teilweise weit auseinander gingen.

Das Buch von Juliane Wetzel erweitert die Kenntnis der Zeitgeschichte Landsbergs in einem wichtigen Bereich, über den aufgrund der schwer zugänglichen Quellen bisher kaum etwas bekannt war. Durch die Einordnung in die Entwicklung des jüdischen Lebens der Nachkriegszeit in Oberbayern wird es ermöglicht, die Landsberger Situation im Zusammenhang zu sehen und zu beurteilen. Ungenauigkeiten in Einzelheiten – z.B. gab es keine Baracken im Lager (S. 221), nach dem Angriff auf den Transport-

zug bei Schwabhausen (nicht Schwabenhausen) kamen nicht 500 Verletzte nach St. Ottilien (S. 232) – fallen dagegen kaum ins Gewicht. Für die Ereignisse bei Schwabhausen sei auf die detailreiche Broschüre von Volker Gold „Zum Beispiel Schwabhausen“ hingewiesen.

Die Juden im Landsberger Lager wußten um die Bedeutung Landsbergs für die Nationalsozialisten. Beim Pürrimfest im März 1946 wurden demonstrativ viele Exemplare des in Landsberg entstandenen Buches „Mein Kampf“ verbrannt. Von Landsberg aus sollte der Welt bewiesen werden, daß es Hitler trotz allem nicht gelungen war, das Judentum zu vernichten.

Anton Lichtenstern

Juliane Wetzel, „Jüdisches Leben in München 1945–1951“, *Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München*, 1987.

## Projekt Ringeltaube – ein klares Bild der Ummenschlichkeit

*Die Landsbergerin Edith Raim befaßt sich in ihrer Magisterarbeit mit dem größten Rüstungsprojekt am Ende des Zweiten Weltkriegs*

Im Iglinger Wald nordwestlich von Landsberg befand sich das größte Rüstungsprojekt des Deutschen Reiches im letzten Jahr des 2. Weltkrieges. In drei riesigen Bunkern sollten nach der Fertigstellung monatlich 900 Jagdflugzeuge Me262 produziert werden. Dieses Projekt „Ringeltaube“ hatte nach Hitlers Willen besondere Priorität, es sollte die deutsche Luftüberlegenheit wiederherstellen. Auf der Großbaustelle arbeiteten vom Juni 1944 bis zum April 1945 ca. 30000 jüdische KZ-Häftlinge, mehr als ein Drittel von ihnen starb an Erschöpfung, Krankheit oder Hunger.

Durch die „Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert“ ist in den letzten Jahren immer wieder auf dieses in der Nachkriegszeit weitgehend vergessene und wohl auch verdrängte Kapitel der Landsberger Geschichte hingewiesen worden. Nun liegt eine wissenschaftliche Darstellung vor: „Unternehmen Ringeltaube – Dachaus Außenlagerkomplex Kaufering“ in „Dachauer Hefte 5“. Die Verfasserin, die Landsbergerin Edith Raim, hat sich schon als Schülerin, angeregt und betreut vom Vorsitzenden der Bürgervereinigung, Anton Posset, im Rahmen eines Schülerwettbewerbs mit dem Thema auseinandergesetzt. Nun faßt sie die Forschungsergebnisse ihrer Magisterarbeit, vorgelegt an der Universität München, im o.g. Aufsatz zusammen. Nach den Diskussionen der letzten Jahre, die nicht selten durch fehlende gesicherte Faktenkenntnisse belastet waren, liegt nun methodisch gesichert und unter Auswertung aller zugänglichen Quellen eine Darstellung vor, die ein klares Bild der Ziele, der Baumaßnahmen und der Inhumanität der Durchführung des Projekts bietet.

Im März 1944 wurde der „Jägerstab“ zur Produktion von Jagdflugzeugen eingerichtet und von Hitler mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet. Die Planung der Verlagerung der Flugzeugindustrie in unterirdischen Produktionsstätten wurde beschlossen. Landsberg wurde ausgewählt, weil genügend Kies und ein Bahnanschluß zur Verfügung standen. Im Mai 1944 begannen die Arbeiten durch die Organisation Todt und die von ihr beauftragten Baufirmen für die drei bei Landsberg geplanten Bunker. Ein weiterer wurde bei Mühldorf errichtet. Decknamen für die Landsberger Bunker waren „Weingut II“, „Diana II“ und „Walnuß II“. Die Bauweise – statt der Schalung der Decke wurde aufgehäufter Kies verwendet – wurde eigens entwickelt. Bis zum Kriegsende konnte nur ein – heute von der Bundeswehr genutzter – Bunker zu zwei Dritteln fertiggestellt werden. Für das Großprojekt wurden als Arbeitskräfte vor allem jüdische KZ-Häftlinge eingesetzt, die meisten aus Ungarn. Die Häftlingstransporte nach Kaufering kamen alle entweder aus den Konzentrationslagern Auschwitz oder Stutthof. Die Häftlinge waren unter menschenunwürdigen Bedingungen in elf Lagern – einschließlich Türkheim und Seestall – untergebracht, bewacht von SS-Einheiten.

Der Verfasserin gelingt es, mit Hilfe von Luftbildern und aus Häftlingsberichten die Standorte der einzelnen Lager weitgehend zu klären und den noch vorhandenen Resten zuzuordnen und die furchtbaren Lebens- und Arbeitsbedingungen zu rekonstruieren. Zitate aus Erinnerungen überlebender Häftlinge geben ein erschütterndes Bild davon, was den Juden angetan wurde. Die Toten wurden in Massen-

gräbern anonym in der Nähe der Lager begraben. Die KZ-Friedhöfe um Landsberg und Kaufering, eine Gedenktafel in Kaufering und das Denkmal der Bürgervereinigung im Lager im Erpftinger Wald halten das Andenken an die Lager und die Toten wach. Kurz vor dem Eintreffen der alliierten Truppen wurden die Häftlinge in Richtung Dachau in Zügen oder zu Fuß evakuiert. Die nicht transportfähigen Häftlinge des Krankenlagers starben in den von der SS angezündeten Baracken.

Die Magisterarbeit – die in die Bibliothek des Historischen Vereins aufgenommen wurde – zeigt deutlicher, als es in der Kurzfassung möglich war, die großen Probleme bei der Beschaffung und Analyse des Materials. In Landsberg gibt es wegen der Geheimhaltung des Projekts und weil die Stadt nur im Hinblick auf die Versorgung der Lager beteiligt war, kaum Quellen. Die Verfasserin mußte Quellen im Archiv des KZs Dachau, in den National Archives Washington und verstreut publizierte Berichte von Häftlingen verwenden, dazu viele eigene Interviews. Der umfangreiche Materialteil der Magisterarbeit dokumentiert die Vielfalt der Quellen.

Für Landsberg von Interesse und eine Anregung für weitere Forschung ist der Hinweis in der Magisterarbeit, daß schon 1939 im Iglinger Wald mit dem Bau eines weiteren Rüstungsprojektes begonnen wurde, nämlich einem Werk für die Produktion und Lagerung von Munition, dessen Reste noch heute deutlich z.B. um das „Weiße Haus“ erkennbar sind.

Anton Lichtenstern

Raim, Edith, „Unternehmen Ringeltaube, Dachaus Außenlagerkomplex Kaufering, in: Dachauer Hefte 5, Dachau 1989.“

### Anmerkung

Von der gleichen Verfasserin erschien in der Zeitschrift „Tribüne“ (28. Jahrgang, Heft 111, 1989, Seite 135–146) ein Bericht unter dem Titel „Die SA und Th. Th. Heine. Chronik der „Entjudung“ des Grundstückes eines „jüdischen Schmierfinken“. Aus Akten des Bezirksamtes Landsberg wird die Enteignung des Besitzes des bekannten Karikaturisten und Mitbegründers des „Simplizissimus“ Thomas Theodor Heine (1867–1948) in Dießen geschildert. Die „Königlich privilegierte Feuerschützengesellschaft Dießen“ versuchte bereits im Jahre 1933 mit Hilfe der SA und der NSDAP-Ortsgruppe Dießen in den Besitz des Grundstückes zu gelangen, was allerdings mit Hilfe von Heines Landsberger Rechtsanwalt Dr. Meyding zunächst verhindert werden konnte. Ein weiterer Versuch unter Einschaltung der NSDAP-Kreisleitung und des Landsberger Bürgermeisters Dr. Linn im Jahre 1937 führte schließlich 1938 zum Erfolg: Die Marktgemeinde Dießen hatte sich in den Besitz des Grundstückes gebracht, auf dem die SA ihre Schießübungen abhielt.

Die Redaktion



---

# Aus dem Vereinsleben in den Jahren 1986 bis 1989

---

Wie in früheren Jahrgängen der „Landsberger Geschichtsblätter“ üblich, soll heuer wieder die Tradition aufgegriffen werden, über die Veranstaltungen des Historischen Vereins zusammenfassend zu berichten, zumal dies im 85./86. Jahrgang der Geschichtsblätter aus Platzmangel unterbleiben mußte.

---

1986

---

Das Jahresprogramm begann mit einem Lichtbildervortrag von Herrn E. G. Wagenknecht über „Grenzsteine und Flurdenkmäler in Landsberg und Umgebung“ am 21. Februar.

Am 7. März hielt der Augsburgische Stadtarchäologe Dr. Bakker einen Lichtbildervortrag „Augsburg in der Römerzeit“.

Am Ostermontag führte uns der Emmausgang zur Schloßkapelle Pöring, dem gerade restaurierten Bauwerk Dominikus Zimmermanns.

Am 25. April wurden auf der Jahresversammlung die Neuwahlen des Vereinsvorstandes und des Ausschusses durchgeführt. Dr. Anton Huber, der den Historischen Verein seit dem 18. Juli 1972 geleitet hatte, kandidierte nicht mehr für dieses Amt. Die Jahresversammlung wählte folgende neue Vorstandschaft:

1. Vorsitzender: Klaus Münzer, Landsberg
2. Vorsitzender: Bürgermeister August Hagenbusch, Igling

Kassier: Joseph Escher, Landsberg

Zur kommissarischen Übernahme der Schriftführung erklärte sich Franz Xaver Rößle, Landsberg, bereit, der dieses Amt ein Jahr lang versah.

Die Mitglieder des Ausschusses wurden in ihrem Amt bestätigt. Neu hinzugewählt wurden Hartfried Neunzert als Stadtarchivar und Museumsleiter und Franz Xaver Rößle als Denkmalsreferent des Landsberger Stadtrates.

An Christi Himmelfahrt führte uns Ingrid Lorenz zu den Kirchen der Insel Reichenau im Bodensee.

Am 1. Juni leitete Klaus Münzer eine Kirchen- und Kapellenfahrt ins Gennach- und ins Kalte Tal.

Am 20. Juli ging es nach Eichstätt und ins Altmühltal, wo Franz Dengler die Problematik des Rhein-Main-Donau-Kanals erläuterte.

Zur Ausstellung „2000 Jahre Epfach/Abodiacum“ ging es am 6. September. Dr. Anton Huber leitete die Wanderung auf der Via Claudia und führte auf den Auerberg.

Am 24. Oktober sprach Prof. h.c. Hannes Heindl über Ludwig II., König von Bayern.

Am 14. November führte uns Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu in das Werk des Landsberger Bildschnitzers Johann Luidl ein.

---

1987

---

Am 13. Februar referierte Bezirksheimatpfleger P.E. Rattelmüller über „Bayerische Selbstdarstellung in den letzten 200 Jahren“.

Am 13. März hielt Konservator Dr. Wolfgang Czyns, Außenstelle Augsburg des B. Landesamtes für Denkmalpflege, einen Lichtbildervortrag über „Römische Töpferien und Ziegeleien im Raum Augsburg - Schwabmünchen“.

Auf der Jahresversammlung am 3. April wurde eine Satzungsänderung beschlossen, die u. a. Kompetenzen vom 1. Vorsitzenden auf die Vorstandschaft überträgt und die Funktionen dieses Gremiums näher bestimmt. Anton Lich-

tenstern wurde zum Schriftführer gewählt. Er hatte dieses Amt bereits von 1971 bis 1982 inne. Museumsleiter Hartfried Neunzert stellte die kürzlich aufgedeckten Wandmalereien von Meringerzell vor und befaßte sich eingehend mit deren Ikonographie.

Am Ostermontag führte uns Ingrid Lorenz auf dem Emmausgang zur Eichkapelle und St. Martin in Erpfting.

Zu Christi Himmelfahrt ging es nach Ulm ins Münster, Stadt- und Brotmuseum und in die Klosterbibliothek und -kirche von Wiblingen.

Am 27. Juni führte Anton Lichtenstern eine geologische Exkursion auf den Spuren der Eiszeit im Landkreis Landsberg: Moränenwälle, Toteisgruben, Schmelzwassertäler und Moore.

Am 18. Juli führte Klaus Münzer zu Kirchen und Kapellen zwischen Geltendorf und Fürstenfeldbruck: Moorenweis, Hohenzell, Türkenfeld, Zankenhausen und Kottgeising.

Am 26. September ging es mit Wilhelm Neu zum Handwerkertag im Freilichtmuseum auf der Glentleiten und zur Klosterkirche und Bibliothek von Polling.

Am 9. Oktober stellte uns P. Laurentius Koch OSB, Ettal, den Lüftlmaler Franz Zwinck vor.

Den Abschluß bildete am 20. November der Lichtbildervortrag von Stefan Leczycki über seine archäologischen Grabungen auf dem Landsberger Schloßberg.

---

1988

---

Das Jahresprogramm begann am 19. Februar mit Hans Pfisters Vortrag über Probleme und Verfahren der Kirchenrestaurierung an Beispielen aus Augsburg, Landsberg und dem Landkreis.

Am 18. März veranschaulichte uns Dr. Wolfgang Czyns das römische Landleben in Siedlungen und Gutshöfen des westlichen Raetien.

Der Emmausgang am Ostermontag führte zur Mariä-Himmelfahrtskirche in Reisch, über die Ingrid Lorenz informierte.

Auf der Jahresversammlung am 15. April las Walter Drexl aus seinem Buch über die Aufzeichnungen des Sebastian Joseph Freiherrn von Pemler, „Gugu-Pamperl und Schnig Schnag Schnur“.

Auf der Allgäuer Kirchenfahrt am 30. April zeigte uns Ingrid Lorenz die Wallfahrtskirche Maria Rain, St. Cosmas und Damian in Rauns, St. Bartholomäus in Zell und das Stephanskirchlein zu Genhofen.

Zu Christi Himmelfahrt führte uns Dr. Alois Epple durch die von ihm eingerichtete Johann-Georg-Bergmüller-Ausstellung im Schloß von Türkheim.

Am 11. Juni erläuterte Professor Franz Bernhard Weißhaar Probleme der Restaurierung und Neugestaltung sakraler Räume auf einer Fahrt ins Schwäbische an den Beispielen Osteraukirch, Waal, Weinhausen und Beckstetten, wo er selbst gestalterisch tätig war.

Am 24. Juni referierte Museumsleiter Hartfried Neunzert als Einführung zur Herkomer-Ausstellung im Rathaus über „Sir Hubert von Herkomer und Landsberg“.

Am 17. Juli leitete Klaus Münzer eine Tagesfahrt nach Kempten mit Besuch des Archäologischen Parks Cambodunum, des Stadtmuseums und einer Stadtführung.

Anton Lichtensterns geographisch-kulturhistorische Exkursion führte diesmal am 17. September ins Lechtal zwischen Schongau und Landsberg, wo in der von Eis- und Nacheiszeit geprägten Flußlandschaft Flößerhöfen, Burgställe, Hockäcker, Kirchen und Kapellen aufgesucht wurden.

Am 28. Oktober besuchte uns Dr. Siegmund von Schnurbein, Römisch-Germanische Kommission Frankfurt a. Main, und referierte über neue archäologische Forschungen zu den Römerkriegen des Augustus in Germanien.

Den Abschluß bildete am 18. November ein Lichtbildervortrag von Klaus Münzer über das archäologische Versuchszentrum Leyre bei Roskilde und Museumsdörfer in Dänemark, Nord- und Westdeutschland.

1989

Das Vereinsjahr begann mit einem Besuch der Ausstellung „Kunst des Biedermeier“ am 12. Januar im Haus der Kunst, München.

Auch heuer wieder erfreute uns Dr. Wolfgang Csyzs mit einem Diavortrag, und zwar am 10. Februar über die Via Claudia und die Römerstraßen im Alpenvorland.

„Die Erforschung der Landsberger Kunst- und Baudenkmale“ war das Thema von Frau Dr. Dagmar Dietrich am 16. März, wobei sie von der Inventarisierung der Altstadt durch das Team der Abteilung Denkmalkunde des Landesamtes für Denkmalpflege berichtete.

Auf dem Emmausgang nach Ober- und Unterigling am Ostermontag führte Bürgermeister Hagenbusch, unser 2. Vorsitzender, durch die Kirchen seines Heimatortes.

Auf der Jahresversammlung am 7. April berichtete Kreisheimatpfleger Dr. Anton Huber über seine Ausgrabungen in Reisch und bei Unfriedshausen (Römer- und Jungsteinzeit).

Zu Christi Himmelfahrt besuchten wir Kirchen und Kapellen in Altdorf, Kreen, Hörmanshofen und Ebenhofen nördlich von Marktoberdorf. Die sachkundigen Erläuterungen gab Rektor Wittmann, Marktoberdorf.

Am 17. Juni führte Ingrid Lorenz zu Kirchen im Ries: Mönchsdeggingen, Kirchheim, Minderoffingen, Raustetten, Auhausen, Wemding und Buggenhofen.

Am 15. Juli leitete Klaus Münzer eine Tagesfahrt nach Niederbayern. Wir besuchten die Klosterkirche Aldersbach, die Wallfahrtskirche Sammarei, St. Salvator, Schloß Ortenburg und das Bauernhofmuseum Massing.

Auf der kulturgeographischen Exkursion am 23. September führte Anton Lichtenstern in das Gebiet um den Peißenberg: in den Eibenwald bei Paterzell, die Schlucht am Ammerknie, die uralte Georgskapelle und die Wallfahrtskirchen St. Leonhard im Forst und Hohenpeißenberg.

Am 11. 10. besuchten wir die Ausstellung „Schwaben - Tirol“ im Augsburgers Zeughaus.

Gemeinsam mit der Pfarrgemeinde Mariä Himmelfahrt lud der Historische Verein am 13. Oktober zu einem Lichtbildervortrag von Sixtus Lampl ein. Der Referent, Konservator am Landesamt für Denkmalpflege, stellte bekannte, aber vor allem auch weniger bekannte Werke des großen Dominikus Zimmermann vor.

Zum 100. Todestag von Königin Marie von Bayern berichtete Prof. h.c. Hannes Heindl am 17. November über die fast vergessene Königin und ihren Gemahl Max II. Joseph.

## Entwicklung der Mitgliederzahlen des Historischen Vereins

Trotz schmerzlicher Verluste und einiger Wegzüge entwickelte sich die Zahl der Mitglieder im Berichtszeitraum stetig nach oben:

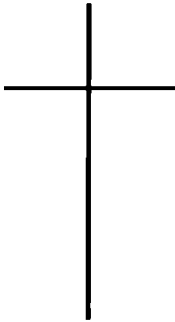
Ende 1986: 315 Mitglieder, darunter 15 Neuzugänge

Ende 1987: 325 Mitglieder, darunter 18 Neuzugänge

Ende 1988: 342 Mitglieder, darunter 26 Neuzugänge

Ende 1989: 351 Mitglieder, darunter 19 Neuzugänge

Das ist der höchste Mitgliederstand seit Bestehen des Historischen Vereins.

1988		1989
BERNHARD ARNOLD Schreinermeister		HANS EHELECHNER SEN. Friseurmeister
HANS DASCHNER Verwaltungsangestellter		HANSJÖRG FALKNER Apotheker
MARIA HAPPACH Geschäftsfrau i. R.		FRIEDERIKE GAENSBAUER Angestellte i. R.
HANS ROSE Farbretuscheur		HUBERT HELM Oberförster i. R.
OTTO SPORER Tapeziermeister		MARIA PFLANZ Hausfrau
Unser Ehrenmitglied ANTON SUPPMANN Buchhändler		FRIEDRICH-WILHELM GRAF VON SCHLIPPENBACH Kaufmann
WALTER-JOHANN SCHMELCHER Bühnenbildner		HANS SCHMITZ Werkangestellter i. R.
alle aus Landsberg a. Lech		MARIA SCHWEIGER Hausfrau
		BERTA STAFFINGER ehem. Speditionsinhaberin
		JOHANN WEBER Buchdruckermeister

**Wir trauern  
um unsere  
Toten**